P. o. angl.
96
uw

P. O. angl. 96 av.
Dungern

Kartenhäuser.

Roman.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Julie Dungern.

Ludwigshafen a. Rh.
Verlag von August Lauterborn.

1875.

427 g

Druck von August Lauterborn in Ludwigshafen a. Rh.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Bei verschlossenen Thüren.

In einem der ältesten und freundlichsten Häuser von Grays in Square, dem eigentlichen Sitze und Heerd aller Advokaten saß Mr. Eliot Foster, einer der gesuchtesten Anwälte und sah so zerstreut und aufgeregt aus, wie keiner seiner Schreiber ihn je zuvor gesehen hatte. Mr. Foster, im gewöhnlichen Leben ruhig, würdevoll und selbst ein wenig stolz, denn er würde nie einen Prozeß angenommen haben, welchen seine Collegen „eine gewagte Sache" zu nennen pflegten, war ein Beschützer der Unterdrückten, ein Anwalt der Armen, und mehr als eine Familie hatte ihm mehr als das Leben, hatte ihm die Rettung der Ehre eines seiner Mitglieder zu danken!

Mr. Eliot Foster war kein junger Mann mehr, es hatte dunkle, sorgenvolle Stunden in seinem Leben gegeben, aber er sah zufrieden und vornehm aus. Jeder, welcher ihn kannte, mußte seine edlen und männlichen Gesinnungen respektiren, und wenn irgend ein Vorwand ihm gemacht werden konnte, so war es der, mehr praktisch als gefühlvoll zu sein!

Dieses, „ungemein praktische" drückte sich in seinem ganzen Sein und Benehmen, seinem Gesichte, seiner Figur, ja selbst in seiner Kleidung aus. Er war ein stolzblickender Mann mit hellem Haare, was sich schon zu lichten anfing, mit braunen Augen und einer Adlernase, einer etwas langen Oberlippe, schön geschnittenem Munde, welcher in einsamen Stunden einen melancholischen Zug erhielt, einer schlanken, ebenmäßigen Figur und so schön gebauten

Händen und Füßen, daß eine Frau ihn darum beneiden konnte, dies war der Anwalt Mr. Eliot Foster, welchen wir so eben in seinem Studierzimmer besuchen wollen.

London, ich spreche von dem arbeitenden Theile, war schon lange auf und seit Stunden beschäftigt; London, im gesellschaftlichen Sinne dachte aber eben erst an das Erwachen. Die Schreiber von Mr. Eliot Foster waren in voller Beschäftigung und glaubten ihren Herrn in dem Nebenzimmer in den schwierigsten, juristischen Abhandlungen begriffen, allein die klugen jungen Männer waren in großem Irrthum! Mr. Foster saß zwar an seinem Schreibtische, aber die Feder lag unberührt neben dem Tintenfaße, ebenso der Bogen dicken blauen Briefpapieres, welches vor ihm lag. Die ineinander geschlungenen Hände ruhten auf dem Pulte, und des Anwalts Augen stierten oft mit eigenthümlichem Blick in die Leere, wie er schon manches Jahr nicht mehr zu thun gewohnt war. Dann stand er ungeduldig vom Stuhle auf und ging, die Hände auf dem Rücken rastlos im Zimmer auf und ab, dann und wann fuhr er sich an die Stirne oder an die Brust, wie ein Mann, dessen auf's Höchste gereizte Nerven, dieses Zustandes überdrüssig, eine Menge Dinge thut, um seine Ungedud auf ein anderes Gebiet zu lenken!

Die Ursache dieser, an einem sonst so ruhigen Manne, ganz fremden Aufregung, sah gar nicht sehr gefährlich aus. Es war ein kleines zierliches Briefchen und die Adresse, an Mr. Eliot, von Frauenhand geschrieben. Es schien nicht durch die Post gekommen, sondern der Anwalt hatte es unter einem ganzen Stoße von eingelaufenen Schreiben gefunden. Es war auch keine Bezeichnung von des Absenders Wohnung darauf, selbst das Datum beschränkte sich nur auf die Angabe des Tages. Das Billet enthielt, von kühner fester Frauenhand geschrieben, nur die wenigen Worte:

„Ich muß Sie morgen sprechen, erwarten Sie mich um 12 Uhr. Sollten Sie um diese Stunde ein Geschäft anberaumt haben, so verschieben Sie dasselbe, sollte Besuch bei Ihnen sein, so senden Sie ihn fort."

Julia Feyton.

„Welch ein merkwürdiges Weib," sagte der Jurist zu sich selbst, nachdem er die wenigen Zeilen wohl zum zwanzigsten Male gelesen hatte, „so war sie indessen immer, so lange ich sie kenne, was kann sie von mir wollen, was von mir fordern? Ein Anderer würde denken, sie wollte einfach mich wiedersehen, aber ich

bin kein solcher Thor, mir mit diesen Hoffnungen zu schmeicheln! Zweifelsohne wird sie mich brauchen und ich werde thun müssen, was sie will, ich weiß das im Voraus! Und sie kennt nur zu gut die Gewalt, die sie über mich hat! Es ist der alte befehlshaberische Ton, dasselbe eigenwillige, egoistische Gebahren. Haben Sie ein Geschäft, so schieben Sie es auf, sollte Besuch bei Ihnen sein, senden Sie ihn fort. Ja, ja, das ist dieselbe Julia, wie sie immer gewesen, Mädchen oder Frau, sie bleibt unverändert dieselbe!" —

Der Jurist ging mit dem Billete in der Hand, von Neuem hastig auf und ab, er sah auf die Uhr, noch zehn Minuten bis zwölf! Und der kalte, harte, schlaue Anwalt seufzte, faltete den in seinen Fingern zerdrückten Brief wieder glatt, und steckte ihn in seine Rocktasche, dann zwang er sich, ruhig auf seinem Stuhl zu sitzen und seine tägliche geschäftliche Correspondenz durchzusehen, aber es wollte nicht gelingen, die Briefe fielen ungelesen aus seiner Hand, er warf sie auf die Seite, und seine Arme auf das Pult stützend, vergrub er sein Gesicht in seine Hände und gab sich einer Träumerei hin, welche, wenn seine naseweisen Schreiber dieselbe hätten sehen können, Herrn Foster um ihre ganze Schätzung seines Characters und seiner Willensstärke gebracht haben würde!

Es schlug zwölf, aber der erwartete Besuch erschien noch immer nicht! Der Anwalt lachte bitter vor sich hin. „Befehlshaberisch und unpünktlich wie immer," sagte er sarkastisch, indem er seine große goldene Uhr hervorzog, und in demselben Moment hörte er auch die sämmtlichen Uhren der Nachbarschaft schlagen und konnte sich also nicht einmal einbilden, daß die seine vorging.

Der Mann am Schreibtisch versank wieder in eine Träumerei, so daß er erschrocken zusammenfuhr, als ein leises Klopfen an der Thür hörbar wurde, Mr. Foster sah ziemlich unliebenswürdig aus, als er ein mürrisches „Herein" rief, und als dessen Antwort ein junger Mann mit sandfarbigen Haaren hereintrat und sehr aufgeregt meldete, „daß eine Lady im Vorzimmer warte, und ob dieselbe hereinkommen dürfe?"

„Gewiß, führen Sie sie herein, Mr. Clither," war die Antwort.

Mr. Clither verschwand für einen Moment, dann erschien er wieder, um mit höflicher Verbeugung eine Dame einzulassen, deren Schönheit einen großen Eindruck auf sein empfindsames Herz gemacht haben mußte, denn als er wieder an seinem Pulte saß,

machte er einen Fehler nach dem andern, so daß Mr. Becker, der erste Clerk, mit sehr bedeutsamer Miene und den Kopf schüttelnd, mit seinem Zeigefinger auf Mr. Clithers Stirn tippte, als ob da etwas nicht ganz richtig wäre! —

Das Sprechzimmer des Advokaten war kein sehr großer Raum, und die Entfernung von der Thüre zum Schreibtisch nicht so bedeutend, um viel Grazie in Gang und Haltung entwickeln zu können, dessenohngeachtet trat die Dame mit einer so würdevollen Anmuth in das Zimmer, daß man eine Fürstin zu sehen glaubte, und der sonst so kaltherzige Anwalt seine Kniee beben fühlte.

Die Lady war zum Schreibtisch getreten und hatte mit einer fein behandschuheten Hand den dicken schwarzen Schleier aufgehoben, welcher sie vor den neugierigen Blicken der Schreiber bisher geschützt hatte, es waren so wundervolle Züge, welche sich hier dem Beschauer darboten, daß von der Macht ihrer Schönheit geblendet, der Anwalt eine Sekunde die Augen schloß, dann gab ihm der Gedanke an seine Manneswürde den Muth, dem gefährlichen Besuch kühn in die flammenden Sterne zu blicken, welche halb spöttisch, halb theilnehmend auf ihn gerichtet waren. Es war die Dame, welche zuerst anfing zu sprechen, indem sie dem Juristen mit einer unwiderstehlichen Anmuth die Hand bot.

„Nicht wahr, ich komme etwas zu spät?“ begann sie mit tiefer, melodischer Stimme, welche vollkommen mit ihrer lebenskräftigen Gestalt und dem ganzen Ebenmaaß ihres Wesens harmonirte.

Der Anwalt antwortete mit einer anderen Frage, „wie sind Sie hergekommen? Ich hörte keinen Wagen anfahren!“

„Ich ging einfach zu Fuße,“ entgegnete sie lachend. „Natürlich nicht allein, nein, ich hatte den besten Schutz, er wartet, um seine Geduld zu prüfen, — in Holborn auf mich.“

„Er,“ entgegnete fragend Mr. Foster, wieder ruhiger geworden, und bot der Dame einen Stuhl an, auf welchen sie sich mit einer Art von übermüthigen Grazie niederließ.

„Er?“ sagte sie halb nachdenklich, dann rasch einen Entschluß fassend begann sie:

„Vor Allem möchte ich die Ursache wissen, warum Sie mir in dieser Art begegnen Eliot? Sie wissen ich liebe diese Manieren nicht im Geringsten, und sie machen den schlechtesten Eindruck auf mich. Sie wünschen zu wissen, warum ich hier bin und sind ärgerlich, daß ich dies bemerke, zudem haben Sie auch Sorge, daß

mein Geschäft von einer Art sein könnte, welche nicht Ihre Billigung hat, doch das hilft Sie nichts, und wird mich kein Haar breit von meinem Vorhaben abbringen! Ich komme wirklich nicht um mir bei Ihnen Rath zu holen, Eliot, — Ihr spöttisches Kopfschütteln scheint zu fragen, wann ich denn jemals einen Rath von Ihnen annahm — ich komme einzig zu Ihnen, weil ich Ihrer Hülfe bedarf, und die müssen Sie mir gewähren!"

Am Schluß dieser Rede hatte ihr Organ seine sanftesten Töne angenommen, und die großen strahlenden Augen, von unbestimmter Farbe, hatten den Anwalt mit tiefem Gefühl, oder doch wenigstens mit dessen Schein, angeblickt; der kleine rothe Mund, halb geöffnet, lächelte ihn an, und — zur Schande der Männerwelt sei es gesagt — übte auch die alte Zauberkraft auf den hartgesottenen Junggesellen.

„Der Himmel weiß, daß ich Ihnen noch nie meine Hülfe versagte, Julia, selbst dann nicht, als Sie hart und ungerecht an mir handelten, und ich bitte Sie, mir mein nicht ganz höfliches Betragen zu verzeihen, aber es ist schon so lange Zeit verflossen, seit wir uns zum letztenmale sahen und ich — — —"

„Sie glauben vielleicht ich hätte mich geändert. O Eliot, das möchte ein böser Tag für Sie werden, wenn Sie eine solche Veränderung an mir wahrnähmen! Nein, ich bin noch dieselbe, und komme zu Ihnen, weil Sie allein mir helfen können, einen Wechsel meines Lebens zu erzielen!"

„Einen Wechsel, für Sie, Julia! bitte, sagen Sie mir, was Sie darunter verstehen?" Mr. Eliot Foster stand bei diesen Worten auf, und lehnte sich an das Kamin, sein Ausdruck bekam etwas von der geschäftsmäßigen Art wieder, die ihm sonst eigen war, obwohl sein Blick noch bewundernd auf dem schönen Weibe ruhte, welches einige Schritte von ihm entfernt, saß. Sie hatte ihren Hut abgenommen und denselben über die Armlehne des Stuhles gehängt, und während ihre Augen lieblich strahlten und ihren Mund ein freundliches Lächeln zierte, spielten ihre Finger nervös und hastig mit den Bändern ihres Hutes und würden einem weniger befangenen Beobachter kund gegeben haben, daß ihre Anmuth und Sorglosigkeit gemacht war, doch wie sie so dasaß, mit ihrer schneeweißen Stirne und den regelmäßig geschnittenen Gesichtszügen, die reichen glänzenden Massen ihres dunkelbraunen Haares zurückgestrichen und gegen den Nacken zu in einen großen Knoten gewunden, gab sie ein Bild, welches jedenfalls nicht in

den Rahmen eines Geschäftszimmers paßte, und doch hatte Mr. Foster vielleicht noch nie einen Clienten bei sich gesehen, welcher lebhaftere Interessen, oder jedenfalls, welcher mehr Entschlossenheit als Julia Feyton besaßen, ihre Sache bis zum Aeußersten durchzuführen.

„Wenn ich von einem Wechsel sprach, mein theurer Freund, denn so darf ich Sie wohl nennen, so werden Sie begreiflich finden, daß es für mich nur Einen gibt, und dieser ist, eine Heirath! Was habe ich sonst zu erwarten? Und so wie mein Leben bis jetzt ist, ertrage ich es nicht länger." —

„Nach meinen schwachen Begriffen führen Sie das beneidenswertheste Leben, Julia!" — war die Antwort. — „Ich kenne keine Frau, die freier ist, zu thun und zu lassen was ihr beliebt. Sie sind ihre eigene Herrin und die Herrin aller der Personen, welche Sie in Meriton kennen, Sie schalten frei über Ihre Zeit, sonst wären Sie nicht hier, und Ihre Stellung in der Gesellschaft ist unantastbar!"

„Wirklich unantastbar," sagte die Dame in scharfem Tone, welcher sonderbar mit dem holden Lächeln ihres Mundes und dem sonnigen Glanze ihrer Augen contrastirte, „sicher ganz unantastbar," fuhr sie spöttisch fort, „sie ist nur abhängig von den Launen eines blinden alten Weibes, und von denen ihres Kellermeisters und ihrer Kammerfrau, wenn es Jenen einmal einfallen sollte, meine Feinde zu werden. Ich begreife vollkommen, daß Sie zufrieden sind, wenn ich bleibe, wo ich bin, doch ist das nicht maßgebend, wie Sie einsehen werden!"

„Bitte," sagte Mr. Foster, mit aller Kraft seine ruhige Fassung behauptend, „bitte, lassen Sie mich aus dem Spiele, Julia. Sie waren stets so wenig achtsam auf meine Wünsche, daß ich ein Thor sein müßte, wenn ich mir nur den geringsten Einfluß auf Sie zutrauen wollte, haben Sie also die Güte, mir einfach zu sagen, was Sie nun von mir begehren." —

Die Dame sah einen Moment befremdet zu dem Anwalt auf, und es flog ein Zug von Mitleid über ihr Gesicht, dann streckte sie in einem spontanen Gefühl der Dankbarkeit die Hand gegen ihn aus. Es war eine schöne, gut gepflegte Hand, aber nicht sehr klein, der Anwalt ließ sie, nachdem er sie berührt hatte, im Augenblicke wieder los.

„Sie haben ein gutes Herz, Eliot," sagte sie zu ihm, „wahrlich zu gut für mich, das seh' ich ein, doch davon handelt es sich

jetzt nicht, ich kam nicht hierher, um von unsern Gefühlen zu sprechen oder davon sprechen zu hören!" —

„Sie sollen nicht damit gelangweilt werden," sagte der Anwalt, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangt hatte; Sie wissen ich bin ganz zu Ihren Diensten, und ersuche Sie, mich über das Geschäft zu belehren, um dessentwillen Sie zu mir kamen."

Ein beinahe unsichtbares Zucken der Muskeln um der Dame Mundwinkel bekundete ein kleines cynisches, und grausames Vergnügen an der marternvollen Spannung, zu welcher sie ihn verurtheilte, aber sie unterdrückte dieß augenblicklich und der Anwalt fuhr fort:

„Sie sind nicht ganz so ruhig, wie Sie scheinen möchten, und auch noch nicht so entschlossen, Julia, sonst hätten Sie mir schon mitgetheilt, was Sie eigentlich von mir wollen. Sie sind nun schon zehn Minuten in diesem Zimmer, und ich hätte nie geglaubt, daß Ihnen eine Sache so schwer fallen würde. Sie sind noch ungewiß und zögernd, ich dagegen entschlossen zu hören, und zu handeln." —

Foster hatte jetzt alles Gefühl, was beim Wiedersehen seines schönen Besuchs in seinem Herzen erwacht war, und sich in seinen Zügen wiederspiegelte, abgestreift und war nur noch Geschäftmann.

Die Dame bemerkte dieß, und ihre Unentschlossenheit besiegend, sagte sie rasch: „Sind wir hier ganz ungestört?"

„Ich werde meinen Schreibern den Befehl geben, Niemanden zu melden," war die Antwort des Anwalts, und, nachdem er sich einige Secunden entfernt hatte, nahm er seinen alten Platz am Kamine wieder ein.

„Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, daß Mrs. Havilands Sohn aus Indien zurückgekommen ist, er hat für einige Zeit seinen Wohnsitz in Meriton bei seiner Mutter genommen. In meinen letzten Briefen, welche freilich ziemlich sparsam bei Ihnen eintreffen, — denn ich möchte um Alles nicht die Beschuldigung hören, mit Ihren Gefühlen gespielt zu haben, — sagte die Dame ernsthaft, während sie im jetzigen Momente mit jeder Bewegung, jedem Blicke und jedem Worte mit eben diesen Gefühlen spielte, — „habe ich von seiner Anwesenheit nicht gesprochen. Warum? Jedenfalls nicht, um Sie zu schonen, denn ich fürchte, ich bin nicht gutmüthig und rücksichtsvoll genug, um an so etwas zu denken, aber ich liebe nicht, über halbgeschehene Dinge zu reden. Ich nahm mir vor, zu warten, und ich habe gewartet ehe ich von

Mrs. Havilands Sohn zu Ihnen sprach, doch jetzt vermag ich Wichtiges von ihm zu erzählen."

Sie stockte und sah ihren Zuhörer an, Mr. Foster sagte kurz: „Dieses „Wichtige" wird sein, daß Mr. Haviland Sie liebt, daß er Sie fragte, ob Sie ihn heirathen wollen, und daß Sie „Ja" sagten, und daß Mr. Haviland nun Ihrer irgendwo wartet, etwa in Holborn, wie Sie eben sagten?"

„Ganz richtig, so ist es," sagte die junge Dame mit einem schelmischem Lächeln, „aber Sie haben etwas in Ihrem Programm vergessen; Sie sagten nicht, daß ich ihn liebe, ja, Sie fragten mich nicht einmal danach!"

„Was geht dieß mich an? Er that die Frage und erhielt die Antwort, welche Sie ihm zu geben wünschten, das genügt. Was soll ich bei der Sache thun? Indessen muß ich Sie doch auf alle Consequenzen, welche eine solche Heirath mit sich bringt, zuvor aufmerksam machen, Julia Feyton!"

Sie lachte, nicht laut oder ärgerlich, sondern lieblich und mit sich selbst zufrieden.

„Ich habe die kleine Pause, welche Sie theatralisch genug, machten, ehe Sie meinen Familiennamen aussprachen, wohl bemerkt, Mr. Foster, doch sind Sie vollkommen im Irrthum. Ich bin nicht im geringsten ängstlich über mein Vorhaben, und laufe nicht die geringste Gefahr dabei."

„Nehmen Sie sich in Acht, Julia, Sie sind so liebenswürdig als Sie schön sind, und eben so tapfer, aber all' dieser Muth kann die Thatsachen nicht ändern, und die Gefahr der Zukunft von Ihnen abwenden. Beim ersten Anblick scheint diese Sache zu schön, um wahr zu sein, beim zweiten muß man sich gestehen, daß sie thöricht ist. Wenn ich von Mr. Havilands Verhältnissen recht unterrichtet bin, so muß eine Heirath mit ihm die Dame in eine Stellung bringen, wo die Gesellschaft das Recht zu haben glaubt, nach ihren früheren Verhältnissen zu fragen, ja diese kennen zu wollen." —

Sie lächelte ebenso befriedigt wie vorher, und doch war ein finsterer Zug in ihrem Gesichte, aber sie unterbrach den Redner nicht weiter und wollte alle seine Gründe vernehmen.

„Aber ich kann mir denken," fuhr der Anwalt fort, „daß die Verlockung verführerisch für Sie ist, die Parthie ist glänzend!"

„Er ist, wie alle Männer, eitel!" — dachte die Dame —

„es kommt ihm nicht einmal der Gedanke, daß ich Haviland lieben könnte.“

„Aber ich sehe in dieser Heirath eine Quelle von Sorgen und Kummer für Sie!“ fuhe der Redner fort.

„Ich sehe anders in die Zukunft,“ äußerte sein Besuch in entschlossenem Tone. Warum fragen Sie mich übrigens nicht, wie der Mann meiner Wahl ist, Mr. Foster, dann würde meine Zukunft Ihnen keine solche Angst einflößen!“

Des Anwalts Geduld war zu Ende. Der kalte, insolente Ton der Dame empörte ihn, sein Gesicht verdunkelte sich und seine Hand ergriff wie mit eisernen Klammern die Säulen des Mahagonipultes, daß diese wankten.

„Sie sind eine herzlose Frau, Julia,“ sagte er eiskalt, „herzlos, eigensinnig und insolent. Sie sind hierher gekommen, weil Sie meiner Hülfe bedürfen, und weil Sie, buchstäblich, Nichts ohne mich vermögen. Ich werde Ihre geschäftlichen Fragen beantworten, aber keine, welche Ihre Macht über mich und Ihre dämonische Koketterie noch verstärken kann, sprechen Sie also klar Ihre Wünsche aus, denn meine Zeit ist kostbar.“

„Wie ungerecht sind Sie in diesem Augenblick, Mann der Gerechtigkeit,“ sagte die Dame mit einem süßen und lieblichen Lächeln, welches wahrhaft unwiderstehlich war, „Sie wollen mich nach Ihrem Belieben ausfragen, und wenn ich damit beginne, so verdrehen Sie mir das Wort im Munde, das Wort und den Sinn.“

Sie sah so mädchenhaft, so unerfahren und unschuldig aus, als sie so sprach, ihr Ton war so sanft und unterwürfig, es lag ein so thränenvoller Glanz in dem vorwurfsvollen Blick ihrer schönen Augen, ein so schmollender Zug um die frischen rothen Lippen, daß Mr. Foster seufzend seine Blicke abwandte.

„Sie wissen so gut als ich, was ich meine, Julia, und darum müssen Sie noch einmal hören, was ich sage. Mr. Haviland mag sein wie er will, ich kenne ihn nicht, der Schritt aber, zu welchem er Sie auffordert, könnte leicht ein sehr gefährlicher für Sie werden!“

„Nein, nein, Sie irren,“ entgegnete sie hastig, und in ganz verändertem geschäftsmäßigem Tone. „Ich werde Ihnen den genauen Stand der Sache erklären, das heißt, nur von Thatsachen reden, Sie mögen dann den Schluß ziehen.

Alles, was Sie von der Familie und von dem Haushalt in Meriton hörten, ehe Sie mich hinbrachten, ist vollkommen wahr,

Nichts kann respectabler, comfortabler und angenehmer sein. Die alte Lady ist die gütigste, liebreichste alte Dame, welche ich je gekannt, und ihr Leiden, denn sie trägt ihre Blindheit mit großer Resignation, muß noch mehr an sie fesseln. Wir gehen sehr gut zusammen, würde ich sagen, wenn dieses Epitheton für unsere stabile, gleichförmige Existenz passen könnte. Die alte Dame ist so unegoistisch, daß sie stets fürchtet, zu viel von meiner Zeit in Anspruch zu nehmen, und daß ich eines Tages mich in einer andern Position in ihrem Hause fühlen könnte, als die, eines hochgeehrten Gastes, was eigentlich eine ganz unnöthige Sorge von ihr genannt werden kann. Natürlich erzählte mir Mrs. Haviland sehr viel von ihrem Sohne, und ebenso natürlich ist es, daß ich, da ich denselben nicht kannte, diese Erzählungen sehr langweilig fand!" —

„Mr. Haviland ist eines von den Glückskindern, welches, jung nach Indien gekommen, dort als Civil-Beamter seinen Weg machte. Er hat drei Schwestern, welche alle drei verheirathet sind, und seine Eltern lebten schon lange allein, als die Nachricht eintraf, daß Mr. Havilands ältester Bruder, ein unangenehmer, schlecht angesehener alter Wüstling, schnell starb, und er darauf Besitzer des Erbgutes von Meriton wurde, doch der alte Herr genoß sein Glück nicht lange, denn er starb in Jahresfrist und ließ seine Gattin blind und einsam zurück. So wie ich vernahm, bot jeder der Schwiegersöhne sich an, zu kommen, um bei der alten Dame zu wohnen, und Stefan Havilands Eigenthum etwas auszunutzen, da aber einer auf den andern eifersüchtig war, so hatte die Lady nicht den Muth der Wahl, und erklärte, eine Gesellschafterin suchen zu wollen. So war es, als Sie, lieber Freund, durch Mrs. Burdett vernahmen, daß ihre Mutter eine solche Dame wünsche, welche gebildet und eine unermüdliche Vorleserin, auch gut musikalisch sein müsse. — Bis jetzt erzählte ich Ihnen nur, was Sie schon wissen, aber es bringt mich auf das, was jetzt folgt."

„Sie irren, ich wußte nichts von der Havilands Familien-Angelegenheiten, aber Mrs. Burdetts Mann ist mein Client."

„So ist es, fiel die Dame ein, „ich war auch schon längere Zeit in Meriton, ehe ich dieß Alles erfuhr; im Anfange hatte ich auch kein Interesse dafür, aber nun, da ich Stefan Haviland heirathe, werde ich all' meine Kenntniß von dergleichen mit Scharfsinn verwerthen."

„Seit wie lange ist er in England?“ fiel Mr. Foster plötzlich ein.

„Seit drei Monaten. Sie denken wohl, daß ich eine rasche Eroberung machte, allein es gelang doch nicht so schnell. Er war kränklich und unzufrieden, als er nach Hause kam, sehr empfindlich auf seine Stellung, und etwas misantropisch und launisch gestimmt, aber er liebte seine Mutter über Alles, und seine Neigung ist erst dann entstanden, als er sah, daß mich die gute alte Dame so zärtlich liebte.“

„Ja, ja, ich verstehe,“ sagte der Anwalt, „zuerst flößten Sie ihm nur Mitleid, dann aber Dankbarkeit ein.“

„Mitleid!“ wiederholte Julia Feyton in zornigem Tone, allein, sich schnell beherrschend, ließ sie diese Aeußerung fallen und fuhr fort:

„Als Mr. Haviland also nach und nach dazu kam, auch noch an andere Dinge, als an seine Medicinflasche und sein eigenes Ich zu denken, so begann er auf mich aufmerksam zu werden, doch da ich schon früher mir die Zeit genommen hatte, ihn zu studiren, so hatte ich rasch wahrgenommen, daß eine der hervortretendsten Eigenschaften von Stefan Haviland darin bestand, sich Alles, was er nur irgend wünschenswerth fand, anzueignen, ohne die geringste Rücksichtnahme auf dessen Kosten. Diesen Satz prägte ich mir fest ein und dieses ist die Ursache, daß Mr. Haviland in seinem Kopfe den Plan faßte, mein Liebhaber zu werden.“

„Ihr Gatte, wollen Sie sagen,“ unterbrach sie der Anwalt.

„Mein Gatte, wenn Sie wollen,“ fuhr die Dame fort, „obgleich ich nicht überzeugt bin, daß dieß im Anfang sein Wille war. Es ist möglich, daß ich irre, allein Sie müssen bedenken, daß ich mein Leben nicht stets“ — hier erröthete Julia — „mit so gewissenhaften Leuten zugebracht habe, daß ich es schon als eine Beleidigung ansehe, nur solch' einen Gedanken zu fassen. Es war mir im Grunde höchst gleichgültig, was Mr. Haviland dachte und vorhatte, die Hauptsache war m e i n Vorhaben und m e i n Denken, und dieses ließ ich nicht aus den Augen; das Resultat davon, ich erröthe nicht, es Ihnen zu sagen, war endlich ein Heirathsantrag des besagten Herrn, welcher in dieser Stunde, — da ich ihm bis jetzt noch keine Antwort gegeben, — vollkommen Zeit hat, seine lange Zögerung zu bereuen und zu verwünschen.“

Wie kalt, hart und zornig sah in diesem Augenblick dieses wundervolle Gesicht aus! —

Der Anwalt sagte: „Wenn ich auch schon früher die von Ihnen begehrte Frage gestellt hätte, Julia, nämlich, ob Sie diesen Mann lieben? sie wäre jetzt unnöthig geworden, denn Ihre Worte zeigen vollkommen, daß Sie es nicht thun. Und nun, Julia Feyton, sagen Sie mir, warum Sie überhaupt an eine solche Heirath denken? Was verführt Sie dazu, wegen elender weltlicher Vorzüge so viel auf das Spiel zu setzen und sich muthwillig eine immerwährende Sorge und Angst zu bereiten?"

„Was mich dazu verführt?" war die Entgegnung — „Mancherlei! Mein gegenwärtiges Leben ist unter den jetzigen Umständen eine Unmöglichkeit geworden, und jede andere Abhängigkeit wäre mir entsetzlich. Die Ruhe und der Frieden, in welchen ich jetzt lebe, sind mir unerträglich, ich habe früher zu viel von dem aufregenden Tranke des Lebens gekostet, um daß diese Einförmigkeit mich nicht tödtete. Ich habe nie früher daran gedacht, welch' eine Macht Geld und Stellung ist, nun erkenne ich es; ich bin jung und schön, ich will das Leben genießen, diese Eintönigkeit schläfert meine Seele ein, und macht mein Blut stille stehen! Ich habe genug gelitten, jetzt soll die Zeit der Freude für mich kommen, und ich besitze Fähigkeit, dieselbe zu genießen, gewiß, jeder Nerv dehnt sich elastisch, meine Seele jubelt, wenn ich denke, daß ich noch jung bin, noch genußfähig! Ja, dann ist mir, als ob ich nie die Nachtseiten der Existenz kennen gelernt hätte! Niemals will ich mehr in dieses Dunkel zurückblicken, will meine Gedanken beherrschen, daß sie nie, nie mehr auf diesem schwarzen Punkte ruhen! Und warum sollte ich auch nicht, Eliot? Ich habe kein Verbrechen begangen; es war ein Fehler, das gestehe ich ein, aber wenn die Menschen ewig für ihre Fehler zu leiden hätten, wäre das Leben unerträglich. Vergessen will ich und werde ich, und ich würde Sie als meinen Feind betrachten, wenn Sie mir nicht dazu verhülfen!"

„Ich bin keineswegs Ihr Feind, Julia Feyton" — war die Antwort — „blicken Sie zurück auf mein Leben, Sie haben erfahren, daß Sie von mir keine Indiscretion zu fürchten haben." —

„Seien Sie nicht so schroff und hart mit mir, Eliot, und vergessen auch Sie die Vergangenheit, denn nur e i n Mensch kann mich an dieselbe erinnern und dieser eine Mensch sind Sie!" —

„Sonst Niemand? Julia"

Mr. Eliot Foster's Gesicht war sehr ernst und finster, als

er diese Frage that; die Dame vermied verlegen, ihn anzusehen, sagte aber rasch:

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich der Hauptsache näher brachten, also zur Sache. Ich bin entschlossen, diese Heirath zu thun und habe versucht, Ihnen meine Gründe dafür anzugeben. Daß ich Stefan Haviland nicht liebe thut nichts zur Sache, denn ich glaube ernstlich, daß ich überhaupt keinen Mann lieben werde.“

„So denke ich auch, Julia, weder Mann! noch Weib! noch Kind!“ —

„Sie mögen Recht haben, und wohl mir, wenn dem so wäre, um so größer wäre meine Macht über die Menschen, um so kleiner wäre deren Macht über mich! Indessen kann ich Stefan Haviland doch wohl leiden, seine Fehler sind mir nicht zuwider, und ich erkenne seine guten Eigenschaften, sowie ich glaube, genügt dieß für eine gute Ehe. Wir werden ganz wohl miteinander auskommen. Es ist wahr, er ist selbstsüchtig, doch keinenfalls so selbstsüchtig, als ich es bin; er ist eigenwillig, allein ich bin es noch mehr!“ —

„Lieber Himmel, Julia, was hat dieß alles mit dem Gedanken zu thun, welcher uns beide in diesem Augenblick beschäftigt, es ist ganz einerlei, ob Sie den Mann lieben oder nicht, bei der Gefahr, welche Ihr Entschluß mit sich bringt; gerade die letztgenannten seiner Eigenschafteu machen mich ängstlich für Sie! Mißverstehen Sie mich nicht, Julia! Großer Gott, wie schwer ist es, einer Frau, wie Sie, darzuthun, daß man ganz uninteressirt und unbefangen urtheilt. Ewig werden Sie glauben, ich spräche aus Selbstsucht, hege noch wahnsinnige Hoffnungen! Dem ist nicht so; ich will keineswegs, daß Sie der Ehe entsagen, ich hoffe auch für Sie, daß das Leben Sie noch für Ihre Leiden entschädigt, aber ich kann Ihre Wahl nicht billigen, weil zuviel Gefahr für Sie damit verbunden ist. Ich habe Sie in dies Haus empfohlen, und ich würde in bösem Lichte dastehen, wenn Alles an den Tag käme; allein glauben Sie m r, dieß ist meine geringste Sorge, ich fürchte nur für Sie. Hat Mr. Haviland Sie hinter dem Rücken seiner Mutter und Schwestern geheirathet, so haben Sie an diesen ebensoviele Feindinnen, welche Ihre Vergangenheit durchstöbern, sie werden Mr. Haviland Alles sagen, dieser wird mich fragen, und ich werde — mit schwerem Herzen freilich — die Wahrheit antworten müssen. Dieß ist die Gefahr, welche Ihnen durch diese Heirath droht, Julia, bedenken Sie dieß, und bedenken Sie auch, daß diese Warnung von einem Freunde kommt!“

Die Dame hatte ruhig und aufmerksam dem Redner zugehört; beide standen sich gegenüber und sie hatte die Hand auf seinem Arme ruhen; jetzt hob sie dieselbe und legte sie auf seine Schulter, sah ihn ernst an, erblaßte ein wenig und sagte:

„Alles, was Sie vorbringen, ist richtig, Eliot, und ich wäre noch herzloser und härter als ich bin, wenn ich das nicht fühlte, wenn ich nicht wüßte, daß Sie aufrichtig, und ohne Nebenabsicht so zu mir sprächen, aber keine Nachforschungen, kein Ausfragen können Stefan Haviland mehr mittheilen, als er nicht schon weiß!"

„Wie!" unterbrach sie der Anwalt, indem er sie erschrocken anblickte, „wollen Sie damit sagen, daß er weiß, daß" — —

„Daß ich nicht Julia Feyton, sondern Julia Wallace bin, nicht die Waise, welche seine Mutter aufzunehmen glaubte, sondern die Wittwe eines Verbrechers, und die Mutter von dem Kinde eines Verurtheilten! Ja, Eliot, dieß Alles weiß er, so gut als wir Beide es wissen."

Zweites Capitel.

Ein Contrakt.

Mr. Fosters Erstaunenen bei Anhörung dieser letzten Worte war unbeschreiblich und machte ihn für einige Minuten stumm. Julie Feyton hätte ihm keine Mittheilung machen können, auf welche er unvorbereiteter gewesen wäre. Er versuchte keineswegs diese Stimmung zu verbergen, aber auch die Dame war von vornherein des Eindrucks ihrer Worte sicher gewesen und lächelte ein wenig, als der Anwalt endlich ausrief:

„Das ist ja ganz unmöglich, Julia! Ich kann es kaum glauben!"

„Und doch ist es so," war ihre feste Entgegnung, „Stefan Haviland weiß Alles!"

„Dann ist er ein außergewöhnlicher Mann! Denn Alles zu wissen und doch auf dieser Heirath zu bestehen, ist" —

„Ist seltsam, nicht wahr?" fiel die Dame ein, und Sie wie alle Menschen, finden es unbegreiflich. Damals, als Alles schlecht stand, wollten auch Sie mich heirathen, Eliot, später, als es möglich war, haben Sie sich besonnen!" — Dieß sagte sie mit einem triumphirenden Blitz in ihren Augen, „doch ich will so nicht weiter sprechen, sonst nennen Sie mich wieder herzlos! Es ist wahr, ich bin eine Elende, aber Sie sind dieser Elenden gut, Eliot, und diese weiß, daß sie den treuesten Freund an Ihnen besitzt!"

„Ist Stefan Haviland nicht der Treueste?"

„Nein, nicht Stefan Haviland, trotzdem, daß sein Entschluß, mich zur Frau zu nehmen, riesengroß genannt werden kann, jedoch ich kenne zu gut den Hebel, welcher dieß zu Stande brachte! Stefan Haviland liebt freilich nicht, sich zu compromittiren, allein er haßt auch, in einer Neigung, in einem Wunsche, gestört zu werden, und das ist's, worauf ich baute. Kein Mann in der Welt kann mehr wie er überzeugt sein, daß die einzige Pflicht im Leben darin besteht, sich dasselbe so angenehm als möglich zu machen, und wann, um dieses zu erreichen, auch ein Opfer gebracht werden muß, nun so bringt er es, kann er doch dadurch sein Ziel erreichen!"

„Sollte dieser Mann nicht am Ende besser sein, als Sie glauben?"

„Ich beurtheile ihn vollkommen richtig und thue ihm kein Unrecht; er nimmt mich aus Selbstsucht und Eigenliebe, aber er ist ein Ehrenmann und liebt mich leidenschaftlich. Sehen Sie jetzt klar in dieser Sache?"

„Was ihn betrifft, jedenfalls," war die Antwort; „ich brauche Sie nicht zu erinnern, Julia, daß, was die Neigung betrifft, Mr. Haviland und ich in eine Categorie gehören. Damals, als Alles schlecht stand, wollte ich Sie heirathen, und Sie wollen nur meinen Korb bemänteln, wenn Sie behaupten, daß ich es später nicht mehr wollte!" Er sprach dieß in ruhigem Tone, aber er sah sehr erregt aus — dann fuhr er fort: „Wenn ich aber Mr. Havilands Handlungsweise verstehe, so begreife ich die Ihre nicht, warum sagten Sie ihm die Wahrheit, da er doch nichts von Ihrer Vergangenheit wissen konnte? Die Geschichte, welche wir für Mrs. Haviland und deren Töchter zusammengedichtet hatten, wäre auch gut genug für deren Sohn gewesen!"

„Ich habe Sie noch nie so unrichtig im Urtheil gesehen.“ sagte die Dame ruhig, indem sie sich in ihren Stuhl zurücklehnend, Eliot aufmerksam betrachtete. „Ich für meinen Theil sehe die Ehe als ein Uebereinkommen an, wo der, der ruhig Blut behält, jedenfalls den Vortheil davon zieht. Wenn eine Frau ihren Mann liebt, so wird er sie quälen und sie beherrschen. Bei mir ist das Gegentheil der Fall; Herz und Kopf waren vollkommen kühl, als ich mir vornahm, Stefan Havilands Heirathsantrag durch eine Prüfung zu beantworten. Liebte er mich, so, daß ihn das Gehörte nicht abschreckte, dann war mein Geheimniß auch das Seine, und er durfte es nimmer verrathen. Meine Probe gelang, seine Leidenschaft setzte sich über Alles hinaus und er blieb bei seinem Entschluß.“

„Wie nahm er das Besenntniß auf?“

Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: „Ganz gut, mehr als gut, wenn man bedenkt, daß er nicht Eliot Foster ist.“ Die Dame streckte ihm beide Hände entgegen und der Anwalt nahm sie in die Seinen, dann legte sie in einem Anfall von Zärtlichkeit, die bei dieser harten und kalten Natur eine Seltenheit war, einen Augenblick nur ihr Haupt an seine Schulter, und als sie es wieder erhob, bedeckte Eliots Gesicht eine tödtliche Blässe. „Natürlich brauchte Mr. Haviland einige Zeit, um sich dieß alles zurecht zu legen; es fühlte nicht mehr Mitleid mit mir, denn seine Art von Liebe ist nicht liebreich, aber er schien die Erzählung von dem, was mich betroffen, als eine Beleidigung zu betrachten, die ihm geschehen war! Einen Moment bemerkte ich, daß er sich Mühe gab und mich aufgeben wollte, aber er konnte es nicht, und nun bin ich sehr froh, ihm Alles gestanden zu haben, denn nun ist nichts mehr zu fürchten, und ich kann ganz ruhig in die Zukunft sehen. Und nun werden Sie mir recht geben, wenn ich behaupte, daß eine Frau sehr unklug handelt, ähnliche Geständnisse zu verschweigen, so lange ihre Macht im Steigen ist, und abzuwarten, daß ein böser Zufall oder Feinde Alles entdecken, und dem Manne mittheilen, wenn er uns besitzt und durch den Besitz gleichgültiger und kälter geworden ist!“

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel, aber bitte, Julia, sprechen Sie nicht mehr darüber, denn ich kann Ihre Kälte über diesen Punkt nicht nachempfinden. Doch Recht oder Unrecht, die Würfel sind gefallen, und Sie können nicht mehr zurück! Dieser Mann weiß nun Alles und kann dies Wissen in der Zukunft ausnützen, wie es ihm beliebt!“

„Nicht so ganz," erwiederte sie sorglos, „denn ich werde sein Weib sein, und mein Leben zu stören, würde seine eigene Ruhe sehr gefährden, unsere Interessen laufen nun zusammen, und dieß weiß er, und er wird Alles thun, meine Stellung in der Welt mir zu bewahren."

„Ich bin trotzdem darauf begierig, wie er Sie behandelt," sagte der Anwalt.

„Sie würden besser thun, darauf begierig zu sein, wie er von mir behandelt wird," war die Antwort; „ich sagte Ihnen schon, daß er verzweifelt in mich verliebt ist."

„Sie bleiben stets dieselbe Julia, stets das unberechenbarste Geschöpf, jetzt ernst, dann wieder heiter, jetzt scheinbar gefühlvoll, dann wieder zu Stein erstarrt. Sie spielen mit Allem und Jedem gerade wie" — —

„Gerade wie ich es früher mit Ihnen that."—

Mr. Foster sagte nichts darauf, aber er schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Sie sind unzufrieden mit mir, Eliot, ein anderes Mal werde ich mein Benehmen rechtfertigen, heute ist meine Zeit knapp zugemessen und Sie sind nur halb versöhnt."

„Ich fürchte, es wird so bleiben, Julia," war die Antwort, „und ich werde nichts mehr von Ihnen vernehmen, denn die Gattin des Mr. Haviland wird nichts mehr mit einem armen Advocaten zu thun haben wollen."

„Glauben Sie das? Und was hätte mich denn heute hergeführt? Sagte ich nicht gleich, daß ich einen Dienst von Ihnen verlangte? Zu dieser Bitte bin ich noch nicht gekommen, Eliot; Sie haben Recht, mich herzlos zu finden, aber Sie haben Unrecht zu glauben, daß ich für weiter nichts komme, als meinen besten Freund durch eine Nachricht zu verwunden, die ich ihm auch schriftlich zukommen lassen konnte."

„Nun, so sagen Sie mir, was Sie von Ihrem „besten Freunde" verlangen," sagte er in schmerzlichem Tone, und trat an das Fenster, sein Gesicht halb abgewendet, als könne er durch die halbblinden Scheiben hindurchblicken.

Julia sah ihn nicht an, als sie fortfuhr zu sprechen, aber er bemerkte die nervöse Bewegung ihrer Hände, womit sie das Papiermesser ergriffen hatte und mit demselben zu spielen schien.

„Ich komme zuerst auf das Capitel unserer gegenseitigen Uebereinkommen, denn da ist schon die Nothwendigkeit vorhanden,

Ihres Rathes zu bedürfen. Es war nicht schwer, Stefan's Mutter zu einer Fahrt nach der Stadt zu bestimmen, denn der Gedanke, ihrem Sohne zu Willen zu sein, ist ihre einzige Richtschnur. Morgen will Stefan Haviland seiner Mutter mittheilen, daß er mich zu heirathen gedenkt, und daß diese Heirath aber ohne viele Zeugen sein soll. Ist die Ceremonie vorüber, will er seinen Schwestern die Wahrheit mittheilen!" —

„Wie, glaubt er denn, daß sie es aufnehmen werden? Nach dem zu urtheilen, was ich von Mrs. Burdett weiß, denke ich mir, daß sie die Nachricht nicht mit Freude aufnehmen wird."

„So meint Stefan auch, doch das kümmert ihn nicht im Geringsten, so wenig, als die Meinung der andern Schwestern. Da sie ihren Bruder unverheirathet und kinderlos wußten, betrachteten sie ihn schon als sichere Beute, und ob ich Gesellschafterin war oder nicht, wird keinen Unterschied machen! Die Hauptsache ist jedenfalls, daß die Erbschaft ihnen entgehen wird, und sie ihres Einflusses auf ihn verlustig gehen, dieß würde sie unter allen Umständen verdrießen, ich möchte nun heißen, wie ich wollte. Mr. Haviland wird ihnen mit der Ankündigung der Heirath zugleich andeuten, daß er von ihnen ein artiges zuvorkommendes Benehmen gegen mich erwartet; sollten sie dazu nicht geneigt sein, so wird er jede fernere Beziehung mit ihnen auflösen und sie werden Fremde für ihn sein! — Ich kenne nur Mrs. Burdett von den dreien, und ich glaube sie nicht unrichtig zu beurtheilen, wenn ich mir einbilde, daß sie ganz vernünftig berechnen wird, was ihr den größten Vortheil bringt, und daß sie zu der Erkenntniß kommt, daß es ihr am zuträglichsten sein wird, sich gut mit mir zu stellen. — Sind die Familien-Angelegenheiten erst beseitigt, so werden die mit der Außenwelt sich auch auf das Beste arrangiren. Stefan Haviland ist reich, hochgestellt, und in London beinahe unbekannt. Er hat keine Londoner Saison mitgemacht, hat weder mit Miß „So und So" geliebelt, noch der Lady „Irgendwer" die Cur gemacht, man wird ihm also nicht verübeln, ein Weib seiner Wahl genommen zu haben. —

Geschwätzt wird natürlich darüber werden, und es wird Leute geben, die nicht begreifen werden, wie Mr. Haviland eine Person, die Nichts ist, und Nichts hat, heirathen konnte, doch das ist Alles wahr und ich muß es mir daher gefallen lassen. Andere wieder, werden finden, daß mein Name „Feyton" — sie sagte dieses mit spöttischem Tone — nicht schlecht klingt, und der americanische

Ursprung desselben macht ihn interessanter. Dieses Beschnüffeln und Ausspioniren der Spürnasen erschreckt mich nicht, denn ich bin ihm gewachsen. Vor Allem aber will ich das Leben genießen, ich will die Vergangenheit vergessen und so lange ich jung bin, mich des Lebens erfreuen. Die Lust zum Leben und zur Freude klopft in allen meinen Pulsen; ja, Eliot, sehen Sie mich nicht so erstaunt an, es ist so! Die große, heitere Welt, fern von jeder quälenden Sorge, in ihr will ich mich bewegen, sie, deren Atmosphäre Vergnügen und Lust ist, soll fortan meine Heimath sein!" —

„Es ist noch Eins, worauf ich Sie aufmerksam machen muß, Julia," fiel der Anwalt ein, „haben Sie auch an die technischen Hindernisse, wenn ich mich so ausdrücken darf, gedacht? Auch daran vor Allem, daß Sie unter keinem falschen Namen heirathen können, und nicht als Mädchen eintragen lassen, während Sie Wittwe sind."

„Ich weiß dieß Alles," sagte sie, „Stefan Haviland hat diesen Umstand gleich vorhergesehen und beseitigt. Wir werden *ganz* allein in einer Vorstadtkirche getraut, natürlich mit besonderer Licenz, der Trauung wird Niemand, als Stefan's Mutter beiwohnen; nun haben wir nur deren Ohren zu fürchten, nicht ihre Augen, bei der Trauung aber wird nur der Vorname genannt, und das Register in dem Kirchenbuch vermag sie nicht zu lesen."

„Alles richtig," sagte der Anwalt, „obwohl es mir unangenehm wäre, auf das Gebrechen einer alten Frau diesen Plan zu bauen." —

„Wirklich!" meinte Julia; und an dem Beben ihrer Lippen, an dem Wanken ihrer Stimme sah man, daß sie nur mühsam ihren Zorn beherrschte, „vielleicht hätte es Umstände gegeben, wo auch Sie nicht so scrupulös gewesen wären." —

„Bitte, mäßigen Sie sich, Julie," entgegnete der Anwalt, zwar ruhig, aber mit einem Tone, welcher beinahe Widerwillen verrieth, und die Sprecherin sah, daß sie nicht weiter gehen durfte. Sie lenkte ein und sagte mit weicher Stimme:

„Seien Sie nicht so hart gegen mich, Eliot! Sie sind ein Mann, und in einer sichern Position, mir wankte der Boden unter den Füßen, und nun zürnen Sie, daß ich ein sicheres Asyl suchte!" —

„Dieses hatten Sie," war die Entgegnung, „aber Sie suchten noch etwas Anderes, Sie suchten Geld, Macht und eine gesell-

schaftliche Stellung. Doch wir wollen abbrechen, Sie könnten sonst glauben, Eifersucht dictire meine Worte, und — vielleicht ist es auch so — darum theilen Sie mir nun rasch mit, was Sie noch von mir wünschen."

„Ich hatte bis jetzt gehofft, Sie würden mir den Ausspruch meiner „Wünsche" ersparen, und selbst davon anfangen, Eliot," sagte die Dame, „doch da Sie das nicht thun, muß ich die Initiative ergreifen und darum," sie zog, als sie das sprach, eine Brieftasche heraus, welche reich gefüllt war, und als sie den erstaunten Blick ihres Berathers bemerkte, legte sie dieselbe, nachdem Sie einige Banknoten herausgenommen, vor sich hin und sagte, die Scheine Mr. Foster mit halb verlegener, halb bittender Miene hinhaltend:

„Muß ich wirklich aussprechen, für was dies Geld sein soll, Eliot? Können Sie es nicht errathen?"

Der Anwalt blickte sie befremdend an. „Ich hoffe nicht, daß ich es rathen kann, denn ich würde Ihnen nicht erlauben, mir" — —

„Das Geld zurückzuzahlen, welches Sie für mich ausgaben! Nein, mein Freund, Sie taxiren mich denn doch etwas zu nieder, wenn Sie von mir die Zumuthung fürchteten, eines anderen Mannes Geld für das mir von Ihnen gegebene, anzunehmen. Ach nein, es existirt nur ein Hinderniß meiner Heirath, und wegen diesem bin ich bei Ihnen und für dieses habe ich das Geld gebracht!"

Der Anwalt trat rasch einige Schritt näher, erhob den Kopf seiner Clientin und sah ihr scharf in die Augen. „Julia! Ist es möglich! ist es zu denken! Sie sprechen doch nicht von Ihrem Kinde?" —

„Doch," antwortete sie rasch, und lehnte sich mit einem Seufzer der Erleichterung in ihren Stuhl zurück; „doch, doch, ich spreche von dem Kinde. Begreifen Sie denn nicht, nach Allem, was ich Ihnen eben erzählte, daß dies Kind der böse Traum meines Lebens, und das Riff ist, an welchem mein Glücksschiff zerschellen kann. Alles Andere kann überwunden und beseitigt werden, und so muß ich es auch mit dem Kinde machen, wenn ich nicht, nahe dem Ziele, noch scheitern soll; dazu, mein Freund, bedarf ich Ihrer Hülfe. Keine Entdeckung ist möglich, wenn das Kind gänzlich von mir getrennt wird, so, als ob es nie gelebt hätte; es muß der Familie Haviland so fremd bleiben, wie es

bisher war. Dieß kann Alles bewerkstelligt werden, wenn wir kein Geld scheuen, und dazu müssen Sie helfen. Stefan Haviland und ich, wir haben diesen Gegenstand von allen Seiten beleuchtet und er hat mir erlaubt, alle Mittel, die mir gut dünken, dazu zu verwenden. Gewiß wird der Junge ein Taugenichts werden, denn das Blut in seinen Adern wird sich bewähren, doch das wird uns nichts angehen, jedenfalls hat er ein noch viel besseres Loos gezogen, als manche Kinder in ähnlicher Lage."

Es wäre schwer, den Ton zu beschreiben, in welchem Mr. Fosters Besuch dieß Alles sprach; der Ton war nicht gleichgültig, er war wegwerfend und hart, zuletzt nicht ohne Beimischung von Aerger, denn die Sprecherin fühlte des Anwalts Blick fest auf sich gerichtet und gab sich Mühe, dieß nicht zu bemerken, oder besser, ihm trotzig die Stirne zu bieten.

„Und dieß Alles haben Sie so ruhig überlegt? Julia. Sie könnten den Gedanken ertragen, Ihr Kind nie wieder zu sehen! Nein, dieß kann ich nicht von Ihnen glauben. Hätte irgend ein Mensch in der Welt mir dieß von Ihnen erzählt, so würde ich ihn *einen* Lügner gescholten haben, und ich zweifle noch im jetzigen Augenblick daran, obgleich Sie es mir sagten!" —

„Warum?" fragte sie heftig, und der Aerger überzog ihre Wangen mit Purpur. „Warum zweifeln Sie daran? Weil es unnatürlich, unweiblich wäre, oder wie alle diese schönen Reden heißen mögen; ich finde es nur begreiflich. Ich habe das Kind nie geliebt, habe nie, auch nur die geringste Zuneigung zu demselben in mir gefühlt. Bedenken Sie, an was es mich erinnert, an wie viel Schmach und Elend, und Sie werden begreifen, daß es aus meinem Leben, aus meiner Existenz hinaus muß, daß ich ihn auf ewig vergessen muß. Haben Sie mir nicht im Anfange selbst dazu geholfen? Und nun, da es effectiv geschehen soll, da zaudern Sie, und finden unnatürlich, daß ich in der Aussicht eines glücklichen, geachteten Lebens thun will, was ich that in Hoffnung einer traurigen, unsichern Lebensstellung, als Gesellschafterin mit hundert Pfund des Jahres. Es mag sein, daß ich selbstsüchtig bin, ich habe mich nie besser beurtheilt, aber für diesen Entschluß habe ich doch gewichtige Gründe. Das Kind ist mir eine Last seit seiner Geburt; wenn ich es ansah, erinnerte ich mich an Jemand, den ich hasse und verachte, und das Muttergefühl äußert sich in mir nicht anders, als daß ich schaudere, wenn ich an ihn denke. Mögen Sie nun ein Gleiches bei diesem Bekenntniß thun,

ich kann nicht lügen, Eliot Foster, und spreche nie anders, als ich denke!“

„Ich habe Frauen in ähnlicher Lage gesehen,“ sagte der Anwalt traurig, „denen ihr Kind ein Schild und Schutz gegen allen Kummer und alles Unglück war, welches sie durch dessen Vater erdulden mußten, aber Sie sind nicht so wie andere Frauen geartet, und ich fürchte, alle meine Worte sind vergeblich.“

Dem leidenschaftlich verblendeten Manne war ein Licht aufgegangen, in welchem er das Ideal seiner Anbetung in seiner ganzen Selbstsucht erblickte; sie fühlte es an dem Tone der letzten Worte, in welchen eine Art verachtende Gleichgültigkeit enthalten war; es ging ihr der Gedanke durch den Kopf, daß sie sich selbst um seine gute Meinung gebracht hatte, aber es war zu spät; man hörte Geräusch im Vorzimmer, und ein Blick Mr. Fosters nach der Thüre, zeigte deutlich, daß er diese Unterredung beendet wünschte. Julia Feyton faßte sich gewaltsam und sagte mit höflicher Kälte:

„Wie es scheint, versagen Sie mir Ihre Mitwirkung, Mr. Foster, und ich muß mich in dieser Angelegenheit an eine andere Person wenden.“

„Warten Sie noch einen Augenblick,“ entgegnete der Anwalt, und theilen Sie mir mit, was Sie und Mr. Haviland für einen Plan faßten.“

Die Dame wandte sich mit einem bezaubernden Blicke zu ihm: „Verzeihung, mein Freund, es war Unsinn, von anderer Hülfe, als von der Ihrigen zu reden, aber ich wiege in der Heftigkeit meine Worte nicht ab. Glauben Sie mir, daß ich bei dieser Heirath auch Opfer bringen muß, da aber Haviland diese auch bringt, darf ich mich nicht beklagen. Hier übergebe ich Ihnen das Geld, es sind tausend Pfund, welche Sie ganz nach Ihrem Gutdünken verwenden können, und ich weiß, Sie werden auch am Besten für dieß arme Kind sorgen!“

„Gut, Julia Feyton, ich werde für Ihr Kind sorgen, dafür aber stelle auch ich eine Bedingung. Die Trennung muß für ewig sein, und Sie dürfen nie und zu keiner Zeit mehr Ansprüche und Rechte an den Knaben geltend machen. Würde der Knabe größer und durch einen Zufall mit seiner Abstammung und Ihrer Handlungsweise bekannt gemacht, so könnte das sein Gemüth verbittern und ihn geradezu in die Fehler treiben, welche Sie für ihn fürchten. Glaubt er sich hingegen eine Waise, so wird er be-

greifen, daß er suchen muß, auf eigenen Füßen zu stehen, er wird im Kampf des Lebens vielleicht härter und wenig biegsam werden, jedenfalls aber weder falsch noch unedel. Wollen Sie sich also verbindlich machen, ihn niemals wissen zu lassen, was er Ihnen ist, ihn nie über seine Geburt aufzuklären, weder direct noch indirect, so geloben Sie mir dieß bei Ihrer Ehre, Julia Feyton, und ich werde die Sorge für dieß Kind übernehmen." —

„Sie kommen allen meinen Wünschen zuvor, Eliot, gerade diese Bitte wollte ich an Sie richten."

„Haben Sie sich dieß auch sattsam überlegt? Julia? Sie entsagen mit diesem Handschlage den größten Freuden, die das Leben einem Weibe bieten kann, Sie entsagen allem Troste für die Zukunft, denn was könnte einer Mutter die Liebe des Kindes ersetzen! und dieß Alles wegen einer augenblicklichen Verlegenheit!"

„Ich weiß dieß Alles, aber es ist mehr, als eine augenblickliche Verlegenheit, es ist der Ruin meiner Zukunft, dem ich vorbeuge. Sagen Sie mir nichts mehr, Eliot, denn Sie werden mich nicht wankend machen, halten Sie Ihr Versprechen, wie ich das *meine* halten werde."

Sie reichte ihm die Hand, welche er einen Augenblick mit stillem Seufzer in der seinen hielt, dann nahm er geschäftsmäßig die Banknoten, zählte sie, und schrieb stillschweigend eine Quittung.

Die Dame beobachtete ihn mit ängstlichem Gesichte.

„Geben Sie Acht darauf," sagte er, als er ihr die Quittung einhändigte, „es ist nichts darin enthalten, was Sie compromittiren oder verrathen könnte, und nun, theilen Sie mir Ihre Adresse mit, daß ich Ihnen in einigen Tagen Nachricht geben kann."

Sie gab ihm dieselbe und dann entstand eine verlegene Pause, welche er nicht unterbrach; endlich sagte die Dame, mit einem schwachen Versuch, den früheren Ton wiederzufinden: „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Eliot, aber Sie haben das Glück meines Lebens gesichert!"

„Ich bedauere, daß ich Ihnen glauben muß," sagte der Anwalt, „und jetzt haben Sie wohl nichts mehr zu befehlen!"

„Ich bin, wie es scheint, entlassen," sagte die Dame und ging gegen die Thüre; (die Art ihres Abgangs war himmelweit von ihrem Eintritt verschieden.) Mr. Foster öffnete die Thüre und rief nach Mr. Clithers, um die Dame die Treppe hinab zu begleiten. Dann verbeugten sich die Beiden höflich gegen einander, und sie ging fort, indem sie den schützenden Schleier abermals

niederließ. Mr. Foster behielt das Schloß seiner Zimmerthüre noch in der Hand.

„Hat Niemand nach mir gefragt?“ frug er einen älteren Schreiber.

„Ja, Herr, zwei Herren, doch sind sie wieder gegangen, und hier, diese Briefe sind eingelaufen.“

„Danke, lassen Sie Niemand zu mir ein.“

Mr. Eliot Foster setzte sich an seinen Schreibtisch und las die eben angekommenen Briefe, den einen nachlässig, den andern, welcher eine Landpostmarke trug, mit Aufmerksamkeit; dann dachte er einige Zeit nach und murmelte: „Ja, so wird es wohl das Beste sein.“ Darauf zerriß der Anwalt Julia Feyton's Briefchen in die kleinsten Fragmente und warf sie in seinen Papierkorb, erst dann ging er an seine Geschäfte, und wer den Ernst und die Aufmerksamkeit gesehen hätte, mit welchem Eliot Foster Acten durchsah und Briefe seiner Clienten studirte, trotz der quälenden Gedanken in Kopf und Herzen, der würde eingestanden haben, daß es unmöglich sei, einen pflichtgetreueren Anwalt zu finden, als eben diesen Eliot Foster, Grays in Square, in London.

In einem Districte der Grafschaft Essex, nicht zu weit von London, lag ein kleines, etwas ärmliches Häuschen, welches von einer einsamen, und wie es schien, wenig begüterten Frau und deren kleinen Töchterchen bewohnt wurde. Es war ein kleines, blasses, müdeblickendes Weib, welches stets in Trauerkleidern ging, und sich Mrs. Wood nannte. Sonst wußten die Dorfbewohner nichts weiter von ihr. Ihre Hütte war um ein weniges besser als die der Nachbarn, ihr dunkles Kleid vielleicht besser im Stoff, aber eben so unscheinbar, und sie lebte ruhig und still mit ihrem Kinde, ohne sich um ihre Umgebung zu bekümmern, oder von ihnen viel beachtet zu werden; und das war es eben, was Mrs. Wood wünschte; die Gesellschaft ihrer kleinen Tochter genügte ihr vollkommen, und um in schwierigen Fällen sich manchesmal Rath zu erholen, dafür hatte sie den besten Berather in einem Vetter ihres verstorbenen Gatten, welcher manchesmal von London kam, um sie zu besuchen, es war ein sehr geachteter und viel beschäftigter Londoner Anwalt, Mr. Eliot Foster, und obgleich derselbe mit

Geschäften überladen war, fand er doch Zeit, sie öfters zu besuchen und hatte stets ein tröstendes Wort für ihren Kummer und Sorge. Mrs. Wood war zu stolz, andere Hülfe von ihm anzunehmen, aber sie schätzte seine Freundschaft, obwohl sie eine Frau von wenig Worten, und noch weniger äußerer Liebenswürdigkeit war. Von der Welt wußte sie wenig und mißtraute derselben, alle Gefühle ihres Herzens concentrirten sich in ihrem Kinde, einem blauäugigen, blondhaarigen Geschöpfe von etwa vier Jahren, und so konnte sie mit Recht sagen, wenn ihr Vetter ihr seine Hülfe anbot, daß sie, so lange ihr Kind gesund und glücklich sei, nichts weiter auf der ganzen Welt bedürfe. —

Ungefähr eine Woche, nachdem Mr. Foster den Besuch von Julia Feyton erhalten hatte, war großes, ungewöhnliches Leben und Bewegung in dem kleinen Häuschen der Frau Wood, welches das Landvolk sehr artig „Lanes Cottage" nannte. Die Thüre war weit geöffnet und man hörte die Stimmen von Mutter und Kind und dem halbwüchsigen „Mädchen für Alles," welches den Haushalt besorgen half. Die Kleine rannte mit der der Kindheit eigenen Quecksilberigkeit hundert Male von der Thüre in die Stube und wieder zurück, und bezeigte ihre kindische Ungeduld, dann und wann erschien auch die Mutter an der Thüre und sah aufmerksam auf die Heerstraße, aber es war kein Besucher weit und breit zu erspähen. Die Kleine hatte schon all' die verschiedenen Stadien der Ungeduld durchgemacht; sie hatte gelauscht, ob nichts komme, war wieder fortgerannt, hatte geweint, war eingeschlafen und wieder aufgewacht, hungrig geworden und hatte gespeist, und noch immer wollte kein Besucher kommen. Zum zweiten Male sollte es Thränen geben, da bog ein Wagen um die Ecke der Landstraße und lenkte in den Seitenweg zu Mrs. Wood's Häuschen ein, der Wagen hielt; ein ziemlich großer Koffer wurde mit Hülfe des Dienstmädchens abgeladen, dann stieg Mr. Eliot Foster heraus und trug einen kleinen Knaben von demselben Alter wie Alice Wood auf dem Arme, welchen er lächelnd vor ihr niederließ; darauf begrüßte er auf's Herzlichste seines Vetters Wittwe, während die beiden Kinder sich neugierig betrachteten. Der Knabe, mit einem Gesichte, auf welchem nichts als Neugierde zu lesen war, das Mädchen, mit einem reizenden Lächeln, halb in den Falten von ihrer Mutter Kleid verborgen, halb bereit, den neuen Ankömmling auf's Freundlichste zu begrüßen.

„Ich habe Dir einen kleinen Bruder mitgebracht, Alice," „führe ihn fort und zeige ihm den Garten und Deine Spielsachen, denn ich habe noch mit Deiner Mutter zu reden."

Das Gespräch dauerte lang und war ernst genug; wir hören nur noch die letzten Worte:

„Sie sagen, es sei eine Waise, Vetter Eliot, aber Sie nannten seinen Namen nicht."

„Sein Name ist Henri Hürst," erwiderte Mr. Foster.

Drittes Capitel.

Die Haviland's.

Es war eine ausgemachte Sache, daß die Haviland's sehr schöne Leute waren. Dieses Factum war so allgemein angenommen, daß, wo eines ihrer Mitglieder sich zeigte, die Menschen die Köpfe zusammensteckten und etwa sagten: „Wie ähnlich der übrigen Familie, keine andere hat so schöne Mitglieder aufzuweisen, es sind eben Havilands!" Ueber diesen einen Punkt herrschte auch bei den sonst nicht immer sehr einigen Familiengliedern, nicht der geringste Zweifel, und diese gegenseitige Bewunderung trug doch viel zu dem Frieden des Hauses bei. Bei dem Urtheil über die Schönheit anderer Sterblichen ging die Familie auch stets nur von dem Begriffe aus; „Sind sie den Havilands ähnlich oder nicht?" War letzteres der Fall, so hatten sie allerdings Anspruch schön gefunden zu werden, natürlich aber nur im allergeringsten Maßstabe und weit entfernt von der glühenden Bewunderung, welche der Havilandische Gesichtstypus, nach ihrer Ansicht einzuflößen berechtigt war. — So übertrieben diese Familieneitelkeit auch war, so ist nicht zu läugnen, daß es schöne Menschen waren; die ächte, classische Gesichtsbildung, die dunklen Haare, die weißen Zähne, die schlanken, und doch kräftigen Gestalten, alles dieß war geeignet,

Bewunderung einzuflößen, das besondere Verdienst aber, welches sich die Familienmitglieder wegen dieser Eigenschaft zuschrieben, wurde in der Gesellschaft belächelt, ebenso wie die Einbildung, welche sie auf ihre geistigen Eigenschaften hatten. Es gab kluge und weniger begabte Mitglieder unter ihnen, aber sie hielten sich alle insgesammt für geistreich und gelehrt, und hatten die feste Ueberzeugung, daß keine andere Familie in der Welt ähnliches aufzuweisen habe.

Wenn ich sage, daß die Welt zuweilen über die Havilands lächelte, so geschah dieß doch ganz in der Stille, denn „die Gesellschaft" war es eigentlich, welche die Havilands auf diese „Höhe der Situation" gehoben hatte, und jetzt, wo Stefan Haviland noch die Erbschaft seines Onkels gemacht, und zwei seiner Schwestern reiche Männer geheirathet hatten, war die Familie, in ihrer Respectabilität, noch bedeutend gestiegen.

Es war bei den männlichen Mitgliedern derselben zwar schon öfters vorgekommen, daß Einer oder der Andere irgend ein Amt verwaltete, aber von den Frauen war bisher noch keine genöthigt gewesen, für Geld, ihre Kenntnisse oder Talente zu verwerthen, und dieser Umstand war eine große Quelle von Stolz und Zufriedenheit für die Havilands. Die Schönheit der Familie hatte in Stefan's Mutter eine vorzügliche Vertreterin gefunden, ihr Sohn und ihre drei Töchter sahen ihr außerordentlich ähnlich. Mrs. Haviland war eine gute, freundliche alte Dame, und im Character ihren Kindern so unähnlich, wie nur möglich, darum hatte sie auch beinahe eine Art Ehrfurcht für deren Vortrefflichkeit. Mrs. Haviland war von vornehmer Geburt und ihre Familie sehr angesehen, aber trotzdem war die Familie ihres Mannes, als sie in dieselbe eintrat, fest überzeugt, daß Miß Standish eine so ausgezeichnete Parthie und ein so großes Glück mache, wie es kein zweites gäbe! — Durch ihre Verbindungen gelang es ihr indessen, ihrem Sohne die Stelle in Indien zu verschaffen, welche für ihn so glückbringend war. Stefan Haviland war übrigens ganz passend für eine solche Stelle; er hatte die Qualität und die Quantität von Geschicklichkeit, welche es ihm möglich machten, bei seinen Amtspflichten auch seinen und seiner Freunde Interessen zu dienen, und dies trug nicht wenig dazu bei, die Bedeutung der Familie noch zu erhöhen.

Mrs. Haviland liebte ihren Sohn mit dem ganzen Stolze und all der Demuth, welche solchen Frauenseelen eigen zu sein pflegt; ihre Töchter aber, obwol sie sich dessen nicht genau bewußt war, bewunderte sie mehr, als sie dieselben liebte, und in ihr Frohlocken, als alle drei verheirathet waren, mischte sich ein gutes Theil von Befriedigung, ihre bescheidene Freiheit genießen zu können! Die alte Dame, so liebreich und gut sie war, besaß doch Character genug — als sie bei herannahender Blindheit einer Gesellschafterin bedurfte — keine von den angepriesenen, unvergleichlichen Protégé's ihrer Töchter dazu zu nehmen; plötzlich aber, zum großen Erstaunen ihrer zwei andern Töchter, erklärte sie sich bereit, ein unendlich schönes und liebenswürdiges Geschöpf, was ihr Mrs. Burdett empfohlen, in ihr Haus zu nehmen. Die junge Dame entzückte alle Welt durch die Feinheit und Aristocratie ihres Benehmens und machte der alten Dame ihr Gebrechen förmlich vergessen. Das war der Stand der Sache, als Stefan Haviland nach Hause kam.

Ja, das Nachhausekommen Stefan Haviland's, dieß war der Punkt und die Klippe, an welchem der Starkmuth seiner Mutter, mit welchem sie bis jetzt ihre Blindheit getragen, gestrandet war! Sie hatte das Uebel langsam und leise herannahen sehen, hatte es jahrelang gefürchtet, und war dann, als es wirklich eintrat ziemlich ruhig und geduldig gewesen! Nun aber befiel sie mit einem Male der schmerzliche Gedanke in seiner ganzen Kraft und Ausdehnung, daß ihr geliebter Sohn wiederkommen und sie ihn nie mehr *sehen* werde. Anderen sollte dieß Glück zu Theil werden, Alle, Alle, sollten seine Züge erblicken dürfen, nur die Mutter, die ihn geboren, welche ihn so unendlich liebte, nimmermehr! Der einzigen Freude ihres Lebens sollte sie entsagen! Sie besaß ein kleines Miniaturbild ihres Sohnes, gemalt, als er noch ein Knabe war, und es war beinahe nie aus ihrer Hand gekommen, obgleich sie es nicht sehen konnte. Aber sie bildete mit den Augen ihres Geistes seine Züge in ihrer Phantasie, und formte sie älter und männlicher, und dachte, so müsse er jetzt ausschauen, und dann kam ihr wieder die Angst, daß es ihr nie gelingen würde, die Veränderungen, die Zeit und Alter mit ihm vorgenommen, sich deutlich zu machen, und dann beklagte sie in den rührendsten Aeußerungen ihre Blindheit! So war Freude und Schmerz in diesem zartbesaiteten Gemüthe ganz nahe beisammen, aber ihren Töchtern ging das Verständniß für diesen Gemüths-

zustand völlig ab. Sie waren zwar alle drei nicht gefühllos und hatten tiefes Mitleid mit ihrer Mutter Gebrechen, aber sie wußten sie gut versorgt und trösteten sich mit der schönen Redensart, daß von allen Uebeln dieß noch am Besten von Mrs. Haviland zu tragen wäre, da sie das Glück habe, eine Gesellschafterin zu besitzen, welche auf's Beste empfohlen, diese Empfehlung auch vollkommen rechtfertige, denn sie lese nicht allein wunderschön vor, sondern sei auch eine sehr feingebildete Dame mit den vortrefflichsten Manieren, für welche „die arme liebe Maman" schon jetzt eine förmliche Passion gefaßt habe.

Julia Feyton war indessen in Bezug auf die Beurtheilung von Characteren scharfsinniger als die drei Damen, welche sie auf diese Art patronisirten; aber, da das junge Mädchen nicht den Vorzug hatte, eine „Haviland" zu sein, glaubten die Damen auch jede weitere Prüfung ihres Characters für unnöthig. Es war eben ein Geschöpf, wie es deren Millionen in der Welt gibt, wer konnte auch bei den übrigen Sterblichen die Eigenschaften der Haviland'schen Halbgötter verlangen! Nein, es war ein gutes, einfaches, *liebes* Mädchen, und unter einem guten Sterne geboren, daß sie *in* dieß Haus hatte eintreten dürfen, und diese Famlie kennen lernen, von denen Jedes, alle gute und brillanten Eigenschaften in sich vereinte.

Es ist zu begreifen, daß Julia Feyton von all dieser so leicht verhüllten Selbstbewunderung angeekelt und gelangweilt wurde und sich nur, insoweit ihr eiserner Character ein solches Wort zuließ, zu Mrs. Haviland hingezogen fühlte. Ihr erster Gedanke, als der alten Dame Gefühle unverschleiert vor ihr lagen, war, daß der Sohn gewiß nicht die Hälfte von dem werth sei, wie die Mutter ihn taxire, doch als Stefan kam und sie ihn kennen lernte, begann sie zu begreifen, daß sie ihm gut sein könne; dieser Gedanke faßte immer mehr Wurzel bei ihr, und zuletzt beschloß sie, den Stolz und das Haupt der Familie Haviland zu ihren Füßen zu sehen, und ihm als Siegerin Gesetze zu dictiren! —

In einem geräumigen Gemache des großen Westends Hotel saß Frau Haviland und erwartete das Kommen ihres Sohnes. Er war seit diesem Morgen abwesend, und sie war sehr begierig zu hören, welche Geschäfte ihn abgehalten hatten; die alte Dame fühlte sich allein, denn auch Julia Feyton hatte nach dem Frühstück um einige Stunden Urlaub gebeten. Wäre Mrs. Haviland zu Hause gewesen, so würde ihr dieses Alleinsein nicht so ernste

Gedanken hervorgerufen haben, dort waren die gewohnten Räume, die gewohnte Umgebung, aber hier in dem großen London, und in dem palastähnlichen Hotel, welches durch und durch ungemüthlich war, ging sie still und traurig, mit den Fingern tastend, auf und ab, und fuhr erschrocken zusammen, wenn ihre Fingerspitzen einen ungewohnten Gegenstand berührten! Dabei sann sie hin und her, welche Geschäfte ihren Sohn in London fesseln könnten, gefragt hatte sie ihn nicht darüber, dieß lag nicht in ihrer Natur, aber der leise Gedanke kam immer und immer wieder, daß er doch nicht ganz der Sohn wäre, wie ihre Phantasie ihn in einsamen Stunden sich gedacht hatte, und dann machte sie sich wieder Vorwürfe, daß sie nicht dankbar genug sei für das große Glück, das geliebte Kind unter so befriedigenden Umständen wieder in ihre Arme schließen zu dürfen. Wenn er nicht ganz so war, wie sie sich es gedacht hatte, so war es an ihr, ihn mit Geduld und Nachsicht zu behandeln und die Kanten und Ecken seines Characters behutsam zu vermeiden.

Und selbst über diesen leisen Tadel in ihrer Seele machte sich die gute, geduldige Frau wieder Vorwürfe, denn was war sie denn eigentlich, daß sie ihren Sohn noch in ihrem Herzen hofmeistern wollte? Eine unbrauchbare alte Frau, die eigentlich ihrer Umgebung eine Last war, und die zufrieden sein konnte, daß sie so liebevoll behandelt wurde, und als sie dieß dachte, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück und zwei große Thränen stahlen sich über ihre Wangen und fielen auf die welken, alten Hände, welche verschlungen auf dem grauen seidenen Kleide ruhten.

So verstrich die Zeit; plötzlich hörte Mrs. Haviland Schritte und eine Stimme auf dem Corridor, welche die ihres Sohnes waren, und alle trüben Gedanken verschwanden wie mit Zaubergewalt und sie lächelte freundlich dem Eintretenden entgegen.

Stefan Haviland war das schönste Mitglied dieser schönen Familie. Groß und wohlgebaut, mit rothen Lippen und dunklem Haare, der classisch geformten Nase und dem dunklen Teint, welches er seinem indischen Aufenthalte verdankte. Was er vor seinen Schwestern voraus hatte, war ein gewinnendes, beinahe liebliches Lächeln, und eben dieses Lächeln lag auf seinen Zügen, als er eintrat. Zwischen den Brauen aber war ein dunkler Zug der Unentschlossenheit, des Zweifels, und es war ein leises Beben in dem Tone seiner Stimme bemerkbar, als er seine Mutter begrüßte und sich entschuldigte, so lange fort gewesen zu sein.

So leise diese Regung auch war, dem Mutterherzen entging sie nicht, und sie fühlte augenblicklich, daß ihr Sohn ihr jetzt über seine Geschäfte Mittheilung machen werde, und daß diese Geschäfte nicht ganz angenehmer Art sein könnten.

Dieß war genug, um ihre mütterlichen Gefühle zu beängstigen und so schloß sie seine kräftige Hand in ihre dünnen zitternden Finger und sagte, noch ehe er die gewöhnlichen Fragen nach ihrem Befinden thun konnte:

„Sage mir, was es ist, Stefan, und ohne Vorbereitung, es ist Dir etwas Unangenehmes widerfahren!“

„Nicht das geringste Unangenehme, liebe Mutter,“ sagte Stefan, welcher dem Himmel dankte, daß die Unterredung eingeleitet worden war, „ich versichere Dich, es ist nichts Unangenehmes, allein wahr ist es, daß ich Dir etwas mitzutheilen habe, und ich bitte Dich, mich gütig und freundlich anzuhören, und es auch so aufzunehmen.“

„Es freundlich aufzunehmen,“ wiederholte die alte Frau, und die welke Hand zitterte leise in der Seinen, und die Lider über den erblindeten Augen zuckten, der Sohn aber nahm noch ihre andere Hand in die Seine und sagte rasch:

„Du brauchst nicht zu erschrecken, denn ich glaube im Gegentheile, daß es Dich freuen wird, wenn Du auch im Anfange überrascht bist. Wir haben zwar noch nicht darüber gesprochen, aber ich weiß doch, daß Du schon daran dachtest, daß es Zeit zu meiner Verheirathung sei. Du hast Dich selbst schon gewundert, daß ich, so lange in Indien, dort kein Weib genommen habe. Nun, jetzt kann ich Dir mittheilen, daß meine Wahl getroffen ist.“

Mrs. Haviland starrte ihren Sohn an, aber sie sprach keine Silbe.

„Warum fragst Du mich nicht nach dem Namen der Dame? liebe Mutter,“ fuhr der Sohn fort, „und Du sagst mir nicht einmal, ob es Dich freut oder betrübt. Am Ende zürnst Du mir, daß ich Dich nicht früher fragte?“

„Nein, Stefan,“ entgegnete die alte Dame, „das denke ich nicht, aber die Sache kam so rasch, daß ich mich nicht gleich zu fassen weiß; es ist wahr, ich habe schon oft daran gedacht, und sollte mich freuen, und nun, wo es gekommen, nun,“ und die starkmuthige Haltung der alten Frau brach zusammen, und sie sank in ihren Stuhl zurück und weinte. Stefan Haviland, so kalt und wenig gemüthlich er auch war, fühlte ein leises Bangen, und

er kniete vor seiner Mutter Stuhl und legte seinen Arm um ihre schlanke Gestalt.

„Ich weiß, was Du fürchtest,“ sagte er, „aber sei unbesorgt, nichts wird mich von Dir trennen. Im Gegentheile, wie Du sehen wirst, denn die Dame meiner Wahl ist — Julia Feyton.“

„Miß Feyton?“ sagte Mrs. Haviland erstaunt.

„Ja, Mutter, ich liebe sie, und bin entschlossen, Sie zu heirathen, und ich kann mir nicht denken, daß Du, gegen die sie so liebreich und aufmerksam war, ihr entgegen sein könntest.“

„Ich habe nicht das Geringste gegen sie,“ war die Antwort, „wenn Du sie liebst, und sie Dir ein gutes Weib sein will und Dich glücklich macht, Stefan, so bin ich ganz zufrieden. Aber es ist noch mehr zu bedenken, mein Kind, die Wahl eines Mannes ist für sein ganzes Leben von tiefer Bedeutung, und ——“

„Ja, ja,“ unterbrach er sie, „ich weiß dieß Alles, glaube also nicht, daß ich zu unbedacht und zu rasch gehandelt. Alles Geschwätz der Leute, die es übrigens gar nichts angeht, tönte schon in meinen Ohren, aber nach allem diesen frage ich ja gar nicht, ich will nur Deine Meinung, Deinen Beifall hören. Du kannst leider nicht sehen, liebe Mutter, wie schön sie ist, aber Du weißt, wie gut und liebevoll sie geartet, sie ist eine vollkommene Dame und für eine höhere Stellung geboren, als ihre bisherige war; ich kann ihr diese Stellung geben. Zuerst liebte und bewunderte ich nur ihr schönes Gesicht, dann aber die Art und Weise, wie sie sich gegen Dich benahm. Deine eigenen Töchter könnten nicht mehr Zärtlichkeit für Dich haben, keine hätte Dich liebevoller gehegt und gepflegt. Ihre gesellschaftliche Stellung ist freilich ein Hinderniß, das sehe ich ein, aber nur in den Augen der Welt, Du, dessen bin ich gewiß, wirst kein so unmotivirtes und absurdes Urtheil fällen.“

Wenn sehende Augen in diesem Zimmer gewesen wären, so würden sie den sonderbaren, verlegenen Blick bemerkt haben, mit welchem Stefan Haviland seine blinde Mutter ansah und die Bläſſe seiner Wangen würde ihnen aufgefallen sein, als er fortfuhr:

„Julia Feyton ist eine Dame im vollen Sinn des Wortes und hier als Solche bekannt, noch mehr aber in Amerika, wo die Feytons her sind, und zu Washington's Zeiten eine große Rolle spielten, wo man noch nicht viel von den Havilands auf Meriton sprach. Du siehst, Mutter, es ist nichts an der Sache auszusetzen,

und wer bin ich denn im Grunde? hätte ich des Oheims Erbschaft nicht gemacht, so würde kein Mensch daran gedacht haben, daß eine Kaufmanns-Tochter nicht gut genug für mich sei."

Obgleich Mrs. Haviland über die plötzliche Demuth ihres Sohnes erstaunt sein konnte, zeigte sie doch nichts dergleichen, sondern sagte ruhig und sanft:

„Ich denke an gar nichts dergleichen mein Sohn, auch nicht an das Gerede der Leute. Ich habe auch keinen andern Ehrgeiz für Dich, als daß Du eines guten Weibes guter Gatte sein sollst." Ihre Stimme brach bei diesen Worten und sie konnte nichts mehr hervorbringen.

Stefan, welcher inzwischen aufgestanden und im Zimmer herumgegangen war, kam jetzt wieder zu seiner Mutter und ergriff ihre Hände. „Bitte, darf ich ihr sagen, daß Du meine Wahl billigst und sie gerne als mein Weib, als deine Tochter, sehen willst?"

„Aber Stefan Du übereilst Dich und mich. Sieh' ich bin eine alte Frau und meine Nerven sind angegriffen, so hast Du mich erschreckt."

Die stumme Angst in ihren Zügen bezeugte die Wahrheit ihrer Worte, aber der Sohn hatte kein Verständniß für die heilige und reine Empfindung ihres Mutterherzens. Die Wolke auf seiner Stirne verfinsterte sich, seine Stimme war hart und rauh als er ungeduldig sagte:

„Ich hoffte Du würdest mehr Gefühl für mich haben, Mutter. Daß es Dich überraschen würde, wußte ich wohl, aber ich hoffte Du würdest mir alles dies ebnen, und hätte nicht geglaubt, daß von Dir aus eine Entfremdung zwischen uns treten konnte!"

Augenblicklich den Sinn dieser Worte heraus fühlend, suchte Mrs. Haviland Herrin ihrer Bewegung zu werden und sagte:

„Du irrst Stefan, ich bin nur überrascht, keineswegs betrübt oder mißstimmt durch Deine Nachricht. Ich sehe daß dies eine Sache ist, die Du beschlossen hast ohne Jemandes Rath zu begehren, und kann nur beten und wünschen mein theurer Sohn, Du mögest glücklich sein; Deine Frau aber wird nie Ursache haben über mich zu klagen."

Mrs. Haviland fühlte daß der Ton kalt war, womit sie dies sagte, aber sie konnte es nicht ändern, ihr Herz war betrübt, wenn sie auch beschloß dies zu verbergen, ihr Sohn aber war zu froh über der Mutter Beistimmung, zu glücklich die unangenehme

Unterredung beendet zu haben, als daß der kalte Ton ihn irgendwie verletzt hätte. Er überlegte im Geiste ob es nicht besser sei, Julia augenblicklich zu holen, damit ihre Liebenswürdigkeit und Anmuth das Ganze vollenden könne. Zu diesem Zwecke ging er aus dem Zimmer und fand sie in dem Schlafgemach seiner Mutter mit deren Zofe im Gespräch begriffen. Stefan Haviland klopfte an die Thüre und bat die junge Dame also bald zu seiner Mutter zu kommen. Julia folgte ihm, und das Mädchen sah beiden ärgerlich nach und murmelte: „Wie mir scheint ist Jedermann blind in dieser Familie, aber ich habe gute Augen und merkte wohl, daß diese Beiden nach dem Frühstück etwas vor hatten, die Männer sind allesammt verrückt, die aber am Meisten, welche in dem heißen Indien waren."

Der Weg von dem einen Zimmer bis zum Andern war nicht lang, aber trotzdem hatte Stefan Haviland Zeit, Julia von Allem zu unterrichten. Die alte Dame zu der sie eintraten, konnte das wundervolle Gesicht mit dem triumphirenden Ausdrucke, welches sich neben sie neigte, freilich nicht sehen, aber die Stimme klang süß und metallisch, mit der sie wenige Worte sprach, und die alte Frau nahm ihre Hände und die ihres Sohnes und schloß beide in einander, dann küßte sie die Erwählte ihres Sohnes und sagte zärtlich:

„Stefan theilt mir mit daß Du sein Weib werden willst, und von nun an wirst Du meine Tochter sein."

„Bis zu diesem Tage wußte ich nicht wie sehr ich Dich liebe Julia," sagte Stefan am Abende zu seiner Braut. Beide waren allein, Mrs. Haviland hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, und ihr Sohn hatte nun die näheren Details seiner Unterredung mittheilen können. Er hatte alles offen dargelegt, mit der ganzen Naivität eines selbstsüchtigen Charakters, welcher wenig rücksichtsvoll für die Gefühle anderer ist. Mrs. Haviland war von der ersten Nachricht so überrascht gewesen, daß sie auf die weiteren Details weniger hörte. Wenn eine solche rasche Art der Trauung ihres Sohnes Geschmack war, da konnte und durfte sie nichts sagen; nur eine schwache Hinweisung auf seine Schwestern hatte sie gewagt, und diese war unbeanwortet geblieben. War es wohl möglich, war das ihr eigener, lieber Sohn, welcher sie durch seine

Mittheilung so erschreckt hatte? Ja sie fühlte es, das schöne, schreckliche Weib hatte sich seiner ganz bemächtigt und sie würde ihn verlieren! Aber klagen wollte sie nicht, sie wollte ihre Zustimmung geben und dann in ihr Zimmer gehen; doch so schnell war dieser Vorsatz nicht auszuführen, das gemeinschaftliche Mittagessen konnte nicht umgangen werden, und während desselben hatte sich Julia Feyton vortrefflich benommen. Jetzt wo sie allein waren mißfiel ihr Stefan Havilands aufgeregte Art und Weise, welcher schon triumphirte Alles überwunden zu haben. Diese laute Heiterkeit war nicht nach ihrem Geschmacke.

„Glaubst Du mir nicht Julia, oder warum siehst Du so unbefriedigt aus. Du bist die seltsamste Person von der Welt und solltest Dich freuen, daß Alles überwunden ist, aber wie gesagt, Du bist ganz unberechenbar.“ Dies letztere sagte er in ärgerlichem Tone.

„Du hast vollkommen Recht“ sagte Sie etwas herb „und die Schuld ist an mir, aber ich bin furchtbar abgespannt und möchte allein sein. Gute Nacht.“ Sie streckte ihre Hand nach ihm aus aber er schloß Sie in seine Arme, während auf ihren sonst so ruhigen Zügen, sich ein höchst peinvolles Gefühl ausprägte.

„Du hast wirklich Deine Lust daran, mich zu tantalisiren mein Kind, indem Du mich stets in Ungewißheit über Deine Gefühle lässest. Ich glaube, Du willst Deine Macht probiren, und ich sollte meinen die hast Du in den letzten Tagen erprobt. Für keine Frau in der Welt würde ich das thun, was ich für Dich that, bist Du noch nicht zufrieden?“

Sie trat einen Schritt zurück, machte aber keine Bewegung sich seinem fesselnden Arme zu entwinden und sagte ruhig:

„Gewiß, bin ich zufrieden Stefan, aber ich möchte über diesen Punkt nicht mißverstanden werden. Ich weiß daß Du mir zu Liebe ein großes Opfer gebracht hast. Du wolltest mich durchaus zum Weibe haben, und konntest dies nur Deiner eigenen Stellung und Ansehen zu Liebe, unter gewissen Bedingungen, aber diese Bedingungen gehen eigentlich nur Dich an, nicht mich. Du hast mich nicht für mein Glück, Du hast mich für das Deine geheirathet, Stefan. Wir sind quitt! Stille, stille, erwiedere mir nichts, sonst bekommen wir Streit.“ Sie sprach die letzten Worte so lieblich und sah so reizend dabei aus, daß sie unwiderstehlich war, dann drückte sie einen leichten Kuß auf seine Wangen, und war verschwunden. — — — — — —

„Der Sieg ist mein und der Kampf war nicht so hart als ich dachte“, dies waren Julia Feytons Gedanken, als sie allein war, und ihre Augen auf ihr Spiegelbild fielen. Jetzt erst kann ich beginnen zu leben, ich bin jung und schön, (wie wäre ich auch so weit gekommen, ohne diese Eigenschaft.) Ich werde eine Macht in der Gesellschaft werden, denn meines zukünftigen Mannes selbstische Liebe ist eine starke Kraft, welche mich emporheben wird. Die Weisen behaupten, daß das wahre Glück darin besteht, das Feuer der Jugend, die Thatkraft des mittleren Alters und die Erfahrungen des Alters zusammen zu besitzen, ich habe diese drei Eigenschaften. Stefan Haviland wird glücklich werden, denn ich weiß ihn zu behandeln, natürlich darf er nie merken, daß ich ihn durchschaue.“ Sie lächelte für sich als sie ihre Zukunft überdachte. Dieser Mann glaubt alles zu beherrschen, und hat doch Leidenschaften. Es ist eine wundervolle Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, daß die Menschen stets herrschen, welche starke Energie und keine Leidenschaften haben. „Was nun auch kommen möge,“ fuhr sie nach einer kleinen Weile in ihrem Selbstgespräche fort, „für ihn und für mich, Triumph oder Niederlage, ich werde seiner Mutter eine gute Tochter sein. Sie soll mich nicht umsonst ihr Kind genannt haben, die gute alte Dame. Ich bin sonst nicht besonders dankbar, wie er diesen Morgen etwas ärgerlich bemerkte, aber Mrs. Haviland wird sich nie über mich zu beklagen haben, und ihr Alter soll glücklich und friedlich sein, wer weiß ob das Meine je so werden wird.“

Viertes Kapitel.

Strategische Bewegungen.

Als Julia Feyton, auf Eliot Foster's Frage, nach ihres Anbeters Eigenschaften, ihn zwar als egoistisch aber als vollkommenen Mann der That, beschrieb, hatte sie die Wahrheit getroffen.

Es war etwas schwer ihm Sympathie einzuflößen — die Haviland's waren nun einmal ein kühles Völkchen — wenn er aber etwas erfaßte, so hielt er fest daran, ebenso an seinen Versprechungen. Stefan Haviland hatte noch nie Pflichten übernommen, welche er auch nicht vollständig erfüllt hätte. Auch war er in solchen Lagen nicht ohne diplomatische Feinheit, sein Ziel auf die eine oder andere Art zu erreichen. Die Weise wie Julia's Besuch bei dem Anwalt, und wie seine Verhandlungen mit seiner Mutter endeten, machte ihn guter Laune und er sah das, was noch übrig blieb, als eine leicht zu überwindende Sache an.

Stefan Haviland hatte schon alle Schritte für eine rasche und geheime Heirath im Voraus vorbereitet. Die drei Tage in London benutzte er um noch die letzten Formalitäten zu erfüllen. Da war kein Hinderniß was nicht mit Geld konnte überwunden werden. Die Einwilligung seiner Mutter hatte in seiner Seele das schwerste und gewichtigste von Allen, die er gefürchtet hatte und das ihn von dem heißesten Wunsch seines Lebens trennte, hinweggenommen, der Rest war ein Kinderspiel.

Die alte Dame dachte in wenig Stunden schon besser von dem Projekte, als damals wo sie in liebevoller Hülflosigkeit, traurig eingewilligt hatte. Sie begann zu hoffen und sich auf die Zukunft zu freuen, da Julia's liebes und zuvorkommendes Betragen ihr die Versicherung gab, daß sie alle drei im innigsten Einvernehmen mit einander leben würden, und sie sah, vielleicht ohne sich selbst Rechenschaft davon zu geben, in ihrer Schwiegertochter eine Stütze und ein Schild gegen die Beherrschung ihrer eigenen Töchter, welche manchesmal zu sehr in „Havilandischer Art“ auf sie einwirken wollten. — Ja das war es, sie würde eine Stütze für ihre alten, täglich schwächer werdenden Tage haben. Ihr Sohn hätte vielleicht eine reichere und hochgestelltere Braut wählen können, aber sie wäre ihr fremd gewesen, hätte ihre kleinen Liebhabereien und Schwächen nicht so gekannt und jedenfalls auch nicht so berücksichtigt wie es Julia Feyton that, und so war Mrs. Haviland mit der Idee der Verbindung mehr wie ausgesöhnt, ehe noch der Hochzeitstag erschienen war. Die traurigen Gedanken, daß die ganze Courmacherei hinter ihrem Rücken geschehen war, hatte sie sich schon längst mit den Worten aus dem Sinne geschlagen: „Sie wollten mich nicht betrügen, was konnten sie dafür, daß ich blind bin!“ —

Der Abend vor dem Hochzeitstage rückte heran und nachdem

Mrs. Haviland unter wenigen, aber mütterlichen und aus der Seele kommenden Worten ihrem Sohne ihre Gefühle und Wünsche für sein Glück ausgedrückt, und Stefan ihr warm und herzlich geantwortet hatte, daß nach wie vor ihr Wohlsein und ihre Annehmlichkeiten bei ihm und seiner Braut die erste Berücksichtigung finden werden, fuhr seine Mutter fort:

„Der einzige betrübende Punkt für mich, sind deine Schwestern, Stefan. Sollten sie die Sache nicht ganz so gut aufnehmen, und um gerecht zu sein, dürften wir dies ihnen nicht so übel nehmen, so versprich mir Geduld zu haben, bis der Sturm vorüber ist.“

„Ich verspreche Dir liebe Mutter, daß durch meine Schuld kein Streit zwischen mir und meinen Schwestern entstehen soll. Mache Dir also darüber keine unnöthigen Sorgen.“

Der Ton in welchem er dies sagte, war weniger liebevoll als zuvor und Mrs. Haviland dachte bei sich: „Ich thue am besten das Geschäft der Versöhnung in Julia's Hand zu legen, sie ist fein und liebenswürdig und wird ihrer alten Mutter zu gefallen nicht so starr wie mein Sohn sein.“

Julia Feyton war's wie wir eben sehen, gründlich gelungen, diesen ihren Vorsatz auszuführen und diese zwei Herzen der Familie Haviland zu erobern.

Seit dem Besuche bei dem Anwalt hatte Julia keinerlei Nachricht von dem Resultate seines Auftrags erhalten, aber dies störte sie nicht. Sie hatte das vollständigste Vertrauen in Foster's Zusicherung, obgleich ihr nicht entgangen, daß seit sie ihm Alles anvertraute, ihre Herrschaft und Macht über ihn, verloren gegangen war. Jetzt war keine Zeit dieselbe wieder zu erlangen, vielleicht blieb dies der Zukunft vorbehalten, aber sein Wort würde er halten, das wußte sie auf das Bestimmteste.

Julia Feyton hatte Mutter und Sohn eine Weile allein gelassen und war auf ihr Zimmer gegangen. Jetzt, wo sie wieder zu ihnen zurückkehren wollte, redete sie ein Aufwärter auf dem Gange an: „Eben ist dieser Brief für Sie gekommen Fräulein und ich war im Begriffe Ihnen denselben zu bringen.“ Julia nahm den Brief ab und ging auf ihr Zimmer zurück, wo sie ihn las. Ihre rosige Wange erbleichte, die Brauen zogen sich zürnend zusammen und sie knitterte den Brief in ihrer kleinen Hand zusammen. Nach einigen Augenblicken Nachdenkens holte sie das Papier wieder hervor, faltete es, nachdem sie es nochmals gelesen und legte es in einen Korb, welcher für

Morgen schon gepackt war, dann ging sie zu Mrs. Haviland hinüber.

„Nein, ich will keine Thörin sein," sagte sie sich auf dem kurzen Wege „und auf Eliot hören, und auf alle Befürchtungen, welche die Zukunft mir bringen könnte. Wie wenig kennt er mich, wenn er denkt, daß ich noch rückwärts sehe. Nach diesem Tage werde ich keine Vergangenheit mehr haben, Alles ist todt für mich und ich glaube an keine Geister."

So vorsichtig auch alle Vorkehrungen für den Hochzeitstag getroffen worden waren, so konnte weder der Dienerschaft des Gasthofs, noch ihrem eigenen Mädchen verborgen bleiben, daß etwas im Werke war. Als Julia Feyton der alten Dame gute Nacht gesagt und diese mit ihrer Dienerin allein war, sagte sie derselben, daß sie Morgen in der Frühe ausgehen würde. Dieser Vorsatz war so ungewöhnlich und überraschend, daß die Kammerjungfer, welche schon lange in ihren Diensten war, ihr Erstaunen kaum verbergen konnte. Mrs. Monks war eine zu gut geschulte Dienerin, um ein Wort zu verlieren, aber sie wußte plötzlich, woran sie war. „Es wird also gehen und die Gesellschafterin morgen heirathen," — dachte sie in ihrem stillen Zimmer; „sie haben richtig die alte Frau herum gebracht, und scheinen die Zungen der jungen Damen nicht zu fürchten! Nun die Sache geht mich gar nichts an, sie ist eigentlich eine Dienerin wie ich, doch ist das seine Sache! — Nun wird sie versuchen wollen, meine Herrin zu spielen, doch nein, sie wird ihre eigene Bedienung haben. Mein Platz ist zu gut, sonst würde ich ihn aufgeben, nun, wenn sie mir nichts in den Weg legt, so werde ich auch nichts gegen sie unternehmen, und wir können ganz gut miteinander auskommen!" —

Der kleine Hochzeitszug kam in die Kirche, und die heilige Handlung ging ohne das geringste Hinderniß vor sich. Der Pfarrer dachte freilich, daß er bei so reichen und angesehenen Leuten nie so wenig Theilnehmer erblickt hätte, da er aber ein sehr generöses Honorar für seine Bemühungen erhielt, so war dieß doch sein Hauptgedanke. Die Braut war wunderschön, aber sehr ruhig und gehalten in in ihrem Benehmen und gar nicht so aufgeregt, wie sonst Bräute zu sein pflegen. Mrs. Haviland wollte London noch an demselben Tage verlassen, Stefan und seine Frau noch etwas bleiben, aber in ein anderes Hotel ziehen.

Die Postchaise stand vor der Thüre und Stefan Haviland war beschäftigt, Alles darin für die Bequemlichkeit seiner Mutter

zu ordnen, denn die Zofe, für deren Begriffsvermögen eine solche Hochzeit und die Vorkehrungen zu einer Reise, für einen Tag zu viel war, hatte beinahe den Kopf verloren. Julia Haviland hatte die Hand ihrer Schwiegermutter in der ihren und nahm eben Abschied von derselben; der alten Dame letzte Worte waren:

„Mache meinen Sohn glücklich, liebes Kind, und Du wirst mir so theuer wie er selbst sein. Sein Wohl ist mir das Erste in der Welt. Eines Tages wirst auch Du kennen lernen, was Mutterliebe ist, und wirst verstehen, wie nahe mich die Wahl meines einzigen Sohnes berührte. Lebe wohl, mein Kind, rufe Stefan, ich will jetzt abreisen und weiß ihn gut geborgen.“

Julia gehorchte, und Stefan führte seine Mutter zum Wagen und als sie fort war, kehrte er zu seiner Frau zurück, er fand sie sorgen- und gedankenvoll. „Das Herz dieser Frau ist voll Segenswünsche für mich, aber ihre Worte berührten mich erschreckend, ihre Prophezeihung scheint mir wie ein Fluch. Schicksal, Fatum? Unsinn, mein Leben liegt in meiner eigenen Hand, und meine Führung ist das Fatum! Seine Mutter besorgt nichts mehr für ihn? Sie mag Recht haben, und ich will Sorge tragen, daß auch für mich nichts mehr zu besorgen ist!“

„Hattest Du eine Idee davon, daß Dein Bruder in London war, Selina?“ sagte Mr. Burdett eines Morgens zu seiner Frau, nachdem eine Woche nach diesen Ereignissen verflossen war.

Mr. Burdett saß am Frühstückstische und las Briefe, und seine Frau war ihm gegenüber und that dasselbe, sie hielt einen offenen Brief in der Hand, als er so sprach, und sah ihren Gatten mit einer sonderbaren Miene an.

„Was meinst du denn,“ sagte Selina, ihre Augen von einem großen, aus der Fremde kommenden Briefe abwendend. „Ob Stefan in der Stadt ist? Wie kommst Du darauf? Natürlich ist er's nicht!“

„Ich bitte um Verzeihung meine Liebe, aber Du hast Unrecht, er ist sicher hier!“ —

„Dummheiten! Vielleicht kommt er in die Stadt, er hat zuweilen solche Vorsätze, aber ich glaube es nicht eher als bis ich ihn sehe!“

„Mein Gott, er schreibt es mir aber selbst,“ entgegnete ihr Gatte, nicht ohne Furcht, daß seine Gattin jetzt in Wuth gerathen würde, was eine Eigenschaft der Havilands war, wenn etwas nicht nach ihrem Wunsche gerieth; er hatte sich auch nicht geirrt, seine Gattin sprang vom Stuhle auf, und unter einem Sturze von Ausrufungen und Bezeigung ihres Aergers, mit hochrothen Wangen und zusammengezogenen Brauen, dabei stets noch Scheltworte über ihres Gatten unverzeihliche Ruhe ausstoßend, las sie folgenden Brief:

„Brighton, Donnerstag.

Mein lieber Burdett. Ich bin fest versichert, daß Du meine Behauptung richtig findest, daß Familien Discussionen nie angenehm sind, und gewöhnlich in Familienstreitigkeiten ausarten. Um etwas derartiges zwischen uns zu vermeiden, schreibe ich Dir erst heute, wie sehr ich mich freuen würde, Deine und Deiner Frau Glückwünsche zu meiner Vermählung mit Miß Feyton zu erhalten. Ich liebe es nicht, fremde Meinungen zu hören und darum war meine Heirath nach *meinem* und dem Wunsche meiner Frau erst vollführt und dann angezeigt, meine Mutter begleitete meine Braut nach London und war bei der Trauung anwesend, da sie aber nach allem Vorgefallenen etwas angegriffen und nervös wurde, so zog sie es vor, Niemanden in London aufzusuchen, sondern gleich wieder zurück nach Meriton zu gehen. Wir beide sind für den Augenblick in Brighton, werden aber auch bald wieder nach Hause kehren, denn meine Frau ist ängstlich, die gute Mutter so lange allein zu lassen. Es thut mir leid, daß meine Schwestern nicht gleich das Vergnügen haben können, meine Frau kennen zu lernen; sind wir aber etablirt und haben unsere Herbstpläne gemacht, so bin ich überzeugt, daß Julia sehr glücklich sein wird, Dich und Selina in Meriton zu sehen. Ich bin gerade daran, auch an Fanshaw und Marsh zu schreiben, Letztere sind, wie ich glaube, in Neapel. Küsse Selina und die Kinder von mir. Dein aufrichtig ergebener

Stefan Haviland.“

Für Jeden, welcher Mr. Burdett nicht genau kannte, mochte es sonderbar erscheinen, daß derselbe diese Nachricht so ruhig aufnahm. Allein er kannte durch Erfahrung zu gut, die Art der Havilands, sich gegenseitig ihren Willen und Meinungen kund zu geben, und er kannte seine Frau und seinen Schwager beinahe

eben so gut, wie Julia Feyton. Schon die Adresse „Brighton“ sagte ihm deutlich, daß Stefan nicht gesonnen sei, sich mit seiner Schwester in einen Streit einzulassen, er gab ihr also Zeit, ihren Unmuth abzukühlen, bis sie ihm schreiben würde.

Alle diese Gedanken gingen Mr. Burdett durch den Kopf, während seine Gattin den Brief ihres Bruders las, dazwischen wieder auffuhr und in einer, jedenfalls sehr unlogischen Art, über ihres Mannes Ruhe, ihres Bruders Narrheit, Foster's Unsinn, ihnen „eine solche Person“ zu empfehlen, und ihrer Mutter Blindheit schalt, welche durch ihre Freundlichkeit zu dem „hergelaufenen Geschöpfe“ ihres Bruders Wahnsinn sanctionirt hatte. Sie war bereit, augenblicklich an ihren Bruder auf eine jedenfalls nicht liebevolle Art zu schreiben, aber ihr Gatte machte ihr begreiflich, daß er Brighton verlassen und vielleicht noch nicht sobald nach Meriton kommen würde, es bleibe also nichts übrig, als ruhig abzuwarten!

Dieses „ruhige Abwarten“ war aber keinenfalls nach Mrs. Burdett's Geschmack; besaß ihr Bruder eine große Portion Trotz und Eigenwillen, so war sie dagegen von einer stürmischen Heftigkeit der Empfindung, und so wandelte sie ihren Entschluß und wollte augenblicklich ihrer Mutter schreiben.

„Auch das ist unmöglich,“ entgegnete ihr Gatte. Es muß uns vor Allem daran liegen, nicht als die Angeführten zu erscheinen, keinenfalls wäre es klug, die Dienerschaft in das Geheimniß zu ziehen. Deine arme Mutter kann aber leider nicht lesen und somit müßte ihre Dienerin von all den Unannehmlichkeiten unterrichtet werden, die wir ganz ruhig unter uns abmachen wollen!“

Mrs. Burdett warf ihrem so ruhigen Gatten einen wüthenden Blick zu, es war empörend, zu denken, daß er vollkommen Recht hatte, und daß hier gar nichts zu thun sei; ihr aber schien jetzt „Handeln“ eine Nothwendigkeit!

„Gut, dann werde ich abreisen,“ rief sie laut und ärgerlich.

„Nach Meriton?“ Du weißt nicht was Du sagst, mein Kind. Unmöglich kannst Du Deinem Bruder in seinem eigenen Hause unangenehme Scenen bereiten, und das Haus ist sein, nicht Deiner Mutter, vergiß das nicht, liebes Kind, und bringe Dich um Gotteswillen nicht muthwillig in eine falsche Position!“

Mrs. Burdett ließ sich auf ihren Sitz zurückfallen, und ihre Augen standen voll Zornesthränen, als sie ausrief:

„Du meinst also wohl, ich solle Alles ruhen lassen, und mich zufrieden geben, daß man mich so schlimm behandelt hat? Ruhig soll ich sein, auf meines Bruders insolenten Brief und seine Bestrickung durch dieß Weib, die nichts ist und von deren Herkunft kein Mensch etwas weiß, als daß sie meiner Mutter Dienerin war! Ich danke für Deine Belehrung, Frank, aber ich ziehe vor, meinem Willen zu folgen, denn Gottlob, besitze ich doch noch etwas mehr Ehrgefühl und kann unmöglich dieser schmählichen Geschichte beistimmen, wie Du es zu thun Lust hast!"

Nach diesen Worten brach Mrs. Burdett wieder in einen Strom von Thränen aus, und der unschuldig angeklagte Gatte war froh, daß ihr die Sprache versagte, und daß sie weinte, denn Erfahrung hatte ihn belehrt, daß der erste Sturm sich dann gelegt hatte, und da seine Frau unmöglich zu gleicher Zeit weinen und schimpfen konnte, so zog er das Erstere jedenfalls vor, nachdem er den unseligen Brief den Händen seiner Gattin auf das Freundlichste entwunden hatte, sagte er beruhigend:

„Mir ist diese Heirath gerade so unangenehm wie Dir, liebes Kind, aber Du konntest unmöglich von Deinem Bruder erwarten, daß er unverheirathet bliebe, und wenn ich bedenke, daß er so lange in Indien war, wundere ich mich, daß es nicht schon geschehen ist! Im Grunde genommen, kannst Du weder Deinem Bruder, noch Dir, noch sonst Jemanden begründete Vorwürfe machen, und das ist eine große Beruhigung! Unklug aber wäre es, Dich so erzürnt zu zeigen, es würde Deinen Bruder zu Deinem unversöhnlichsten Feinde machen und ihn an Händen und Füßen gebunden, in die Gewalt jener Frau geben! Ich kenne den Havilandischen Trotz und deren Eitelkeit," fügte er leiser, für sich, mit einem Seufzer hinzu.

Statt aller Antwort fuhr Selina Burdett fort, auf die herzbrechendste Art zu schluchzen und zu weinen, und ihr Gatte, der sich seinen Sieg gar nicht so leicht gedacht, fuhr ruhig fort:

„Es ist ein altes aber wahres Wort, gute Miene zum bösen Spiele zu machen! Auch wir können nichts ander thun, Selina!"

„Ich bin nur begierig, was daraus werden wird," begann seine schönere Hälfte, halb schluchzend, halb überlegend, — und Mr. Burdett begann zu hoffen, daß er einen Sieg errungen; — „Sie kann aber doch auf keinen Fall hoffen, „in die Gesellschaft" aufgenommen zu werden?"

„Vielleicht doch, dieser Fall hängt sehr von uns ab."

„Von uns? Was meinst Du damit?“ sagte Mrs. Burdett, indem sie aussah, als ob ihr Mann in einer fremden Sprache gesprochen hätte. —

„Theuerste, ich meine,“ antwortete er ruhig, „daß Du, wie alle Frauen, nur den Augenblick und Deinen sehr natürlichen Aerger bedenkst, aber ganz vergissest, daß es klug ist, seine schwarze Wäsche in der Familie zu waschen. Laß uns dieß nicht vergessen, liebes Kind, und nach meiner Ansicht kannst Du nichts klügeres thun, als Deines Bruders Gattin freundlich und liebevoll aufzunehmen. Zudem hast Du noch nichts über Miß Feyton gehört, was ihr nachtheilig wäre.“

„Nachtheilig? Nun vortheilhaft klingt es auch nicht, so von gar nichts herzustammen, ich weiß nicht, wie Du mir vorkommst, Frank, dießmal begreife ich Dich nicht!“

„Wenn Du etwas ruhiger nachdenkst, wirst Du mich begreifen. Ich wiederhole, daß mir die Sache sehr unangenehm ist, allein es ist ein Factum, nichts mehr daran zu ändern, und ich hasse Familienscandal, und dann ist. wie gesagt, über Miß Feyton nicht das geringste Nachtheilige zu sagen, oder hast Du noch etwas Anderes gehört, als was Foster uns berichtete?“

„Nein, nichts,“ entgegnete Selina mürrisch, und warf trotzig den Kopf zurück.

„Das dachte ich ja gleich. Nun, so laß uns einmal nachsinnen, was wir von ihr hörten. Sie ist die Tochter eines zurückgekommenen Kaufmannes, welcher zuerst sehr reich, in seinen letzten Jahren Unglück im Geschäfte hatte, und Frau und Kind arm zurückließ. Ihr Vater war Americaner von Geburt und von einer edeln republicanischen Familie, Mutter und Tochter reisten von Newyork ab, um in England Freunde aufzusuchen, als die Mutter plötzlich krank wurde und starb. Das verlassene Mädchen erinnerte sich, daß Foster früher in Geschäftsverbindung mit ihrem Vater gestanden hatte und wandte sich an ihn um Rath und Hülfe Dieser wußte, daß Deine Mutter eine Gesellschafterin suchte, und empfahl Miß Feyton als solche. Leider hast Du sie damals nicht gesehn, sonst würdest Du in Anbetracht ihrer Schönheit so vorsichtig gewesen sein, sie abzuweisen.“

„Ich weiß gar nichts von ihrer Schönheit,“ entgegnete Selina, „und begreife nicht, woher Dir die Nachricht kam.“

„Von Foster,“ entgegnete der Gatte sehr ruhig, „er behauptete, sie sei ein schönes Mädchen.“

„Dann war es jedenfalls außerordentlich geistreich von Dir, dieß zu verschweigen,“ war die Antwort — und dabei lachte die Dame höhnisch und zitterte vor Aerger, „aber natürlich,“ fuhr sie fort, „bei einem Manne ist dieß ja der beste Empfehlungsbrief.“

Mr. Burdett verwünschte innerlich das sogenannte „Havilandische Temperament,“ welches die Familienglieder als eine Erlaubniß zu betrachten schienen, keine Unart und Laune zu beherrschen, aber er sah ein, daß er sich mäßigen müsse, und entgegnete also ziemlich ruhig:

„Du würdest an meiner Stelle kaum anders gehandelt haben, Selina. Ich zog die Schönheit gar nicht in Betracht, wohl aber ihre Talente und das Mitleid, welches man mit jedem verlassenen Wesen empfindet, welches Niemand angehört und für welches Niemand sorgt!“

„Schwatz keinen Unsinn,“ war die zarte Antwort, „denn von dem, was Du behauptest, ist gerade das Gegentheil wahr. Solche interessante Geschöpfe finden eine Menge Ritter, aber warum sagte Stefan, als er in die Stadt kam, kein Wort von der Schönheit dieses Mädchens?“ —

„Vielleicht hatte er damals noch keinen Entschluß gefaßt, indessen kann dieß Alles nichts helfen, wenn wir auch noch so lange darüber reden. Es ist, wie gesagt, nicht das Geringste über Miß Feyton zu sagen, darum wollen auch wir schweigen, und sollte Dich Jemand über sie fragen, so mache es wie ich, rede das Beste von der Frau Deines Bruders, damit wirst Du ihm und uns selbst den größten Dienst erweisen.“ — —

Mrs. Burdett saß in trübseligem Schweigen versunken da. Sie war klug genug einzusehen, daß ihr Gatte vollkommen Recht hatte, und dieß ärgerte sie; denn wenn sie eben ihre Phantasie abgemüht hatte alles Erdenkliche über die neue Schwägerin vorzubringen, so mußte sie sich gestehen, daß sie eigentlich nichts Nachtheiliges wußte, und daß ihres Gatten Rath der weiseste war. Freundlich und ehrlich einzugestehen, daß sie im Unrecht gewesen, war indessen nicht Mrs. Burdetts Art, allein sie machte doch etwas mehr gute Miene zum bösen Spiele und dieß genügte ihrem Gatten vollkommen.

„Nun, was soll ich nun aber thun?“ fragte sie in einem zwar mißvergnügten, aber doch nicht absprechenden Tone, und ihr Gatte kannte sie genug, um zu wissen, daß sie nun ziemlich mürbe war.

„Nach meiner Meinung wartest Du, bis Du von Stefan oder Deiner Mutter Nachricht erhältst, daß sie nach Meriton zurückgekehrt, dann schreibst Du einen recht artigen Brief und bewillkommst sie als Deine Verwandte, übrigens hast Du noch eine ganze Woche Zeit und kannst Dich darüber besinnen.“

„Nun gut, ich sehe schon, es bleibt kein anderer Ausweg, wenn ich Ruhe haben will.“ —

Frank Burdett hatte sich seinen Sieg gar nicht so leicht gedacht und wagte nicht einmal, sich darüber zu freuen, als seine Gattin noch weiter hinzufügte:

„Wenn Du Dir übrigens schmeichelst, daß Fanny und Maria sich von ihren Ehemännern zu denselben Gesinnungen kommandiren lassen, so irrst Du sehr, beide sind Gottlob nicht so ans Gehorchen gewöhnt als ich.“

Der also Angeredete unterdrückte mühsam ein zweites Lächeln, indem er sich stellte, als sei er mit seinem Thee beschäftigt, dann sagte er ruhig:

„Natürlich kann ich nicht wissen, was Deine Schwestern thun werden, wenn sie übrigens nur einen Gran Vernunft besitzen, werden sie Deinem klugen Beispiel folgen. Was aber das Commandiren betrifft, so glaube ich selbst, daß Fanshaw und Marsh darin nicht stark sind! Ich sage auch nicht, daß dieser Ausdruck bei einer Frau anzuwenden ist, und Du weißt am Besten, daß er bei uns nicht zutrifft, indessen seine Frau zu leiten ist wieder etwas Anderes, meine beiden Schwäger haben dieß bis jetzt nur bei ihren Pferden probirt.“

„Nein, wirklich, Frank, Du übertreibst nnd bist gar nicht verwandtschaftlich; Eduard Marsh ist gerade kein Ueberflügler, aber er macht seine Frau sehr glücklich, ich bin überzeugt, ihr Brief — sie zog die mit fremden Poststempeln bedruckte Epistel hervor — ist wieder eine höchst interessante Lectüre für mich.“

„Nun, da hast Du ja eine angenehme Beschäftigung, Selina, und das freut mich doppelt, da ich zur Stadt muß; mein Geschäftsmann schreibt mir, meine Anwesenheit sei dort äußerst nöthig. Doch noch einmal, mein Kind, sei verständig, Du bist die Erste, die von der Heirath benachrichtigt wurde, und mit Recht, denn die Fanshaw's und Marsh's bedeuten fast nichts, während man auf Dich und Deine Handlungsweise achtet, wenn Du also an Fanny schreibst, so rede zum Besten. Sie hat leider nicht Deinen Verstand, darum leihe ihr von dem Deinen, um sie

in dieser Geschichte auf den richtigen Weg zu bringen. Es ist an Dir, mit Deiner gesellschaftlichen Klugheit und Deiner klaren Vernunft Deine Schwestern zu belehren, für Dich wird die Beherrschung Deiner Gefühle auch vom größten Nutzen sein, Du hattest bis jetzt nicht die geringste Macht über Deinen Bruder, handelst Du aber gut in dieser Angelegenheit, so wird er Dir verpflichtet, und wird dieß, wie ich ihn kenne, in seinem ganzen Leben Dir nicht vergessen.“ —

Es gehörte zu Mrs. Burdett's Schwächen, als klug und geistvoll gepriesen zu werden, und in dieser Art hatte ihr schlauer Gatte sein Spiel gewonnen, allein so blind war sie doch nicht um nicht einzusehen, daß ein gutes Einvernehmen mit ihrer neuen Schwägerin ihre Selbstüberwindung stark auf die Probe setzen würde, darum zuckte sie etwas wegwerfend die Achsel, und bat ihren Mann, sie doch mit seinem guten Rath zu verschonen, da sie über die Kinderjahre hinaus sei, und dann setzte sie sich hin und schnitt ein so finsteres Gesicht, welches selbst die Havilandische Schönheit nicht angenehm machen konnte, und zeigte durch ihr ganzes Benehmen, daß sie ihr Geschick für ein höchst unseliges halte.

Doch der gefühllose Frank schien kein Verständniß für diese Sprache zu haben, er war mit dem Erfolg seiner Rede ganz zufrieden und ging in die Kindsstube, seinen Kleinen Lebewohl zu sagen; er befahl der Wärterin, die Kinder im Zaume zu halten, damit ihre Spiele die Mutter nicht störten, welche heute „etwas unwohl“ sei, dann, nachdem er seine Hunde besucht, ließ er anspannen, um in die Stadt zu fahren.

Mr. Burdett war zu seiner Handlungsweise weder durch Selbstinteresse, noch durch besondere Liebe zu Stefan Haviland bewogen worden, aber er war ein Mann von Gefühl und Weltklugheit und stand in seinem sittlichen Werthe ein gutes Theil über den „außerordentlichen Menschen,“ mit denen er durch seine Heirath verwandt geworden, er haßte nichts so sehr, als Familienhändel und hatte darum seine Maßregeln getroffen.

„Selina hat jetzt Zeit, zur Vernunft zu kommen,“ dachte er, auf der Straße nach London weiter fahrend, um zu seinem netten kleinen Hause in Leytonstone zu gelangen, „und in ein oder zwei Tagen wird sie an Fanny einen Brief schreiben, als ob ich ihn ihr dictirt hätte! Aber Stefan ist doch ein Thor! Ich möchte nur wissen, ob sie so klug und schön ist, wie Foster behauptet. Wenn ich in die Nähe seines Hauses komme, will ich ihn doch

besuchen, ich bin begierig zu hören, ob er schon etwas von der Geschichte erfahren hat!“

— — — — — — — — — — — — —

So standen die Sachen, und es schien, als ob Julia Feyton's Heirath unter einem günstigen Sterne geschlossen worden war, ihre Schwiegermutter begann sie von Herzen zu lieben, die Menschen, welche sie kennen lernten, begegneten der reichen Gattin des Mr. Haviland mit der äußersten Rücksicht und ihr Triumph war vollständig, als, nachdem sie einige Tage in Meriton angekommen, ihr Gatte ihr eines Tages beim Frühstück mit höchst befriedigtem Ausdruck (an welchem sie erst die heimliche Angst erkannte, die er bis jetzt gehabt) einen Brief zuschob, in welchem ihm Mrs. Burdett ihre Glückwünsche zu seiner Heirath darbrachte. Wenn auch nicht besonders warm, war der Brief doch untadelhaft höflich und artig und nahm dem Ehepaar einen Stein vom Herzen.

„Die Schlacht ist gewonnen,“ dachte Mrs. Haviland, als sie später an ihrer Toilette saß, es scheint sich Alles zu meinen Gunsten zu ordnen. Es ist unangenehm zu wissen, daß man in einer Familie gehaßt ist, darum freue ich mich über diese Zeilen, gewiß folgen die andern Schwestern Mrs. Burdett's Beispiel, oder vielmehr der Vorschrift ihres Gatten, denn wenn ich durch Foster recht über seinen Character belehrt wurde, so ist dieß sein Werk. Und nun will ich leben, leben, frei athmen! Es ist mir wie einem Gefangenen, der zum Erstenmale die reine Himmelsluft um seine Wangen spielen fühlt!“

Fünftes Capitel.

Ein kleiner Schrecken.

Die Neugierde Mr. Clyther's, des Schreibers von Mr. Eliot Foster, war ungern erregt worden. Er war ein junger Mann von sehr lebhafter Beobachtungsgabe und ziemlichem Ehrgeiz; er

war stolz bei einem so ausgezeichneten Anwalte arbeiten zu dürfen, aber seit einigen Tagen hatte das Benehmen dieses Anwalts sein größtes Staunen und seine Neugierde erregt. „Es kann nicht wegen Geld sein, daß er so aufgeregt ist," dachte der junge Mann, welchem solche Verlegenheit aus eigener Erfahrung nicht nur bekannt waren, indem er, vielleicht zum zehnten Male leise dem Zimmer seines Patrons genaht war und denselben noch immer darin rastlos auf und ab wandeln sah, 'nein, Geld kann es nicht sein was ihm fehlt, dachte er nochmals mit weisem Kopfschütteln und kehrte in die Schreiberstube zurück, wo seine wichtige nachdenkliche Miene und das bedenkliche Schütteln seines rothgelockten Hauptes, bereits alle jüngeren Schreiber mit Angst und auch mit Neid erfüllt hatte, da sie sich einbildeten El. Foster habe diesem interessanten jungen Manne Geheimnisse anvertraut, was beinahe so viel als Theilhaber des Geschäftes, bedeutet haben würde.

Mr. Eliot Foster hatte keine Idee von der Wißbegierde, welche die Seele seiner Untergebenen erfüllte, als er so ruhelos sein Arbeitszimmer durchschritt, ihn beschäftigte der Gedanke wie Stefan Havilands Familie die Nachricht seiner Verheirathung aufgenommen haben möge und wie nun Julia Feyton's Schicksal sich gestalten würde. Sonderbare Ideen durchwogten sein Inneres. Es war ihm beinahe unmöglich sich Julia verheirathet, in den angenehmsten Verhältnissen, geachtet und verehrt zu denken! Er, der ihr ganzes Leben kannte und nur zu gut wußte, welchen Kelch von Demüthigungen und Schmach sie in so frühen Jahren schon geleert, er kannte freilich ihr stolzes Gemüth, wußte, daß sie trotz des herben Geschickes, einen hochmüthigen und launischen Geist behalten hatte, denn er hatte selbst nur zu oft unter demselben gelitten, und dieses Leiden war so zur Gewohnheit seines Lebens geworden, daß er nicht einsah wie er nun ohne dasselbe leben und Julia Feyton gar nichts mehr für ihn bedeuten solle. Das Ende ihrer Pein, ihrer Verlegenheiten, war auch das Ende ihres gegenseitigen Verkehrs, der in den glänzendsten Verhältnissen lebenden Mrs. Stefan Haviland, konnte der Anwalt Mr. Eliot Foster nicht mehr von Nutzen sein.

„Ja, ja, sie wird Alles durchsetzen, was sie sich vorgenommen," dachte der verliebte Jünger der Themis, indem er die Vergangenheit überdachte. — Gewiß fühlte er keinen Neid und gönnte der Geliebten von Herzen die günstige Wendung ihres Geschickes, er dachte mit stolzer Befriedigung, daß sie eine von den Frauen

sei, deren Energie und Festigkeit ihr den sichern Erfolg ihrer Hoffnungen und Wünsche verschaffte, trotz allem dem aber seufzte Mr. Eliot Foster bei dem Gedanken, daß er dieses edle, stolze und nachdenkliche Antlitz vielleicht nie mehr in seinem Studierzimmer erblicken sollte!

„Ich habe jetzt weiter nichts mehr mit ihr zu thun, als sie zu vergessen.“ Dies war der Schluß seiner Reflexionen und selbstverständlich tauchte nach der Erinnerung an die Geliebte, das Bild ihres Kindes vor seinem geistigen Auge auf.

„Armer, Verlassener,“ sprach er halblaut, „wenn auch die arme Marie traurig und ernst ist, so bist du doch besser bei ihr aufgehoben, als bei deiner Mutter, die Dich verläugnen konnte!“

„Wie war es ihr nur möglich,“ dachte er weiter, „Haviland muß es ihr zur Bedingung gemacht haben! Gewiß ist, daß ich ihr nie eine solche gemacht haben würde!“ Und nach diesem Schlusse verfiel der ernste Anwalt in eine Träumerei aus welcher ihn der rasche Eintritt von Mr. Clythers weckte, welcher einige Briefe brachte und Mr. Burdett meldete.

„Wie geht es Ihnen lieber Foster,“ sagte Selina's Gatte besorgt, als er den Advokaten angesehen hatte, „Sie scheinen mir nicht so gut auszusehen wie gewöhnlich. Sind es die Geschäfte, die Sie so blaß machen?“

„Mancherlei,“ entgegnete Eliot ausweichend, indem er seinem Besuch die Hand schüttelte, „doch bin ich ganz zu Ihren Diensten. Sie kommen gewiß wegen der Donnington-Geschichte?“

„Nein, diesmal nicht,“ war die Antwort, indem sich Burdett bequem in einen niedrigen Fauteuil versenkte. „Von Geschäften sprechen wir ein anderes Mal, heute wollte ich Sie nur fragen, was Sie über die Heirath denken?“

„Heirath! Welche?“ war die Entgegnung.

„Nun die von meinem Schwager Stefan Haviland. Sie müssen doch davon gehört haben! Ich versichere Sie, Mr. Foster, es ist für uns Alle eine sehr unangenehme Geschichte. Damit will ich durchaus Ihre ehemalige Schutzbefohlene nicht beleidigen, aber Sie werden begreifen, daß diese Heirath für die Familie etwas Arges ist!“

„Ach diese Heirath,“ sagte Mr. Foster, der Erinnerung an seine Schutzbefohlene ausweichend, „ja gewiß ich hörte davon und zwar von der Dame selbst.“

Bei diesen Worten war der Anwalt beschäftigt mit der Spitze seines Fußes einige Papierfragmente wegzustoßen.

„Natürlich redet er so kaltblütig davon, da er es war, welcher uns das Weib in unser Haus sandte," dachte Mr. Burdett, als er bemerkte, daß der Anwalt weiter keine Lust hatte das Gespräch fortzusetzen, laut fügte er hinzu: „Mrs. Burdett hat nicht die geringste Freude an dieser Heirath und ihre Schwestern, wie ich fürchte, auch nicht. Ich aber sage „von geschehenen Dingen muß man das Beste denken, habe ich nicht Recht, Foster?"

„Gewiß Sir" sagte der Gefragte beistimmend, „indessen kann ich doch nicht begreifen, was an der Wahl auszusetzen ist, mich hat sie nicht im Geringsten erstaunt. Miß Feyton ist schön, geistvoll, gebildet und geeignet geliebt zu werden. Mich wundert nur, daß die Damen, welche doch sonst so scharfsinnig sind, dies Resultat nicht vorhersahen."

„Sie haben nicht Unrecht Foster, indessen bin ich doch auch erstaunt, daß Sie uns nicht die geringste Warnung gaben; Sie kannten das Mädchen als schön und verführerisch. Indessen ist da nichts mehr zu thun und wir haben beschlossen gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und ich bin überzeugt, daß Mrs. Burdett sich der Schwägerin gegenüber, sehr höflich benehmen wird."

„Jedenfalls ist dies das Klügste," bemerkte der Anwalt ziemlich kühl. „Ich kenne Mr. Haviland durchaus nicht, und habe auch wenig von der Geschichte gehört, allein was ich hörte, bestätigt mich in der Meinung, daß Ihr Schwager nicht der Mann ist, welcher Widersprüche erträgt, zudem wäre es jetzt auch dazu viel zu spät."

„Sie treffen die Wahrheit ganz genau, Foster, gerade als ob Sie den Mann kennten. Die Havilands sind übrigens Alle so eigensinnig — wie die Maulesel würde ich sagen, wenn meine Frau nicht auch dazu zählte. Ich danke meinem Schöpfer, daß es mir gelang, sie auf so gute Weise herumzubringen. Wenn ich etwas von Herzen hasse, so ist es Familienscandal und der schien unausbleiblich zu sein. Doch ich wollte Sie fragen was Sie von der Sache dachten, als Sie dieselbe hörten und ob Sie nicht noch etwas Näheres darüber wissen?"

„Nun, ich denke von dieser Heirath was jeder andere darüber denken wird," war die Antwort. „Daß Miß Feyton einen vortrefflichen Handel machte als sie Mr. Haviland angelte, sie, ein armes, abhängiges Mädchen und er ein so reicher und mächtiger Mann, übrigens wie gesagt, ich kenne ihn gar nicht, aber das Mädchen ist reizend."

„Und da finden Sie Haviland recht beneidenswerth, Sie armer Hagestolz," rief Burdett mit lautem Gelächter aus, seine Manieren waren in diesem Moment entschieden etwas derb und würden der leichtverletzlichen Selina, welche solche Männerspässe gar nicht nach ihrem Geschmacke fand, Anlaß zu einem mitleidigen, verächtlichen Achselzucken gegeben haben. Den ruhigen Anwalt berührte dieser Ausbruch der Heiterkeit nicht weiter als daß er sagte: „Ja, Mr. Haviland wird ein glücklicher Mann werden!"

„Haben Sie denn sonst gar nichts über die Dame gehört," begann Mr. Burdett auf's Neue, denn er fühlte instinktmäßig, daß der Andere auf seiner Hut war, „da sie nun meine Verwandte ist, möchte ich doch über ihre Vergangenheit etwas wissen."

„Ich weiß nicht mehr als was ich Ihnen schon mittheilte," sagte Foster, „es ist nicht viel und von keinem Interesse, das, was ich von ihr hörte, geschah durch ihren Vater, welcher meiner Hülfe in seinen Privatangelegenheiten bedurfte. Die Feyton's haben weder Verwandte noch Freunde hier, mich ausgenommen, sie sind amerikanischen Ursprungs."

„Ja, ja, ich erinnere mich, daß Sie uns dies mittheilten Foster. Nun wir können Nichts bei der Geschichte machen, als freundlich gegen die neue Schwägerin sein."

Mr. Eliot Foster gab sich Mühe seinem Clienten nicht zu zeigen, wie unangenehm ihm dies Gespräch sei, dennoch war er nicht so Herr über seine Züge, daß Burdett nicht plötzlich sagen konnte:

„Hoffentlich, lieber Foster, kommt Ihnen nicht die Idee, als ob wir den geringsten Tadel auf Sie werfen wollten."

„Nein, ich weiß schon, wie Sie es meinen," gab der Anwalt in ruhigem Tone zur Antwort und war bemüht auf seinem Schreibtisch ein Siegel zu finden, was augenscheinlich verlegt war. Wieder eine kleine Pause, endlich brach Burdett in die Worte aus:

„Beim Himmel ich möchte Sie sehen und kennen lernen!"

Mr. Eliot Foster preßte sein unruhiges Herz zusammen, als er im geschäftsmäßigen kalten Tone sagte: „Sie werden sie unzweifelhaft auch bewundern müssen Sir, und hoffentlich ihr Freund sein; Mrs. Haviland wird sich jedenfalls vortrefflich benehmen, aber Sie kennen die Frauen, selbst das Vortreffliche findet nicht immer ihren Beifall."

„Ich verstehe Sie Foster," erwiederte Sir Burdett „und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mein Bestes thun werde."

„Dann ist es gut Sir, und nun bitte ich um Ihre Meinung über die Donnington-Affaire.“

Und dann vertieften sich die beiden Herren in diese Angelegenheit bis Mr. Burdett seinen Besuch beendet hatte, noch an der Thüre sich umwendend, sagte er: „Schreiben Sie zuweilen an Mrs. Haviland?“

„Nein,“ war die Entgegnung, „warum sollte ich schreiben?“

„Nur um ihr einen kleinen Wink wegen unserer Gesinnungen zu geben.“

„Ihr zu sagen, daß sie in Ihnen einen Freund findet, möchte bei einer warmfühlenden, sanften Frau einen guten Eindruck machen, allein ich halte Mrs. Haviland für sehr stolz.“

Darauf schüttelten sich die beiden Männer die Hände und Burdett, welcher ziemlich schlau war, dachte als er in seinen Wagen stieg:

„Ich fürchte, Eliot ist gerade so ein Narr, wie mein Schwager und in die schöne Julia verliebt, er erröthetete und erblaßte wie ein junges Mädchen, wie kann man so verrückt sein, und wegen einer Frau —“

Die sehr wenig ehrerbietige Art wie Burdett das Wort „Frau“ betonte, würde seine Selina auf's Aeußerste gereizt haben, glücklicherweise sah und hörte sie nichts, auch nicht, daß ihr Gatte, nachdem er sich nachdenkend in die Kissen zurücklegte, halblächelnd zu sich selbst sagte: „Schön und stolz und gar nicht darauf versessen das Herz ihres neuen Verwandten zu erobern. Beim Himmel ich glaube daß meine neue Verwandte die Havilands etwas in Erstaunen versetzen wird.“

Mrs. Burdett hatte die Zeit von ihres Gatten Abwesenheit benutzt, ihrer Schwester Maria Marsh eine lange Epistel zu schreiben. Sie war eine unermüdliche Briefschreiberin, glaubte sich eine zweite Sevignie und hielt diese Beschäftigung überhaupt für die hauptsächlichste der menschlichen Existenz, und so hatte sie wieder vier enge Seiten vollgeschrieben und die Schwester beglückwünscht daß dieselbe im Auslande sei und deßhalb der unangenehmen Zusammenkunft mit der neuen Schwägerin noch fern bleiben könne; Frank sei in die Stadt gefahren um Eliot Foster, welcher die

Dame empfohlen, zur Rede zu stellen, nach seiner Wiederkehr würde sie dessen Neuigkeiten noch in einem Postscriptum beifügen."

Selina's Postscriptums waren in der Familie bekannt, sie waren stets größer, wie der eigentliche Brief und es war noch niemals vorgekommen, daß ein Schreiben ohne dieses Anhängsel aus Selina's schönen Händen abgesendet worden war. Auch heute, nachdem ihr Gatte wiedergekommen und berichtet hatte, fügte sie ihren Zeilen Folgendes bei:

„Frank hat den gewissenlosen leichtsinnigen Mann gesprochen, welcher unsere neue Verwandte meiner Mutter empfohlen und dadurch dieses Familienunglück, so darf ich es wohl nennen, herbeigeführt hatte. Er machte eine sonderbare Beschreibung von dieser Unterredung und unterließ nicht unseres armen verblendeten Bruders Handlungsweise durch die Schönheit der Dame zu entschuldigen. Du wirst es gewiß natürlich finden, daß ich Frank, welcher ganz begeistert in seiner Beschreibung wurde, nicht ausreden ließ, aber so viel konnte ich noch verstehen, daß mein Gatte sich einbildet, Mr. Foster sei ebenfalls in die Dame verliebt und würde sie geheirathet haben, wenn er keinen Korb bekommen hätte. Du wirst mir Weltklugheit genug zutrauen, theure Marie, um dieß nicht zu glauben. Was, dieses Mädchen von Nirgendswoher und Nirgendswohin, hätte eine so anständige Lebensstellung und einen so vermögenden Mann wie Foster ausgeschlagen? Nein das kann ich nicht glauben und Du wohl auch nicht. Es ist vermuthlich seine aufgegebene Geliebte, welche diesen gewissenlosen Mann satt hatte, und sich nicht scheute, sie in unsere Familie zu senden. — Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen theure Schwester, daß dies eben Gesagte unter uns bleiben muß, die Welt darf nichts davon erfahren, laß uns in keiner Lage des Lebens vergessen, daß wir die Obliegenheit haben, den Ruhm und Glanz einer so ausgezeichneten Familie, wie die der Havilands ungetrübt zu erhalten."

Als Selina dies geschrieben hatte, war sie sehr mit sich zufrieden und fand, daß sie in dieser Familienkrisis ihre Pflichten auf das vollständigste erfüllt hatte.

Obgleich diese Dame die allerschmeichelhafteste Meinung über sich und die übrigen Familienglieder hatte, so war sie doch nicht so unvernünftig guten Rath zu verschmähen, sie schrieb also auf ihres Gatten Antrieb einen freundlichen Brief an ihren Bruder,

worin sie ihn mit nicht gerade sehr zuvorkommender, aber doch höflicher Art, zu seinem neuen Stande beglückwünschte.

Mr. Eliot Foster war auch nicht unzufrieden über seine Unterredung mit seinem Clienten. „Im Grunde ist Burdett doch ein guter Kerl und er wird Julia's Freund werden, das bin ich sicher, seine Frau scheint eine Närrin, doch kommt es darauf nicht an. Wie sonderbar spielt das Schicksal mit den Menschen. Die schöne Julia hat wohl keine Ahnung davon, daß es in meiner Macht war, ihr großen Nutzen zu bringen. Nun sie soll es auch nie erfahren.

Es war ein wundervoller Tag in der Mitte des Sommers, und die Gegend um Meriton sah so wundervoll, üppig und schön aus, wie sie in diesen waldreichen Distrikten nur immer aussehen kann, als Mrs. Stefan Haviland den ersten Nadelstich des Schicksals in ihrer jetzigen so angenehmen und beneideten Lage zu empfinden hatte.

Ihrem Vorsatze, welchen Sie damals in London gefaßt, vollkommen getreu, widmete Julia einen großen Theil ihrer Zeit der blinden alten Dame, welche ihres Mannes Mutter war und welche sich jeden Tag lieber in ihrer Gesellschaft befand und dem Himmel für den Entschluß dankte, welcher dieses Mädchen ihrem Sohne zum Weibe gab und sie begriff vollkommen den Zauber, welchen Julia auf ihren Gatten ausübte. Bei der Letzteren war es mehr Pflichtgefühl und Dankbarkeit als töchterliche Liebe, welche sie bestimmte, freundlich gegen die alte Frau zu sein. Julia Feyton war nie gewesen, was man im gewöhnlichen Leben eine weiche und gefühlvolle Seele nennt, und sie mußte sich gestehen, daß die endlosen Erzählungen ihrer Schwiegermutter, ihres Mannes erste Kindheit und Knabenjahre betreffend, nicht von großem Interesse für sie waren; allein sie ertrug dieselben mit vieler Geduld und selbst mit Liebenswürdigkeit und wiederholte stets in ihrem Innern, daß es in der Macht dieser Frau gelegen hatte, ihr ihre neue Stellung sehr schwer erkämpfen zu lassen, und daß deren rasche Nachgiebigkeit in des Sohnes Wunsch, nur durch ihr Benehmen belohn werden könne.

Es war eine Gewohnheit, der beiden Damen in dem Blument garten spazieren zu gehen. Die Fenster des Eßzimmers waren

auf dieser Seite, und die alte Dame ging, auf Julia's Arm gelehnt, an den Beeten auf und nieder und wartete auf ihres Sohnes Erscheinen, welcher zum Frühstück kommen sollte. Die junge Frau sah diesen Morgen wundervoll aus, als sie so ruhig und heiter in ihrem weißen Morgenkleide mit den flatternden Bändern zwischen den Gebüschen hinglitt und die Luft in ihren reichen Haaren spielte.

„Die weißen Nelken, womit die rothen Verbenen-Beeten eingefaßt sind, müssen sehr schön sein," sagte die alte Dame, „sie duften wenigstens herrlich, wie alle anderen Jahre."

„Sie sind in der That wundervoll," entgegnete die junge Frau," bitte liebe Maman setzen Sie sich einen Augenblick auf diesen Gartenstuhl und ich will hingehen und einige pflücken," dabei leitete sie die alte Dame zu dem Sessel und lenkte ihre Schritte zu dem Verbenenbeete, dessen purpurgleichende Blüthen reizend von dem reinen Weiß der einfassenden Nelken abstachen.

Als sie wieder zurück kam, stand ihr Mann bei seiner Mutter und hatte ein Paket Briefe in der Hand, sie begrüßte ihn mit heiterem Lächeln und fragte erstaunt, „ob der Postbote schon dagewesen?"

„Der kommt erst in einer Stunde" war ihres Gatten Entgegnung. Nein diese Briefe sind von Maria und ihrem Manne, sie sandten dieselben durch unseren alten Freund Hugh Gaynor, welcher gerade in Burnham zum Besuche seines Vaters ist. Ich werde gleich nach dem Frühstück hinüber reiten und wenn es Dir und Julia recht ist, liebe Mutter, so lade ich Hugh morgen zum Essen ein, denn heute darf man ihn seinem alten Vater noch nicht entführen. Maria schreibt mir, daß seine Gesundheit sich sehr gebessert hat und daß er, seiner früheren Aufopferung getreu, nun wieder eine recht elende und arme Pfarrei sucht, um nur recht viel Gutes wirken zu können. Welch ein verrückter Bursche ist unser alter Hugh!"

„Ich kenne kein besseres Gemüth," war der alten Dame Antwort, „zum Besten der Menschheit wäre zu wünschen, daß es viele solche Geistliche gäbe. Er wird sich sehr freuen Dich nach so langer Zeit wieder zu sehen, Stefan!"

„Auch ich freue mich herzlich," sagte der Sohn und dann, sich besinnend, daß seine Frau diesem Thema fremd wäre, sagte er, als alle drei um den Frühstückstisch saßen:

„Wir sprachen von meinem Schulkameraden Julietta, es ist

der Sohn des Vikars von Burnham, Hugh Gaynor, welcher von Neapel zurückgekehrt ist, hast Du nie von ihm gehört, Kind?"

Julia saß an ihrem Platze an der Frühstückstafel und sah mit einem ernsten Zug in dem lieblichen Gesichte gerade vor sich hin, sie sah ihren Gatten nicht an, aber sie erröthete leicht, als sie erwiederte:

„Nein, ich habe weder Vater noch Sohn je gesehen, wußte überhaupt nicht, daß der alte Herr einen Sohn hat. Jetzt erinnere ich mich daß sie Karten sandten, aber Deiner Mutter Ausfahrten haben sich noch nicht so weit bis Burnham erstreckt."

„Da wollen wir beide einmal hinüber reiten, ich habe die alten Leute ohnehin vernachlässigt, jetzt wo Hugh aber da ist, darf ich sie nicht versäumen."

„Seid ihr beide, Du und Hugh Gaynor, solch intime Freunde?"

„Gewiß, und ich hoffe wir bleiben es auch, obwohl ich ihn seit seiner ersten Pfarre nicht mehr gesehen habe, er wollte durchaus geistlich werden, so viel ich es ihm auch ausreden wollte und ich ging darauf nach Indien."

„Ist Mr. Gaynor noch jung?" fragte Julia.

„Gerade von meinem Alter, mein Onkel gab seinem Vater die Pfarrei von Burnham; denn sie waren auch Schulkameraden und dies war wohl dies einzigemal, daß der alte Herr in seinem egoistischen Leben, daran dachte, seinen Nebenmenschen eine Freude zu bereiten, zudem war es gewiß nicht umsonst und gewiß hat er von Hugh Gaynor einen Gegendienst verlangt. Erinnerst Du Dich nicht, liebe Mutter?"

„Dein Vater pflegte stets zu sagen, das seine Brüder großes Interesse an den Gaynor's nehmen, mehr weiß ich nicht von der Sache mein Kind."

„Nun, dem mag sein wie ihm will," sagte Stefan, „ich bin herzlich froh, daß Hugh wieder hier ist. Julia, was habe ich verbrochen? Du hast mir ja keinen Thee gegeben!"

Seine Frau fuhr aus ihren Gedanken empor. „Ich bitte Dich um Verzeihung," sagte sie, als sie das Versäumte nachholte und dann fragte sie mit einiger Ueberwindung:

„War dieser Mr. Gaynor schon lange abwesend?"

„Zwei Jahre, wenn ich mich recht erinnere, seine Gesundheit hatte sich sehr verschlimmert und er mußte, um sein Leben zu retten, die ganze Zeit in Italien zubringen, er war sonst der gesündeste

Mensch von der Welt, aber der Aufenthalt in einem Seehafen, ich glaube es war Davonport, wo er in seinem Berufe nur von Armuth und Laster umgeben war, haben seine Gesundheit untergraben.

„Maria hatte mir damals geschrieben," unterbrach die alte Dame ihren Sohn, „daß Hugh Gaynor in Neapel am Tode gelegen hat, daß er aber, sobald er wieder besser war, durchaus zu seinem Berufe zurückkehren wolle, darum fürchte ich auch, wir werden ihn nicht lange behalten.

„Auf alle Fälle will ich suchen seine Gesellschaft so viel als möglich zu genießen," sagte Stefan Haviland indem er aufstand und seine Mutter zu ihrem Platze am Fenster führte.

Mehr wie einmal während dieser Conversation hatte Julia mit Angst und Sorge auf die Briefe geblickt, welche neben ihrem Gatten lagen. Hatte er dieselben schon gelesen? Gewiß nicht, oder sie enthielten nichts Unangenehmes, denn Stefan Haviland scheint von der besten Laune.

Gleich darauf befreite er sie selbst aus dieser Ungewißheit indem er sie ihr zuschob und sie bat, sie seiner Mutter vorzulesen, der Reitknecht von Hugh Gaynor habe dieselben überbracht.

„Sind sie von Maria?" fragte die alte Dame ruhig.

Mrs. Marsh stund nicht in sehr bedeutendem Ansehen bei der Familie und es war Julia im Grunde sehr gleichgültig, welche Meinung dieselbe über die Heirath ihres Bruders kund gab und dann sagte sie sich auch, daß ihr Gatte ihr die Lektüre dieser Briefe nicht zugemuthet haben würde, wenn irgend etwas Verletzendes sich darin befunden hätte!

Gleich den andern Glieder der Familie hatte Mrs. Marsh auch ihre besonderen Ideen, wie ein Mitglied der Haviland'schen Familie fremde Länder und Gegenden betrachten müßte, und in diesem Sinne waren auch ihre Briefe abgefaßt, da sie indessen nicht ohne humoristischen Beigeschmack waren, so dienten sie doch zur Unterhaltung, obgleich nach dem allgemeinen Familienurtheil, Maria lange nicht das epistelarische Talent von Selina hatte. Mrs. Burdetts Briefe waren, das war bekannte Thatsache in der Familie, mit Nichts in der Welt zu vergleichen, ihrer Schwester Briefstyl war Mrs. Haviland übrigens schon bekannt, indessen war sie doch begierig was Mrs. Marsh über die Heirath sagen würde.

Die beiden Damen gingen also in den Garten und nachdem die Aeltere sich recht bequem in ihrem Lehnstuhle gebettet,

las Julia die Briefe vor, in welchen ein Bischen von Allem enthalten war. Zuerst politische Weisheit, sodann ein kleines bischen mystische Theologie, welchem eine Abhandlung über den Vesuv und die Bourbonen folgte. Ganz zuletzt fand die Leserin eine Anspielung auf sich selbst. Ganz unten, auf der letzten Seite, schrieb Mrs. Marsh:

„Die letzte Post brachte uns Stefans Brief, er benachrichtigte uns von seiner Heirath, bitte liebe Maman, gratulire ihm von unserer Seite, so weit wir dies thun können, da uns die Dame ja gänzlich unbekannt ist.“

Julia las diese kühle Phrase mit derselben Ruhe wie sie das andere gelesen und faltete den Brief zusammen ohne eine Bemerkung zu machen, aber die alte Dame sah unbefriedigt aus, sie legte ihre dünne durchsichtigte Hand auf ihrer Schwiegertochter Arm, und sagte begütigend:

„Du mußt Maria nicht zürnen liebes Kind, sie ist wirklich recht gefühlvoll und hat ein sehr gutes Urtheil, auch zweifle ich nicht, daß ihr gute Freunde werdet, besonders,“ fügte sie noch mit Betonung hinzu, „wenn Du es verstehst Hugh Gaynors Freundschaft zu erwerben!“

„Denkt Mrs. Marsh so gut von diesem Herrn?“ fragte Julia nachdenkend.

„Ja meine Liebe, sie hat seiner oftmals in ihren Briefen erwähnt. Es wird Dir zwar noch nie gelungen sein einem Menschen zu mißfallen, mein Herzenskind, ich wünsche aber daß Du Hugh recht sehr gefallen möchtest“

Julia nahm die Hand der alten Dame, welche auf ihrem Arme lag und küßte dieselbe zärtlich.

„Ich bin so glücklich und zufrieden mit Deiner und Stephans Liebe, theure Mutter, daß ich vielleicht nicht Sorge genug für die Zuneigung der anderen Menschen trage, doch wenn Dir ein Gefallen damit geschieht, werde ich suchen, Hugh Gaynor und damit Mrs. Marsh zu gefallen.“ Julia's Gesicht blieb heiter und ruhig aber ihre Stimme klang gedrückt und müde als sie hinzufügte: „Wenn Du mich im Augenblicke nicht bedarfst, so möchte ich bitten, mich auf eine Stunde zu entlassen, ich habe Briefe zu schreiben.“

„Gehe nur ruhig an Deine Geschäfte, theueres Kind,“ war die Antwort, „ich bleibe hier sitzen, athme den Duft der Blumen und höre auf das Geschwirr der Mücken in der warmen Sonnen-

luft, dabei gebe ich meinen Gedanken Audienz und unterhalte mich vortrefflich."

Es war mit unruhigem Geiste, daß Julia Haviland die Einsamkeit ihres eleganten Boudoirs aufsuchte, dabei dachte sie unwillkührlich an die alte Frau, welche sie so eben verlassen und es war ein Gefühl von Rührung über sie gekommen, als sie in einen Stuhl sinkend und sich allein sehend in die Worte ausbrach:

„Wie beneidenswerth ist diese Frau in der heiligen Ruhe eines guten Gewissens."

Sechstes Capitel.

Den Pfarrer Hugh Gaynor betreffend.

Der Reverend Hugh Gaynor war ein Mann, welcher sich den Apostel Johannes zum Vorbild genommen hatte. Alle Controversen und geistlichen Streitigkeiten waren ihm ein Gräuel, wenn er auch genug Verstand und Gelehrsamkeit besaß um dieselben zu verstehen. Er hatte die Noth und Armuth der niederen englischen Klassen an ihren Quellen kennen gelernt und der Hauptaugenmerk seines Lebens war, dieselben zu lindern und zu erleichtern. — Ganz das Gegentheil dieses Sohnes war der Vater, der Reverend Theobald Gaynor, welcher sein reizendes Pfarrhaus in Burnham und die fette Pfründe, welche seine Stelle abwarf, als etwas vollkommen natürliches annahm, und es sich dort recht behäbig wohl sein ließ, mit dem allgemeinen christlichen Wunsche, daß es seinen Nebenmenschen ebenfalls gut gehen möge, sollte dies aber nicht für Alle möglich sein, so war es, seiner Meinung nach, jedenfalls des Himmels Schuldigkeit, an den ehrenwerthen Sir Theobald Gaynor zuerst zu denken und demselben das schwere Geschäft, seine Einnahme in behaglichem Genuß zu verzehren, nicht durch unangenehme Nebenfälle noch mehr zu erschweren. Einer dieser Nebenfälle, und wohl der Allerschwerste zu tragen, war nach Sir Theobalds

Meinung, die, einen Sohn zu besitzen, welcher so ganz anders als sein Vater, und die übrige große Masse der Geistlichkeit in England geworden. Hugh war, nach seines Vaters Aussprüche, ein unerträgliches Menschenkind, der stets etwas anderes wollte als die Uebrigen und sich nicht scheute seinen Vater, freilich nur stillschweigend, zu mißbilligen, obgleich dieser schon dreißig Jahre der Kirche diente und doch am besten wissen mußte, welches die Pflichten eines Pfarrers seien.

„Ich bin weit entfernt Deine heutige Predigt nicht wunderschön zu finden, lieber Junge," sagte er vor einigen Jahren zu seinem Sohne, nach dessen erstem Kanzelvortrag, „sie war aber zu hoch und unverständlich für meine Gemeinde. Diese Leute mögen sich nun einmal den Himmel nicht anders denken, als wie ein Land wo Bier und Wein fließt, wo sie nichts mehr zu arbeiten haben und den ganzen Tag ausruhen können und wo weder die Polizei noch der Steuererheber sie belästigen kann Zudem war Deine Predigt auch noch zu lang und diese Menschen verstehen keinen Spaß wie sie zu spät zu ihrem Mittagsessen gelangen, was *ihnen* auch keinenfalls übel zu nehmen ist. Bringe mir also meine Pfarrkinder nicht untereinander, mein guter Junge, ich bin so froh und zufrieden hier und möchte in meinem Alter keine neuen Gedanken und Ansichten eingeführt wissen."

Hugh dachte damals seufzend, daß da wohl nichts zu machen sei und er besser thue auf des Vaters Pfarre zu verzichten und nach Davonport zu gehen, wo sich ein weites Feld für seine Thätigkeit zeigte. Sein Vater erhielt an seiner Statt einen anderen Vikar, dessen Gesellschaft er der seines Sohnes bei Weitem vorzog und dessen Kenntnisse in Bereitung von Johannes- und Stachelbeerwein, so wie in der edlen Kunst des Fischens, dem alten Herrn geradezu unvergleichlich schienen.

Dies Alles geschah, ehe Stefan Haviland wieder nach Europa gekommen war, sonst würde dieser Hughs Abgang verhindert haben, denn so verschieden auch beider Charakter und Neigung war, welche der Eine der Welt und ihren Genüssen, der Andere dem Edleren im menschlichen Geiste zuwandte, so war ihnen die Kindheit und das erste Jünglingsalter doch in ungetrübter Freundschaft verflossen und wenn auch ihre Correspondenz in's Stocken gerieth, so dachten sie doch mit liebevoller Theilnahme an einander und der frohen sorgenlosen Zeit, welche sie zusammen verlebt hatten.

Hugh Gaynor hatte in dem Seeplatze, wo er Pfarrer ge-

worden, harte Arbeit gefunden und wenn es ihm auch nicht möglich war das Ideal zu verwirklichen, was er in der Seele trug, so war es für ihn immer dort besser als in Burnham wo sein pflichtgetreuer Sinn so oft bitter verletzt worden war, aber gerade als er einiges Resultat seiner Energie und harten Arbeit bemerkte, verschlimmerte sich seine, schon zarte Gesundheit auf eine wahrhaft betrübende Weise. Unausgesetzte Thätigkeit in seinem schweren Berufe, so wie ein tiefes Seelenleiden mochten die Ursache dieser Krankheit sein, denn es war in diesem traurigen und ungemüthlichen Davonporte, daß Hugh Gaynor die Liebe, welche ihm bis jetzt fremd geblieben war kennen lernte, aber sie sollte ihm keine Freuden bringen. Das Mädchen, welches er auserwählt, war wunderschön aber eigenwillig und sein Gewissen sagte ihm, daß sie nicht zu seinem Berufe passe, sondern ihn daran verhindern würde; doch wer hörte wohl auf die Stimme der Vernunft in der Stunde der Leidenschaft? Hugh Gaynor machte einen Heirathsantrag und bekam einen Korb und dieses Seelenleiden, denn er liebte das Mädchen innig, wirkte so störend auf seine Gesundheit, daß die Aerzte ihn nach Italien sandten. Von dort kam er zwar gebessert, aber nicht ganz hergestellt zurück, der Kummer um seine verlorene Liebe hatte sich jedoch gemildert und hatte nur einen ungewöhnlichen Ernst und eine Abneigung gegen jedes andere Verhältniß in ihm zurückgelassen, so kehrte Hugh Gaynor als ein ruhiger ernster Mann an den Ort seiner Kindheit zurück, welchen er als feuriger, phantasievoller Jüngling verlassen hatte.

„Ich bin länger fortgewesen, als es mein Vorsatz gewesen,“ sagte Stefan Haviland zu seiner Frau, als er von seinem Ritte nach dem Pfarrhause von Burnham zurrückkehrte. Er hatte Julia an dem Parkthore getroffen, war abgestiegen und stand nun neben ihr, während sie sein Pferd streichelte, welches ihr Liebling war und dadurch einen Anflug von Verlegenheit verbergen konnte, welcher freilich ein seltener Gast bei der stolzen Julia Haviland geworden war.

„Ich habe Dich nicht früher erwartet, lieber Stefan“ war ihre Entgegnung, „wenn man einen alten Freund wiedersieht, gibt es so viel zu besprechen, zudem ist das Pfarrhaus ziemlich weit.“

„Natürlich hatten wir viel zu plaudern,“ entgegnete Stefan Haviland, „mein alter Hugh und ich, kennen uns schon so lange. Ich hoffe Du wirst den guten Burschen liebgewinnen, Julia, ich

kenne ihn selbst zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er Deinen Werth vollkommen zu schätzen weiß."

Die junge Frau lächelte über ihres Gatten galante Reden und dann gingen sie zusammen in's Haus, indem sie die kleinen Tagesereignisse zusammen besprachen, sie redeten von Hugh Gaynor von Mrs. Havilands Gesundheit, kurz von Allem, am Meisten jedoch, denn sie waren noch in der Rosenzeit der Liebe, von sich selbst. Von Mrs. Marsh's Brief war aber keine Sprache, die junge Frau erwähnte seiner nicht und Stefan hatte dessen Existenz vergessen. So groß war die Macht dieses Weibes, daß ihr Gatte, der Chef der Havilands ganz gleichgiltig über die Meinung seiner Familie geworden war. Als sie an das Haus gekommen, ließ Stefan seine Frau allein zum Portale gehen, während er sich gegen die Ställe wandte, gerade in diesem Momente fragte ihn Julia:

„Du hast noch nicht gesagt, ob Mr. Gaynor morgen bei uns speisen wird, hat er es angenommen?"

„Gewiß, er kommt," entgegnete ihr Gatte heiter, „er versprach, gleich nach dem Lunch zu erscheinen, welches in Burnham um zwei Uhr eingenommen wird."

„Das ist gerade unsere Zeit," entgegnet seine Frau, „wenn ich mit Deiner Mutter zu ihrer gewöhnlichen Stunde spazieren fahre, kann ich freilich nicht zu Hause sein und dennoch möchte ich sie nicht aus ihren Gewohnheiten bringen, die liebe alte Frau. Indessen schadet das nichts, Mr. Gaynor kommt ja zu Dir und Dich zu finden ist für ihn Hauptsache.

„Jedenfalls werde ich sicher zu Hause bleiben," war Havilands Entgegnung „und keine Macht bringt mich aus dem Bereiche des Parks, bis der gute Junge angekommen."

Den andern Tag durfte der Abrede gemäß, Mrs. Haviland ihrer gewohnten Spazierfahrt nicht entbehren; aber Julia sah bei dem zweiten Frühstück etwas blaß und übel aus und klagte über heftiges Kopfweh, so daß ihr Mann, welcher Unwohlsein unter allen Dingen auf Erden am Meisten haßte, sehr ärgerlich darüber geworden war. Seine Frau nahm dieses Mal wenig Notiz von seinem Aerger, sprach wenig und sah übel aus und als ihr Gemahl meinte die frische Luft würde ihr wohl thun, entgegnete sie daß es ihr ganz unmöglich sei an die Ausfahrt zu denken, so leid es ihr thue, müsse ihr Mann heute ihren Platz in der Mutter Wagen einnehmen und deren Behüter sein. Als Mr. Haviland

bemerkte, daß dies seiner Mutter Freude bereiten würde, schwand seine schlechte Laune und er erklärte sich bereit. Julia trat an das Thor um Beide fortfahren zu sehen. Sie sah so müde und angegriffen aus, daß ihr Gatte bedauernd sagte:

„Gehe doch in Dein Bett armes Kind, wenn wir auch länger ausbleiben, so kann Gaynor sehen wie er sich allein unterhält.“

Julia nickte und sie fuhren fort, aber es schien, daß das Nicken kein beistimmendes gewesen war, denn sie ging in das Wohnzimmer und als nach einer Viertelstunde Mr. Gaynor gemeldet wurde, fand sie der Diener den Blumentisch ordnend, welcher in dem Gemache stand. Der Besuch war laut angemeldet worden und trat mit raschem Tritte herein, aber Julia's Gesicht blieb dem Fenster zugewendet und sie bewegte sich nicht bis die Thüre hinter dem Diener geschlossen war, dann wandte sie sich plötzlich dem Besucher mit blassem aber entschlossenem Gesichte zu und hielt den Finger warnend gegen die Lippen gedrückt.

Siebentes Kapitel.

Dieselbe Geschichte mit anderen Variationen.

Der Reverend Hugh Gaynor, sah mit unbeschreiblichem Erstaunen die Dame an, welche noch warnend den Finger erhoben hatte, bis der Diener aus der Hörweite war, dann bewegte sie sich ruhig und graziös zu ihm und streckte bewillkommnend ihm ihre Hände entgegen.

„Sie sind gewiß sehr überrascht mich hier zu sehen Mr. Gaynor,“ sagte Julia mit dem süßesten Ton ihrer süßen Stimme. „Sie hatten keine Ahnung wer die neue Mrs. Haviland sei, welche Sie zu besuchen kamen?“

„In der That, ich hatte nicht die geringste Vorstellung davon,“ entgegnete der Geistliche in ernstem, aber verlegenem Tone,

denn die Fragerin blickte ihn unverwandt mit ihren strahlenden Augen an. „In Neapel hörte ich wohl von Stefans Heirath, allein ich wußte nicht, — man sagte mir — Stefan hätte eine Miß Feyton, eine amerikanische Dame geheirathet, welche seiner Mutter Gesellschafterin gewesen.“

„Das war's wohl, was Sie hörten?“

„So ist es.“ Hugh Gaynor sprach noch immer in äußerst verlegenem Tone und Julia begriff vollkommen was in seiner Seele vorging.

Beide waren bis zu diesem Augenblicke gestanden, jetzt schob sie ihm einen Sessel hin und setzte sich ebenfalls, dann ihr bleiches und ernstes Gesicht nahe an das Seine bringend, sagte sie, die Hand auf seinen Arm gelegt, Folgendes:

„Sie sind empört über die Entdeckung, welche Sie eben machten, ich sehe es Ihnen an und begreife es vollkommen. Wenn ich, bei Nennung Ihres Namens erschrack, und für meine neue Stellung fürchtete, so war es, weil ich Ihre Denkungsweise kannte, ich kann mir denken, was ein ehrlicher Mann, gleich Ihnen, von einer Täuschung hält, sie mag nun aus einem Grunde kommen, aus welchem sie wolle.“

„Es ist wahr, ich bin betrübt,“ war die Antwort, „sogar mehr als betrübt, ich bin bestürzt. Urtheilen Sie selbst. Stefan Haviland ist mein alter Freund und wie stehe ich nun in meinem Gewissen vor ihm da.“

„Bitte, hören Sie mich ruhig an,“ entgegnete Julia, ihre Rechte sanft auf seinen Arm legend. „Es sind nur eine paar Worte, denn da Stefan sogleich wieder kommen wird, ist die Zeit kurz zugemessen.“

„Was soll dies alles nützen,“ sagte der Geistliche traurig und unbehaglich. „Die Sache ist gethan und kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden, Rechenschaft sind Sie mir auch in keinem Falle schuldig.“

„Ich wäre dem besten Freunde meines Gatten keine Rechenschaft schuldig?“ sagte die junge Frau in sanftem Tone, „ich hoffe daß dies nicht aus Ihrem Herzen kommt, Sir, indessen kann ich Ihr Gemüth und Gewissen in soweit beruhigen, als ich Ihnen die feste Versicherung zu geben vermag, daß ich meinen Mann nie getäuscht habe. Mr. Haviland kennt meine Vergangenheit und wußte wen er heirathete.“

Die Ueberraschung, welche Hugh Gaynor bei dieser Nachricht

empfand, war keineswegs verschieden von der, welche Mr. Eliot Foster damals gezeigt hatte, aber der Eindruck war, je nach den verschiedenen Charakteren, bei Beiden ein Anderer.

„Sie hat ein hohes Spiel gewagt und gewonnen," war des Anwalts Gedanke. „Sie scheint ihn nicht zu lieben und mit Ueberlegung gehandelt zu haben," dachte der Geistliche, dann lauschte er der Erzählung Julia's, wie sie dieselbe schon dem Anwalt mitgetheilt hatte, das heißt der Grund der Sache war der Nämliche, aber sie erzählte sie doch in verschiedener Weise. Hier war nicht der leiseste Ton von Spott oder Ueberhebung enthalten, mit welchem sie dem Juristen imponirt und vielleicht noch etwas mit seinen Empfindungen gespielt hatte, hier wollte sie nur überzeugen, nicht unterjochen. Der andere Unterschied bestand in den Thatsachen, denn sie sprach kein Wort von ihrem Kinde und verschwieg ebenfalls das Uebereinkommen was sie mit Stefan Haviland getroffen hatte, dieses Kind gänzlich von ihrer Existenz zu trennen, denn sie fühlte nur zu gut, daß in Hugh Gaynors Augen nichts auf der Welt sie von diesem Flecken reinigen konnte. In der Zeit wo sie ihn nach ihres Gatten Abfahrt erwartet hatte, war sie in ihrem Kopfe beschäftigt gewesen, alles zu ordnen was sie ihm zu sagen und was sie zu verschweigen für gut fand und so erzählte sie ihre Geschichte, einfach und ernst und vor Allem mit taktvoller Grazie und Gaynor hörte ihr halb betäubt, halb widersprechend, dann wieder in seinem Innern beipflichtend, aufmerksam zu.

„Ich kenne Stefan," dachte er bei sich „und kann also über die Macht dieser Frau urtheilen. Nie hatte ich gedacht, daß sein Stolz so zu überwinden wäre."

Julia betonte hauptsächlich, daß sie allein in der Welt gestanden und doch auch die berechtigten Forderungen an das Glück in sich gefühlt habe. Stefans Liebe habe ihr nun ein Solches gebracht und sie nicht den Muth gehabt durch Zurückweisung seiner Neigung ihr beiderseitiges Glück zu zerstören. Mr. Gaynor bestritt dies zwar nicht, allein er tadelte die Täuschung welche vorwaltete. Julia pflichtete ihm seufzend bei, sagte aber, da die erste Täuschung sich unter falschem Namen als Gesellschafterin bei Mrs. Haviland einzuführen, vollbracht worden sei, habe sie auch zur zweiten schreiten müssen, denn durch die Erzählung der Wahrheit sich auf ewig in den Augen jener Familie zu brandmarken, habe ihr Stolz nicht erlaubt. Sie fügte bei, daß sie recht gut wisse, wie dies nicht der rechte Stolz sei, welchen man besitzen müsse, allein sie könne

jetzt weder ihren Charakter noch die Sachlache ändern. — Als sie von ihrem Gatten sprach, war nicht ein Atom von der Kälte und Gleichgültigkeit in ihrer Stimme, welche sie in ähnlicher Lage bei Mr. Foster angewendet, nein, sie sprach warm und beredt, wenn sie sagte, wie lieb Stefan sie habe und wie glücklich sie in dieser Liebe sei. Allein um seine Mutter nicht zu betrüben, habe sie diese Täuschung festgehalten, denn, sagte sie am Schlusse ihrer vortrefflich einstudirten Entschuldigungsrede: „Was liegt mir im Grunde an der übrigen Welt, wenn ich nur ihn und seine Liebe besitze!“

Wenn Eliot Foster ein unsichtbarer Zeuge dieser enthusiastischen Phrasen gewesen wäre und dieselbe unter der kalten Motivirung ihrer Gründe verglichen hätte, welche sie bei ihm vorgebracht hatte, so würden seine Kenntnisse des weiblichen Charakters sich wesentlich verbessert haben. —

Darauf kam Julia mit viel mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit auf ihr Verhältniß zu Stefan's Schwestern zu sprechen, welches sie so gut als nur immer möglich, herzustellen wünschte und darum um Hugh's Beistand nachsuchte, seine Antwort war nicht beredt, aber ermuthigend, aber dann that er eine Frage, welche Stefan Havilands Gattin in die tödtlichste Verlegenheit brachte, er wollte nämlich wissen, ob ihr Mann von ihrer früheren Begegnung in andern Lebenssphären vollständig unterrichtet sei. Ein schärferer Beobachter als dieser vertrauende Geistliche, würde an dem Wechsel der Farben und an den zitternden Lippen der Dame bemerkt haben, daß dies die Frage war, auf welche sie sich schon längst gefürchtet hatte. Sie wandte den Blick von ihm ab und machte sich mit den Blumen neben ihrem Sessel zu schaffen, als sie zögernd entgegnete: „Nein, er weiß es nicht und ich wünsche sehnlichst, daß er nichts davon erfahre.“

„Aber warum?“ war die nochmalige Einwendung, „da Stefan Ihre ganze Vergangenheit kennt, sehe ich nicht ein, warum ihm dieses verborgen bleiben soll. Natürlich wäre es besser, wenn man Geschehenes ungeschehen machen könnte, nein, nein ich will Ihnen keine unnöthige Predigt halten,“ fuhr er fort, als er ihr ungeduldiges Mienenspiel sah, „aber ich habe stets im Leben gefunden, daß das Wahrste, auch das Beste ist.“

„Nein“ erwiederte sie ernst, „diesmal ist dies nicht der Fall, ich kenne meinen Mann, denken Sie nicht schlimmer von mir oder bilden Sie sich nicht ein, daß ich auch in der Folge Stefan in irgend einem Falle täuschen werde. Aber es ist in dem Interesse

jeder Frau, ihres Mannes Charakter zu verstehen, in meinem Interesse aber ist es ganz besonders, und darum handle ich so wie ich eben thue. So lange er das Geheimniß strenge von uns Beiden bewahrt weiß, wird er keine Reue über seine Handlungsweise empfinden, so wie er aber erfährt, daß Sie, oder ein anderer Mann, Kenntniß von dem Preise hat, welchen er für mich zahlte wird es ihn demüthigen und in seinen Augen herunter setzen, und diese Gefühle werden ihn gegen uns Beide erbittern. — Sie sehen nicht überzeugt aus, Gaynor, und sollten doch Stefan genug kennen um ihn gleich mir zu beurtheilen, aber glauben Sie mir, ich kenne seinen Stolz besser, und flehe Sie an unser Geheimniß zu bewahren."

Ihr Gesicht war todtenblaß, ihre glänzenden Augen sahen ihn mit ihrem sanftesten Blicke an, tausend Erinnerungen erwachten in Hugh Gaynor, sein Vorsatz war erschüttert, aber er war noch nicht überzeugt und nun schoß sie ihren letzten Pfeil ab.

„Sie kennen meine traurige, entsetzliche Vergangenheit," sagte sie und eine ungewohnte sanfte Trauer verschleierte ihre Züge, während sie ihm einen Blick zuwarf, den er noch nie an ihr gesehen hatte. — „Sie wissen ja Alles, erinnern Sie sich wo Sie mich zuletzt sahen, dieses furchtbare Gefängniß, dieses Todtenbett was mir immer vor Augen steht."

„Daran dachte ich," sagte Gaynor liebevoll und gütig, „ich habe diesen Augenblick nie vergessen."

„Es hat sich seitdem manches in meinem Leben geändert," fuhr sie fort, „aber die Schatten, welche darauf lagerten, sind noch nicht ganz verzogen, und ich wäre so bedürftig, endlich etwas Glück zu genießen und nun da es so scheint, als ob es kommen wolle, dürfen gerade Sie es nicht stören, nein, thun Sie Alles, um es zu befestigen."

Hugh Gaynor war überzeugt, es war zwar gegen seine Gefühle und gegen seine Grundsätze, aber er war doch überzeugt. „Es ist wahr, sie wurde schon hart geprüft," dachte er, und dies bewog ihn, ihr Stillschweigen zu versprechen und dann sprachen sie von seinem Schicksale und sie fragte ihn nach seinen Zukunftsplänen und Hugh Gaynor gab ihr Auskunft, fühlte aber dabei stets, daß dies ein gefährliches Thema und daß Julia Haviland nicht die Frau war, mit welcher er über seine Gefühle reden sollte und er beklagte innerlich, daß dringende Geschäfte ihn für einige Zeit in ihre Nähe bannten und ihn so mit dem Weibe, welches ihm

am fernsten stehen sollte, in intimen Verkehr und Nachbarschaft bringen würden.

Während ihres ganzen Gesprächs, welches von Julia mit anscheinendem Eifer und großer Theilnahme geführt wurde, wartete sie mit klopfendem Herzen und fliegenden Pulsen auf eine Frage seinerseits, welche unausbleiblich war, die sie aber stets hinauszuschieben bemüht war. Auch er fühlte das Unangenehme derselben und so kam es, daß ganz zuletzt, als sie an dem Anfange der langen Allee standen, an deren Ende man schon den Wagen zur Heimkehr erblickte, Hugh Gaynor, als komme ihm eine plötzliche Erinnerung, rasch fragte:

„Aber Sie haben mir noch gar nicht von Ihrem Kinde gesprochen, wie geht es ihm und wo befindet es sich?"

Julia erblaßte tödtlich und wurde im nächsten Augenblicke dunkelroth, als sie ihm die schon lange überlegte Antwort ertheilte:

„Bitte, schweigen Sie davon Gaynor. Mein Kind ist todt!"

„Todt!" — wiederholte der Geistliche traurig, „in der That, arme Julia, Sie haben schwer gelitten," und jetzt begriff er auch warum Stefan Haviland Julia geheirathet hatte, es war immer eine sonderbare und betrübende Ehe, doch nicht so arg, wenn die junge Frau allein in der Welt gestanden und Niemand hatte, welcher ein Recht an sie besaß.

In diesem Momente fuhr der Ponny-Wagen vor und Stefan Haviland begrüßte den Freund auf das Herzlichste, als die alte Dame aus dem Wagen gestiegen war, vertraute er sie Hughs Führung an, welchen sie außerordentlich gerne hatte und wandte sich zu seiner Gattin:

„Wie ich sehe, hast Du schon Gaynor's Bekanntschaft gemacht, ist er nicht ein prächtiger Bursche?

„Gewiß" war die Antwort, „er gefällt mir recht gut, er ist sehr angenehm."

Es war nicht der gewöhnliche frische Ton mit welchem sie diese Worte sprach und es fiel ihrem Manne auf, er sah sie scharf an und sagte besorgt:

„Du bist krank Julia, gewiß ist Dein Kopfweh stärker?"

„Leider," entgegnete sie, „es ist so arg wie möglich, gerade als ich im Begriffe war in mein Schlafzimmer zu gehen, kam Mr. Gaynor und da mochte ich ihn doch nicht allein lassen, nun hat er Dich und ich kann mich zurückziehen."

Sie ging fort und erschien erst zur Essenszeit wieder, wo

ihre leuchtenden Blicke und zündende Liebenswürdigkeit bezeugte, daß das Kopfweh vorüber war. Sie hatte sich heute besonders reich gekleidet, weil sie auf Hugh Gaynor einen besonders guten Eindruck machen wollte, und reiche Juwelen, das Geschenk ihres Mannes, schmückten Hals und Arme, während ein kostbarer Stoff, welchen ihr Mann aus Indien mitgebracht hatte, sie bekleidete. (Daß alle diese kostbaren und seltenen Sachen ihnen nun entgehen sollten, war eines der größten Aerger von Stefan Havilands Schwestern).

Als Julia so schön und strahlend in das Zimmer trat, war ihr Gatte allein, denn Hugh Gaynor war noch mit der älteren Mrs. Haviland im Garten.

„Deine Mutter scheint viel auf Deinen Freund zu halten,“ war ihre Frage.

„Außerordentlich viel“, war die Antwort, „der gute Hugh ist von ihr wie ein Kind des Hauses geliebt, doch nun will ich ihn zu Tische rufen.“

Die alte Dame wünschte, ihrer Blindheit halber, stets allein auf ihrem Zimmer zu speisen, sie wurde in dasselbe geführt, als die beiden Freunde von dort zurückkamen, überflog ein zärtlich stolzer Blick Haviland's die Erscheinung seiner Gattin. „Weißt Du wohl, daß Hugh vortreffliche Augen für Frauenschönheit hat, Julia,“ sagte er lachend, „ich hörte gerade noch wie er Dein Aeußeres der Mutter beschreiben mußte und er that dies auf die zutreffendste Weise, obgleich er Dich nur so kurze Zeit gesehen hatte.“

Julia erröthete und ein kleiner Zug von Sorge und Scham flog momentan über ihre klare Stirne, dann aber faßte sie sich sogleich wieder und machte mit solcher Grazie und Feinheit die Honneurs des Hauses, daß es schwer gewesen wäre zu entscheiden, welcher der beiden Männer mehr entzückt von ihrem Takte und Benehmen war. Jedenfalls war ihres Gatten Stolz vollständig befriedigt, und Hugh Gaynor, welcher ihren Reden mit athemloser Befriedigung lauschte, fragte sich erstaunt, ob dies dasselbe Mädchen und die Frau sei, welche er früher gekannt hatte. Schön und gebieterisch war sie wohl schon damals gewesen, aber wo hatte sie die vollendeten Manieren einer Dame von Welt gelernt, woher diese ruhige und sichere Gelassenheit, welche so imponirend auf ihre Umgebung wirkte? Hätte Mrs. Marsh, welche so viel auf Gaynors Urtheil hielt, in dieser Stunde gegenwärtig sein können, so würde der glänzende Sieg ihrer Schwägerin sie vollständig ge-

demüthigt haben. Noch niemals hatte Julia, seit sich die glänzenden Pforten der großen Welt vor ihr erschlossen hatten, einen glänzenderen Triumph gefeiert, als in dieser Stunde. Sie hatte in derselben mehr Macht als je über ihren Gatten gewonnen und einen Freund wieder erobert, welchen sie schon verloren glaubte, auch schmeichelte es dem dämonischen Elemente, welches in dieses Weibes Seele verborgen lag, daß sie diesen guten ehrlichen Mann, welcher sie einst so sehr geliebt, dazu getrieben hatte, gegen seine Grundsätze und sein Gewissen zu handeln. Mit sich selbst war Julia Haviland stets vollkommen wahr und von cynischer Aufrichtigkeit und so sagte sie auch dieses mal, als sie vom Tische aufgestanden und den altmodischen Corridor entlang ging, wo die Spiegel ihr glänzendes Bild zeigten, spöttisch zu sich selbst: „Ich möchte wissen, ob Hugh Gaynor meine Gründe ebenso rasch anerkannt haben würde, wenn ich rothe Haare und eine Stumpfnase, rauhe Hände und einen schielenden Blick gehabt hätte.

Diesen Abend fühlte sich Julia Haviland vollkommen frei und glücklich, so leicht hatte sie ihr Herz nicht einmal nach dem Uebereinkommenn mit Mr. Foster gefühlt. An diesen dachte sie als an einen nützlichen und wohl zu verwendenden Sclaven, an Hugh Gaynor als an einen Mann, an dessen Achtung ihr ungemein viel gelegen war und dieser war nun gewonnen. Bei diesem Gedanken zuckte ein triumphirender Strahl aus ihren dunklen Augen und sie preßte die Hände gegen ihr hochschlagendes Herz, wie kam es nun, daß plötzlich ein Schrecken sie durchdrang, als sie ihres Ausspruches „das Kind sei gestorben" gedachte. Mit welcher Gewalt sie auch eine unbestimmte Furcht zurückdrängte und sich selbst sagte, daß eine solche Aussage keine Wirkung auf des Kindes Gesundheit machen könne, es half Alles nichts, der Gedanke, daß sie ihr eigenes Kind todt gesagt, drang immer wieder mit neuer erschreckender Klarheit auf sie ein.

„Wie unheimlich ist es diesen Abend," murmelte sie und zog die Vorhänge ihres Bettes mehr zusammen, „das Mondlicht macht mich nervös und aufgeregt. Ich muß versuchen diese Gefühle im Schlafe zu verbannen. Was habe ich auch Uebles gesagt oder gethan? ich wünsche ja des Kindes Tod durchaus nicht, ich möchte nur, daß Gaynor an dessen Tod glaubte.

Als am andern Morgen nach dem zweiten Frühstücke, Julia auf ihres Gatten Wunsch sich an den Flügel setzte und spielte, sah sie so ruhig, heiter und sorgenfrei aus, als ob sie noch niemals

Gewissensbisse und Sorge gekannt hätte. Als der Geistliche in das entzückte Gesicht seines Freundes blickte und die reine Befriedigung und den seligen Ausdruck auf den Zügen der alten Dame ausgeprägt sah, wie sie den Tönen lauschte, da dachte er, daß die gute alte Frau nicht so zufrieden gewesen sein würde, wenn ihr Sohn die stolzeste Erbin Englands gefreit, und er machte sich innerlich Vorwürfe, dieser Heirath in seinen Gedanken und Entschlüssen, zuerst feindlich gesinnt gewesen zu sein, dann dachte er an eine fernere Zeit zurück, wo er schon diesen Tönen gelauscht, und einen tiefen Zauber darin gefunden hatte. Es war in seinem früheren traurigen Aufenthaltsorte gewesen, welchen diese Frau hier, jetzt die Gattin eines Andern, durch ihre Anwesenheit verschönt hatte. Habe ich dies Alles geträumt, oder ist ein solcher Wechsel möglich? sagte er zu sich selbst, als er an dem Fenster gelehnt eine Reihe vergangener Bilder an seinem Geiste vorübergehen ließ, eine weiche etwas zitternde Hand legte sich auf seinen Arm, es war die von Stefan's Mutter, welche von ihrem Sitze aufgestanden, sich leise zu ihm getastet hatte.

„Spielt sie nicht wundervoll Hugh, und bin ich nicht glücklich trotz meiner Blindheit, daß Stefan mir eine so liebe Tochter in's Haus brachte, welche mein Alter auf diese Weise verschönt und erheitert.?"

Hugh Gaynor küßte die Hand der alten Dame und seufzte erleichtert auf, nach solchen Geständnissen schien ihm seine Handlungsweise gegen seinen Jugendfreund nicht mehr so verwerflich, wie dieselbe ihm anfangs vorgekommen war.

Achtes Capitel.

Es geht Alles nach Wunsch.

An einem schönen Herbstmorgen war das Burdett'sche Ehepaar im Begriffe, nach Genuß des zweiten Frühstücks, die einge=

laufenen Briefe durchzusehen, als Mrs. Burdett, welche einen an sie gerichteten, sehr ernst und mit heraufgezogenen Augenbrauen gelesen hatte, ihn nun ihrem Gatten mit den Worten hinreichte: „Was in aller Welt, er davon denke.“ Nun war Selina Burdett im Grunde genommen, zwar keine böse Frau, aber ziemlich eigenwillig und gänzlich von dem Haviland'schen Stolze beseelt, daß es auf Erden keine zweite Familie gäbe, welche so vollkommen in allen schwierigen Fällen sich zurecht zu finden vermöge, als eben die, aus welcher sie stammte. Ihr Gatte sah sie also demzufolge ziemlich sarkastisch an, als sie ihm den Brief übergab, er fühlte auf der Stelle daß derselbe sich auf seinen Schwager und dessen Frau bezog, denn ohne daß Selina Burdett dies eingestehen wollte, war dieses Paar der Gegenstand ihrer beständigen Betrachtungen und Nachforschungen. Als Mrs. Burdett erfahren hatte, Hugh Gaynor sei auf einige Tage in London anwesend, amüsirte sie ihren scharfblickenden Gatten nicht wenig durch all die schlauen Manöver, durch welche sie obbesagten Herrn in ihre Nähe zu bringen wünschte. Ihr Gatte mußte denselben auf der Stelle einladen einige Tage bei ihnen auf Leytonstone zuzubringen und ihre Hoffnungen waren auf das empfindlichste getäuscht, als ein einfacher Entschuldigungsbrief des Geistlichen, seine so beschränkte Zeit, als Ausrede gebrauchend, warum er die Einladung nicht annehmen könne, eintraf. Dame Selina äußerte ihren Aerger darüber in so drastischer Weise, daß ihr Gatte nicht umhin konnte, spöttisch zu fragen: Seit wann seine schönere Hälfte eine so entschiedene Neigung zu dem bescheidenen Vikar gefaßt habe? Selina entgegnete darauf, daß ihr an Mr. Gaynor wohl nicht so viel liege, daß sie aber außerordentlich begierig sei, durch ihn Nachricht von ihrer theuren Maria zu erhalten.

„Aber Hugh Gaynor kommt jetzt nicht von Neapel sondern von Burnham,“ war die trockene Einwendung ihres sarkastischen Gemahls „und ich wüßte in der That nicht, was Du noch Alles durch ihn zu erfahren vermöchtest, da Maria eine wahre Schreibewuth besitzt und auch nicht die gerigfügigste Sache zu verschweigen vermag. Ich habe wirklich in meinem ganzen Leben kein Weib gesehen, was solche ellenlange Briefe schreibt, eine schottische Predigt ist nichts dagegen.“

Mrs. Burdett sah ihren Mann mit souverainer Verachtung an, und zuckte dann mitleidig ihre weißen Schultern: „Maria schreibt die schönsten und interessantesten Briefe, die ich in m e i n e m

Leben gelesen habe," sagte sie von oben herab, „es ist aber leicht möglich, daß deine Erfahrung von dergleichen, noch ausgebreiteter ist."

Ihr Gatte blieb vollkommen ruhig. „Dies ist leicht möglich," entgegnete er sorglos, „aber das hat nichts mit Hugh Gaynor zu schaffen, ich hätte ihn auch gerne gesprochen, aber wahrhaftig nicht wegen alter Geschichten von Neapel, sondern weil ich hören wollte, was er über Stefan sagte."

„Und über dessen Gattin," sagte Selina etwas giftig.

„Natürlich, dies ist die Hauptsache," war die ruhige Antwort und damit endete die damalige Besprechung.

Frank Burdett war ein Menschenkenner und setzte große Hoffnungen auf den Haviland'schen Widerspruchsgeist, darum ließ er sich längere Zeit, durch keine, noch so feinen Umschweife seiner Frau bewegen, auf dies Thema zurück zukommen.

Als nun an jenem Morgen Mrs. Burdett ihm den Brief einhändigte, fühlte er instinktmäßig, daß derselbe Bezug auf Stefan haben müsse, er nahm den eng beschriebenen Bogen und las ihn langsam zweimal durch, dann gab er ihn seiner Gattin zurück und sagte:

„Ich bin sehr froh, daß Fanny doch mehr Vernunft besitzt als ich ihr zutraute."

„Was Du Vernunft nennst, nenne ich Schwäche," war die Entgegnung.

„In der That, liebes Herz," sagte ihr Mann in der größten Gemüthsruhe. „Nun, wir wollen nicht über Worte streiten. Ich finde, daß Fanny sehr vernünftig handelte, Familienstreit zu vermeiden, welcher die andere Parthei wenig bekümmert haben, und der sie und Fanshaw in ein Meer von Unannehmlichkeiten versetzt haben würde. Es ist sehr klug von Stefan, daß er Deine und Maria's Bouderie nicht zu bemerken scheint. Fanny berichtet, daß Dein Bruder ein schönes Haus in Berkeley-Square gekauft und mit der Mutter und seiner Gattin den Winter dort zubringen will. Du wirst es in der Folge auch nicht unangenehm finden in guten Beziehungen zu beiden zu stehen und darum freut es mich, daß Fanny entdeckt hat, daß Stefan die liebenswürdigste Frau heirathete. („Freilich ist es keine geborene Haviland," fügte er sardonisch in seinem Innern bei.) Uebrigens Selina, weißt Du wohl, daß Du handeln kannst, wie Du willst, ich will da gar keinen

Einfluß auf Dich ausüben, obwohl ich nicht läugne, daß es mir Spaß gemacht hätte, einige Jagdtage dort zuzubringen."

Obgleich „einige Jagdtage" ein großes Vergnügen für Frank Burdett war, so würde er doch nichts gesagt haben, wenn er nicht an seiner Gattin den dringenden Wunsch bemerkt hätte, auf gute Manier ihre Position zu verlassen, und daß es also eine diplomatische Handlung von ihm sei, die Haviland'sche Großmuth auf solche Weise an's Tageslicht zu bringen.

„Hoffentlich traust Du mir nicht zu Frank," sagte Selina mit schmachtenden halbgeschlossenen Augen und der ergebenen Miene einer Griseldis, „daß ich einem Deiner Wünsche nicht entsprechen werde." Dabei schielte sie unter den Augenliedern, welchen Eindruck eine solche Rede auf ihn machen würde, doch er las mit ernsthafter Miene die Zeitung und sah nicht auf, — und natürlich ist es mir jetzt am Liebsten wo Fanny anwesend ist, obgleich ich es sonderbar finde, daß sie mir nicht vorher darüber schrieb. Indessen, christlicher ist es jedenfalls, das Vergangene zu vergessen und Stefan wissen zu lassen, daß wir bereit sind, den Plan ihn zu besuchen, welchen wir vor dieser Heirath hatten, jetzt auszuführen."

Frank gab sich die größte Mühe nicht in Lachen auszubrechen.

„Es ist ärgerlich," fuhr Selina fort, „daß ich die beidemale, wo ich der Mutter geschrieben, vergessen habe „dieser Person" zu erwähnen, ich glaube wenigstens, nein ich bin ganz gewiß, daß ich sie nicht erwähnte, nun, ich kann es ja nachholen, es war bloßes Vergessen."

„Was eine so kluge Frau, wie Du, will, das muß gelingen," entgegnete ihr Mann, indem er aufstand und seine Zeitungen und Briefe zusammenraffte. „Ich sollte doch denken was Fanny thun kann, ist für Dich ein leichtes Spiel. Aber Eines ist, was ich Dir noch bemerken wollte, ich rathe Dir in Deinem Briefe, den Ausdruck „diese Person" nicht zu wiederholen, Stephan würde keinen Spaß verstehen."

Und nachdem Frank dies ziemlich muthig gesagt hatte, verließ er rasch das Zimmer. — — — — — — — —

Das nicht so alte, aber alterthümlich gebaute Haus der Haviland's in Meriton hatte noch nie so gut ausgesehen als jetzt, wo der Geschmack der Eigenthümerin es auf eine Stufe der Eleganz gebracht hatte, welche früher hier unbekannt war, heute, etwa

vierzehn Tage nach dieser Unterredung, sah es sehr belebt aus, denn es waren Gäste gekommen. Mr. Burdett und seine Gattin hatten ihren Besuch nicht mehr länger aufgeschoben und ihre Ankunft hatte Freude bereitet. Stefan Haviland war recht froh, daß nach seinem Ausdrucke, „die Burdetts keine Narren wären" hauptsächlich aber freute es ihn, weil es seine Mutter glücklich machte. Seine lange Abwesenheit, sowie Julia's Einfluß hatten ihn eigentlich die Zeit vergessen machen, wo Selina's Meinung und ihr Beifall ihm maßgebend gewesen waren.

Die Begegnung der beiden Schwestern war charakteristisch genug, Fanny glich Selina, aber es war eine leichtere Weise in ihr, sie hatte mehr Sanftmuth in ihren schwarzen Augen, mehr Frische in ihren rothen Lippen, alles Herbe der Havilands war an ihr gemildert, denn auch ihr Selbstbewußtsein trat nicht so schroff hervor, indessen bestand der Unterschied nur in gefälligeren Manieren, sie besaß auch in vollem Maaße den Stolz und die Ueberhebung der ganzen Familie. Ohne Zweifel kam nach ihrer Meinung, keine Familie der Welt den Haviland's gleich, allein sie fand nicht für nöthig, dies so oft zu wiederholen, als es Selina that.

Die beiderseitigen Gatten jedoch, waren himmelweit verschieden, während der Eine nur Interesse für Ställe, Fütterung und Abzugskanäle hatte, liebte der Andere die Jagd und die edleren Vergnügungen der englischen Cavaliere. Der Empfang welchen das Ehepaar Fanshaw von Julia erhielt, war vollendet in Takt, Gefühl und Haltung, sie war so liebenswürdig in ihrem Benehmen, daß sie damit vollständig die etwas beleidigende Nichtbeachtung und zur Schau getragene Gleichgiltigkeit ihres Gatten verdeckte, so daß Fanny bald alle Wolken am Horizonte vergessen hatte und ihrer Schwägerin offenbar den Hof machte. Als sie Selina die Mittheilung ihres Aufenthaltes machte, hatte sie dieses Stadium der Bewunderung schon erreicht.

„Nun Fanny," begann Mrs. Burdett beim ersten Wiedersehen, „angenehm ist mir die Geschichte zwar nicht, aber es blieb nichts anderes übrig, wollte ich den armen Stefan und Maman nicht betrüben."

„Ich kann mir's denken," war die Antwort, „doch ich glaube Du wirst bei näherer Bekanntschaft die Sache gar nicht so unangenehm finden. Ned und ich, sind wenigstens ganz entzückt von ihr."

„In der That! So schnell kann ich wirklich kein Urtheil fällen, oder besser gesagt, meinen Sinn umändern, indessen ist Mrs.

Stefan wirklich von untadelhaftem Benehmen und ich habe mich selbst schon gefragt, woher sie wohl diese Kenntniß der vornehmen Welt besitzen mag?"

Darauf besprachen die beiden Damen, Moden und Klatsch und von der Schwägerin war nicht mehr die Rede, denn Jede hatte stillschweigend gefunden, daß es sehr unklug und unpolitisch bei dem Stande der Dinge sein würde, es mit der Herrin von Meriton zu verderben.

„Wie froh bin ich, Maria und Selina hier zu haben," äußerte einige Tage darauf die ältere Mrs. Haviland in einer vertraulichen Besprechung zu ihrer Schwiegertochter, „indessen" fügte sie schüchtern bei und streichelte schmeichelnd die Hand derselben, „mußt Du nicht glauben, daß ich nicht auch glücklich mit Dir allein bin."

„Könnte ich jetzt Eliot Foster hieher zaubern und ihn durch eigene Einsicht überzeugen wie gut ich mein Programm ausgeführt, an welchem er damals so gezweifelt hat, gewiß er würde eine bessere Meinung von meinem Verstande bekommen und vielleicht" — und hier seufzte sie leise, — „auch keine schlechtere Meinung von meinem Herzen."

Noch ehe der Herbst verflossen war, hatte sich Julia eine glänzende Stellung in der Gesellschaft erworben. Nach dem ersten Hin- und Herwispern, dem gegenseitigen Fragen, was denn um's Himmelswillen Mr. Stefan für eine Heirath gethan und nachdem man die arme Mutter bedauert hatte, welche in der Intimität dieser Schwiegertochter leben mußte, trat eine plötzliche Aenderung der Gesinnung bei Julia's näherer Bekanntschaft ein. Erstens fand man die Herrin des Hauses wirklich von bezaubernder Liebenswürdigkeit, zweitens, war Stefan Haviland ein reicher Mann und machte ein glänzendes Haus, Grund genug um eine viel gewöhnlichere Frau als Julia Haviland war, mit Freuden anzuerkennen und zu ehren.

Nachdem das Haus in Berkeley-Square auf das prachtvollste hergerichtet worden war, hatten die Haviland's es bezogen. Julia liebte das Londoner Leben, und ihre Schwiegermutter, welche auch hier alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit von Meriton wieder fand, war es wohl zufrieden. Auch ihr Gatte fand London „einen ganz angenehmen Aufenthalt" obgleich es ihm leid that, Hugh Gaynor nicht mehr zu sehen, welcher noch bei seinem Vater weilte. Für Julia war dessen Anwesenheit gerade ein Grund mehr ge-

wesen die Umsiedelung recht rasch zu betreiben. Freilich war sie in ihrem Herzen vollkommen sicher, daß der Geistliche ihr niemals schaden würde, aber es war ihr drückend, Jemanden der sie mißachten konnte, in ihrer Nähe zu wissen. Die alte Mrs. Haviland bekam von Zeit zu Zeit Nachricht von ihm und kümmerte sich sehr über seine Zukunftspläne, welche sie Unsinn nannte und welche darin bestanden, daß er wiederum wünschte eine arme und hilfsbedürftigte Pfarrei zu erlangen. Ein oder zweimal besuchte er auch seine Londoner Freunde, dann hörte man längere Zeit nichts mehr von ihm bis Stefan Haviland eines Morgens zu seiner Mutter und Gattin sagte:

„Endlich hat Gaynor das Ziel seiner bescheidenen Wünsche erreicht, es ist gerade ein so armes, unbekanntes und verkommenes Dorf, wie er immer haben wollte.“

„Nun, da bin ich froh für ihn,“ entgegnete Julia, „denn er war immer ängstlich, dieses Ziel nicht zu erreichen. Wie heißt der Ort?“

„Beckthorpe. Es ist nicht weit von Coventry, ein unheimliches Nest hat es mir immer geschienen, man sollte glauben alle finsteren Geheimniße aus Stadt und Land hätten sich dorthin geflüchtet.“

„Da kann er von Glück sagen, wenn diese aufregende Thätigkeit ihn nicht umbringt.“

„Leider Gottes ist er so gesinnt, daß er auf diese Weise den Tod suchen könnte,“ entgegnete Stefan seufzend „und es noch für ein Glück hielte.“

So verging die Zeit und Julia sah jeden Wunsch ihres Herzens erfüllt, sie war reich, schön, bewundert, beliebt und vor Allem — in der Mode. Der Becher des Glücks war bis zum Rande gefüllt und sie trank daraus mit vollen Zügen. Sie hatte keine Kinder, aber dieser Fall, welcher das Glück mancher Ehe untergräbt, schadete dem ihren nicht. Auch in der liebevollen Behandlung ihrer Schwiegermutter blieb sich Julia vollkommen getreu, aber manchesmal wurde sie doch innerlich ungeduldig, wenn die alte Dame über die Kinderlosigkeit des Ehepaares klagte.

„Mein Kind,“ sagte die alte Dame eines Tages, als Julia ihr trocken erwiederte daß sie sich nicht sehr viel aus kleinen Kindern mache, „ich wünsche Dir Kinder, nicht wegen der Unterhaltung oder Mühe, welche sie machen, wenn sie klein sind, aber ich wünschte so sehr, daß wenn ich längst nicht mehr auf dieser Erde weile, Du

Dich an einem Sohne erfreuen könntest wie Stefan einer ist, und an einer Tochter, welche Dir gleichen müßte."

Doch Alles dieses waren nur vorübergehende kleine Wölkchen, in der ungetrübten tropischen Glückessonne, welche auf Julia's schönes Haupt herniederschien, wie sonderbar indessen, daß die junge Frau nicht ganz befriedigt war, sie behielt, trotz allendem den genauen Ueberblick des Guten und Bösen was auf ihrem Lebenswege lag. Sie sah ein, daß sie gerade so viel gewonnen als sie eingesetzt hatte und es war weder mit Unzufriedenheit noch mit Ueberdruß, aber mit kalter cynischer Philosophie, daß sie die Lage der Dinge betrachtend, in Ihrem Innern sagte:

„Es glänzt, aber es ist drum noch kein Gold!"

Neuntes Kapitel.

Arme Leute.

Von der Zeit an wo Mr. Eliot Foster die Stelle eines Vormundes bei Julia's Kind angenommen hatte, wurden seine Besuche in Laue Cottage ziemlich häufig. Der Anwalt war ein zu pflichtgetreuer Mann um in dieser Hinsicht irgend etwas zu vernachlässigen. Erstens sah er es für seine Pflicht an die Wittwe und das Kind, welche die Vorsehung auf seinen Pfad gesendet, in keiner Art zu vernachlässigen. Zweitens hatte er ein noch viel größeres Interesse an dem verstoßenen Kinde, welches er in der Ersteren Hände gelegt hatte. Wie oft dachte er daran den Knaben, wenn er gut anschlüge zu adoptiren. Es war ein Zug von gefühlvoller Romantik in diesem Manne, welcher sich nie ganz ersticken ließ. Auf diesem Wege, dachte der abgewiesene Liebhaber, wohl noch einmal im Leben der Dame seines Herzens zu begegnen, denn daß es einer Mutter möglich sein könnte, ihr Kind auf ewige Zeiten zu verläugnen, kam selbst diesem trockenen Geschäftsmenschen nicht glaublich vor. Im Uebrigen ließ sich Eliot Foster weder bei seinen

Freunden noch bei der Wittwe, über seine Intentionen aus, er zahlte das kleine Kostgeld auf das Pünktlichste und sah bei seinen Besuchen, daß die Frau, welcher er es anvertraut, ihre Pflichten getreu erfüllte. Sie war wohl nie das gewesen, was man ein liebevolles Gemüth nennt. Schicksalsschläge hatten sie etwas hart, stolz und ingrimmig gemacht, aber sie besorgte das Kind gut und war kaum etwas zärtlicher gegen ihr Eigenes, welches sie doch mit kummervoller Sorge liebte und oft bei ihrer harten Tagesarbeit, noch mit traurigen Gedanke an der Kleinen Zukunft dachte. Dabei war sie freilich in ihrer kalten Art noch sehr dankbar für Mr. Eliots Güte, welcher stets bestrebt war ihr mehr Erleichterung zufließen zu machen als ihr stolzer Sinn annehmen wollte. Alles was Mr. Foster von der Wittwe seines Vetters wußte und sah trug dazu bei, seine Achtung für dieselbe, zu steigern. Auch die Discretion mit welcher sie über die Herkunft des Knaben schwieg, oder besser nicht darnach fragte, imponirte dem Geschäftsmann, dem Neugierde stets als eine der unangenehmsten weiblichen Eigenschaften erschienen war, und somit war die gegenseitige Situation der Betreffenden eine angenehme und achtungsvolle, und des Anwalts Besuche bildeten eine hübsche Episode in dem einförmigen Leben in Laue Cottage.

Auf Erziehung hatte sich Foster, obgleich er ein Menschenkenner war, nie verstanden, er hoffte aber, daß der ehrenwerthe Sinn der Wittwe nicht ohne Wirkung auf das Gemüth seines Zöglings bleiben werde und damit der böse Keim, welchen er von den Eltern erhalten, erstickt werden könnte.

Freilich war ein Unterschied zwischen des Vaters verdorbenem Gemüth und der Mutter herzloser aber doch nicht unehrenhafter Handlungsweise, aber trotz seiner thörichten Neigung für die Stolze, Versagende, fühlte der Justizmann doch heraus, daß auch in Julia's Ehrgeize die Wurzel eines bösen Unkrautes verborgen lag und daher wünschte er Henry's Charakter sich in reiner Umgebung entwickeln zu sehen.

„Er ist wirklich ein hübscher und kluger Junge", sagte Eliot Foster eines Tages, als er wieder in dem einfachen Häuschen zu Besuche war und mit der Wittwe im Zimmer saß, während die Kinder sich vor seinen Augen im Garten herumtummelten.

„Ja hübsch ist er," entgegnete seine Cousine, indem sie einen Augenblick in ihrer Arbeit pausirte und den Anwalt ernst ansah, „aber er hat schlechte Anlagen. Ich habe ihn scharf beobachtet

und die Entdeckung gemacht, daß er leider ein böses Temperament hat, er kann in manchen Augenblicken wahrhaft grausam sein und ich danke meinem Schöpfer, daß er nicht Alicen's Bruder ist."

„Sie wollen sagen, daß Sie Gott danken, daß er nicht Ihr Sohn ist, denn ein Kind kann eine Mutter unglücklicher machen, als ein Bruder seine Schwester."

„Gewiß," war die Entgegnung, „allein für mich liefe weniger Gefahr dabei als für Alice, sie ist ein zartes, feinfühlendes Kind, sie wird eine gefühlvolle Frau werden, und leichter verletzt sein, als eine Andere."

„Sollte der Knabe Sie im Geringsten geniren, oder Ihnen unangenehm werden, so sagen Sie es mir auf der Stelle," bat Mr. Foster, „was Sie mir eben mittheilen, macht mir Sorge, ich übergab Ihnen denselben, weil ich hoffte er sei ein guter Junge und mache Ihnen Freude, ist das aber nicht der Fall, so soll er lieber fort, Sie dürfen durchaus nicht unter ihm leiden."

„Dies ist auch nicht so," unterbrach ihn Mrs. Wood, „Sie haben mich ganz falsch verstanden, Mr. Foster. Sollten Sie mir den Knaben nehmen, so wäre ich gezwungen einen anderen an seine Stelle zu suchen, denn ich bin des Kostgeldes benöthigt. Ich theilte Ihnen nur das eben Gesagte mit, damit Sie Ihre Vorsorge treffen können, ich kenne ihre Pläne hinsichtlich des Knaben nicht und bin weit entfernt mich in Ihr Vertrauen zu drängen, aber ich wollte Sie nicht im Unklaren über ihn lassen, er ist hübsch, klug und hat schlechte Charakteranlagen."

Mr. Foster sah ernst aus, und blieb einige Augenblicke still, er dachte an das, was des Knaben Mutter ihm von ihrem Widerwillen gegen ihn mitgetheilt hatte, und dann an das, was sein Vater gewesen war. Nun gab es keine zwei Frauen in der Welt, die sich ungleicher in Charakter, Gemüth und Außenseite waren, als Julia und Mrs. Wood und beide stimmten in ihrem Urtheile überein, der Knabe schien die Anlagen seines Vaters zu besitzen, so weit man dies von einem Kinde in diesem Alter überhaupt sagen konnte.

„Ich habe noch gar keinen Plan wegen des Knaben," sagte Foster nach einer Pause, „und sollten Sie ihn in der Folge nicht behalten wollen, so müssen Sie es mir ganz offen sagen.

Die Zeit verfloß mit ihrem ruhigen gleichmäßigen Lauf, die Kinder wuchsen und gediehen unter der zwar nicht heiteren, aber doch sorglichen Aufsicht der Wittwe. Mr. Eliot Foster hörte wenig von der Welt der Havilands, die nicht die Seine war, denn er lebte nur in seinem Berufe, dennoch vernahm er von Zeit zu Zeit durch Frank Burdett, etwas von der Familie. Auch auf ihn übte die Zeit ihren beruhigenden Einfluß. Die Leidenschaft, welche er seinem Gewissen, seinem Urtheile und seinem Willen entgegen, für Julia gefühlt hatte, erblaßte allmählig und seine beleidigten Gefühle nahmen eine sanftere Färbung an. Die Wittwe und deren Kinder beschäftigten sein Interesse, das Mädchen jedoch mehr als der Knabe, welcher ihm als der Sohn seiner einzigen Liebe theuer hätte sein sollen. Aber Alice Wood hatte den Weg zu seinem Herzen, in einer Art gefunden, welche er sich selbst nicht zu erklären vermochte. Das kleine, wunderhübsche Mädchen hatte nichts mit der gewöhnlichen Kinderschönheit gemein, sie hatte eine zarte Gestalt und eine gewisse gedämpfte Heiterkeit, ein oft melancholisches Nachdenken, was sie ungemein interessant machte. Das kleine Mädchen, in der oft rauhen Umgebung ihrer Mutter und auf dem Lande, aufgewachsen, besaß das Wesen einer Dame, nicht im gewöhnlichen, aber im besseren Sinne des Worts. Ihr kleines Gesicht, ohne krankhaft blaß zu sein, hatte eine durchsichtige Färbung und ihre zierlichen Bewegungen hatten alle Leichtigkeit des Kindes ohne dessen Ecken. Es war mit kurzen Worten gesagt, ein Geschöpfchen, welches Keiner, auch der gleichgültigste Mensch, ohne Rührung und Wohlgefallen ansehen konnte, und dabei sich gestehen mußte, daß sie zu zart und fein geartet von Gemüth und Wesen sei, um den Stürmen des Lebens nicht zu unterliegen.

Die Kleine liebte den ernsten Anwalt, welcher stets für sie ein gütiges Lächeln und ein freundliches Wort hatte, auf das Innigste, und er erwiederte diese Zuneigung immer mehr, während sich sein Herz von Henry zurückzog.

Er war ein schöner, schwarzäugiger Bursche mit dunklem Haare und hübscher Figur, und oft überraschte sich der Anwalt, daß er in seinen Zügen nach der Aehnlichkeit mit seiner Mutter forschte. Henry mußte der Beschreibung Julia's nach, seinem Vater gleichen, und natürlich trug dies auch nicht dazu bei, ihm die Sympathien des Anwaltes zu erwecken, welchem trotz des Knaben schöner Züge ein gewisser Stempel der Gemeinheit auffiel, der seinem ganzen Wesen aufgedrückt war. Uebrigens war er klug, ge-

wandt, aber nicht sehr fleißig und zeigte außerdem noch ein ganz ungewöhnliches Zeichentalent, welches der Wittwe ungemein viel Freude machte, denn unter den verschiedenen Beschäftigungen, welche der verstorbene Mr. Wood im Laufe seines kurzen und nicht sehr glücklichen Lebens ausgeübt hatte, war auch die eines Zeichenmeisters gewesen, und seine Frau hatte diesem Berufe ein gewisses Interesse bewahrt. Als nun eines Tages die zwei Kinder auf dem Grasplatz nahe dem Eingangsthor saßen, hatte Henry Hurst ein Papier und Bleistift geholt und das Landschaftsbild, welches sich durch das geöffnete Thor seinen Blicken darbot, zwar ungeübt, aber ziemlich deutlich abgezeichnet, während die kleine Alice die gefalteten Hände im Schooße, dem Spielgefährten mit Bewunderung zusah.

Als Mr. Foster bald darauf eintraf, sagte ihm die Wittwe, daß der Knabe, welcher sonst bei den Lektionen nicht sehr fleißig sei, vermuthlich Talent zum Künstler habe und fragte, was eigentlich seine Wünsche in diesem Betreff seien. Mr. Foster erwiederte, daß er noch nicht an die Sache gedacht habe, und daß eine Erörterung darüber voreilig wäre, weil Henry noch ein Kind sei, daß übrigens, wenn derselbe fortfahre Geschmack und Liebe zu diesem Berufe zu entwickeln, er nichts gegen eine Künstlerlaufbahn habe. „Er hat zwar kein Vermögen, aber die kleine Summe, welche sein eigen ist, kann er für Farben, Leinwand und Pinsel verwenden," fügte der Anwalt bei, dessen Kenntnisse für die Bedürfnisse eines Künstlers, nicht sehr tiefgehend waren. Dann lächelten beide über die ernsthafte Besprechung von der Laufbahn eines Kindes, welches sich noch ganz anders entwickeln konnte und die Sache war abgemacht.

Das Geschäft, wegen dessen der Anwalt an diesem Tage nach Lane Cottage gekommen war, sollte dem Leben der armen Wittwe und deren Tochter eine andere Richtung geben. Unter den verschiedenen Vertrauensämtern womit Mr. Foster betraut war, befand sich auch die Oberaufsicht der Verwaltung eines der zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten in Coventry. Da fand sich nun, daß der Posten einer Hausmutter vakant wurde, und Mr. Eliot zögerte nicht, denselben seiner Cousine anzubieten. Er stellte ihr vor, daß sie dort eine gesicherte und ruhige Heimath finden würde, und den Pflichten ihrer Stelle vollkommen gewachsen wäre, dabei kam noch in Betracht, daß diese Anstalt mit einer Schule verbunden war, wo Alice zugleich mit unterrichtet werden könne, kurz,

die Sache konnte für Mutter und Tochter nur erwünscht sein, und so nahm es die Wittwe auch auf, als sie in ihrer gewohnten ruhigen Weise ihrem Vetter für seine Bemühungen dankte und dabei die Frage aufwarf:

„Aber was wird, im Falle der Annahme, mit Henry Hurst geschehen?“

„Daran hatte ich wirklich noch nicht gedacht,“ entgegnete Foster, „ich dachte wahrlich nur an Alice dabei. Indessen darf der Junge kein Hinderniß für Sie sein, ich werde ihn zu Jemand Anderes thun.“

„Es thut mir doch leid, mich von ihm zu trennen,“ sagte die Wittwe, mit mehr Wärme des Ton's als sie bis jetzt gezeigt hatte, „wäre es nicht möglich ihn in eine Schule nahe bei meinem Aufenthaltsorte zu geben, damit ich, freilich dieses mal ohne Bezahlung, noch fort die Oberaufsicht über ihn führen könnte?“

„Dies ist eine prächtige Idee,“ war die Antwort „ich will mich einmal darnach erkundigen, und ist es so, behalten Sie die oberste Leitung des Pfleglings.“

Als der Anwalt fort war, dachte die Wittwe noch lange über den Plan nach. Sie schreckte vor jedem Wechsel zurück und fürchtete sich jetzt schon vor den fremden Gesichtern, aber der Gedanke an ihr Kind machte sie dies Alles überwinden. „Ich kann dort Freunde für Alicen's Zukunft erwerben, was hier ganz unmöglich wäre, sie bekommt dort Gefährtinnen, deren sie bedarf und ferner, kann ich so viel von meinem Salair sparen, daß ich noch ein kleines Capital für sie erübrigen kann, wenn ich von dieser Erde genommen werde.“

Mrs. Wood hatte keine Ahnung, daß sie mit der entscheidenden Zusage, einen so großen, entscheidenden Schritt für die Zukunft Alicens gethan hatte, denn sie schrieb mit ziemlich heiterem Muthe an den Anwalt, daß sie seinen Vorschlag annehme.

Alice Wood und Henry Hurst vernahmen mit der Freude, welche Kinder bei solchen Gelegenheiten immer empfinden, den Wechsel ihres Aufenthaltes, freilich hatten sie dabei eine dunkle Ahnung, daß ihnen eine Art Trennung bevorstehe, allein dem Knaben bot dieselbe nichts Unangenehmes.

Mr. Foster hatte in der Zwischenzeit seiner Cousine mitgetheilt, daß er eine Schule in der Nähe von Coventry entdeckt habe, welche den bescheidenen Ansprüchen genüge, die er für den Jungen, hinsichtlich der Bezahlung hege. „Mir wurde mitgetheilt,“ schrieb

der Anwalt, „daß ein Mr. Copson in Bekthorpe Eigenthümer der Schule ist und dieser Ort ist nur eine Meile von Ihrem neuen Wohnsitz entfernt.“ Mrs. Wood sagte dem Knaben noch nichts von dem neuen Aufenthalte in der Schule, es war dazu Zeit genug, wenn sie in Coventry angekommen waren.

Mr. Foster hatte dabei nicht übersehen, daß die Gefahr der Entdeckung in Lane Cottage täglich größer wurde. Mrs. Haviland brauchte nur ihre Schwägerin zu besuchen, so könnte ein Zufall ihr den Knaben vor Augen bringen und der Schrecken ihr Geheimniß verrathen. Im selben Momente mußte Eliot Foster wieder lächeln, war Julia Haviland das Wesen, welches sich verrieth?

Er hatte übrigens lange nichts von ihr gehört. Frank Burdett war freilich mit ihm in Relationen geblieben, seine Besprechungen betrafen meistens ihn allein. Die Zeit hatte nämlich auch eine erhebliche Veränderung in Mr. Burdetts Häuslichkeit hervorgebracht, Frank Burdett war Wittwer geworden. Eine Haviland hatte dieses Leben verlassen und es war zu hoffen, daß sie das Andere gut und passend für sich fand. Jedenfalls würde die arme Selina sehr erstaunt gewesen sein, wenn sie gesehen hätte, wie ruhig die Welt nach ihrem Tode ihren Lauf ging und wie wenig sich die übrige Menschheit darum bekümmerte, daß es eine Haviland weniger gab. Ihr Gatte hatte seine neue Stellung im Anfange etwas schwer geglaubt, und war nun ebenfalls erstaunt sich nicht so entsetzlich unglücklich zu finden, als er es doch hätte sein sollen. Es gab Momente, wo er sich einen rohen, herzlosen Menschen schalt, der gar keine Frau verdiente, am allerwenigsten die unvergleichliche Selina und wo er sich ordentlich schämte, die Welt, welche er nach der ersten Zurückgezogenheit, wieder mit freierem Auge betrachtete, so schön und anmuthig zu finden, und darum bestimmte er seinen Arzt ihn zur Heilung seines Kummers nach dem Continent zu schicken. Diese Cour gelang auch so vortrefflich, daß er als ein sehr heiterer Lebemann wieder davon zurückkehrte.

Mrs. Burdett war einige Tage nachdem sie eine Tochter geboren, gestorben, in Folge der ärztlichen Behandlung, wie sich Frank Burdett mit stillem Entsetzen einbildete. Er hatte nämlich denselben gefragt, ob er die Haviland'sche Art auch kennte? Diese Familie mußte ganz anders behandelt werden, wie die übrige Menschheit.

Der Arzt, ein kurzangebunder Praktikus behauptete, daß er

nicht glauben könne, daß bei solchen Gelegenheiten, eine Familie von der andern verschieden sei. Er behandelte die Wöchnerin wie eine andere Frau, und Selina starb daran, consequent wie sie gelebt hatte, wo sie die Allgemeinheit stets verabscheute. Der Doktor wußte auch dafür einen Trost. „Es ist ein Glück, daß sie die andere Woche nicht erlebte,“ sagte er, „denn das Kind wird bis dahin auch todt sein.“ Aber das Kind besann sich anders, es war ein liebliches Wesen, welches Madeleine genannt worden war und es blieb leben und ward von Julia und ihrem Gatten, welche bis jetzt nicht die geringste Notiz von Selina's ältesten Kindern genommen hatten, alsogleich mit ihrer Amme nach Meriton gebracht. Frank ging darauf ins Ausland und bei seiner Rückkehr war es schon eine ausgemachte Sache, daß die kleine Madeleine bei den Havilands blieb.

„Stefan und ich, wünschen es so sehr,“ sagte Julia zu ihrem Schwager, mit welchem sie vom Beginn ihrer Heirath in den trefflichsten Beziehungen stand, „und Deine Mutter wünscht es auch so sehr. Sie ist ganz versessen auf die Kleine und es ist ihre beste Zerstreuung.“

„Sie hat sich doch nicht so viel aus den Anderen gemacht,“ warf Frank ein.

„Nein, sie zieht dies Kind allen vor. Es ist aber auch ein allerliebstes Wesen, Frank,“ sagte Julia und lächelte bedeutsam, „und sie paßt gar nicht zu den anderen, denn sie sieht nicht im Mindesten den Havilands ähnlich.“

„Das hat Selina auch gesagt, als das Kind drei Tage alt war,“ entgegnete der Wittwer, „sie beklagte daß es ein ganz gewöhnliches Kind sei, eine vollkommene Burdett.“

„Laß uns hoffen, daß sie es bleibt,“ sagte die Schwägerin freundlich, „und nicht wahr Du läßt uns die Kleine?“

Frank Burdett sagte „Ja,“ und Alles war zufrieden, die Damen Marsh und Fanshaw etwa ausgenommen, welche doch bedauerten, daß „dies kostbare Vermächtniß,“ so betitelten sie das kleine Wesen, in „fremde Hände“ gerathen sollte. Wären die beiden Damen keine Haviland's gewesen, so hätte man unter diesen Aussprüchen einigen Erbschaftsneid vermuthen können, da Stefan's Ehe kinderlos geblieben war, allein den Abkömmlingen einer so vortrefflichen und ausgezeichneten Familie war ein derartiges Laster gar nicht zuzutrauen.

Von diesen letzten Vorfällen wurde Mr. Foster durch Sir

Burdett benachrichtigt. Der einzige interessante Punkt der Erzählung war für ihn, daß Julia Haviland das Kind liebte.

„Ich kann mich nicht rühmen, je in meinem Leben eine Frau vollständig verstanden zu haben," dachte er bei sich, „aber Julia verstehe ich jetzt am allerwenigsten, denn man sollte denken, daß schon der Anblick eines Kindes ihr unangenehm sein müßte, ich kann mir nur denken, daß ihre sogenannte Neigung zu ihrem Manne etwas erblaßt ist, und daß, da jeder Mensch, auch der größte Egoist, ein Wesen in der Welt haben muß, welches er liebt, sie diesem Kinde das zugewendet hat, was diese kalte und überlegte Frau, ihr Herz nennt.

Ehe Frau Wood ihre Umsiedelung bewerkstelligt hatte, trat noch ein Ereigniß ein, welches bemerkt werden muß. Die Wittwe hatte alle Hände voll zu thun um einzupacken und Reisevorrichtungen zu treffen, und gab deshalb den beiden Kindern Feiertag, und die Freiheit noch einmal im Feld und Wald umher zu schweifen. Es war ein wundervoller Herbsttag und während Alice wilde Blumen und Beeren im Walde sammelte, beredete sie der Knabe noch etwas weiter zu gehen um zu erforschen was wohl auf der anderen Seite des Wäldchens für ein Dorf liegen möge. Gehorsam trippelte das kleine Mädchen mit und so gelangten sie an den Ausgang und sahen übrigens statt eines Dorfes nur einzeln Gehöfte, vor Allem aber ein schmuckes, wenn auch etwas alterthümliches Dorf-Wirthshaus liegen, vor dessen Thore eben eine elegante Equipage hielt, während der Diener abgestiegen war um etwas im Hause abzugeben. Die Rosse bäumten sich unter der kundigen Hand ihres Lenkers, „gleich denen Pharao's am rothen Meere" wie die kleine Alice bibelfest behauptete.

Der Wagen enthielt zwei Damen und ein Kind und als die beiden kleinen Spaziergänger so dastanden, und die Karosse bewunderten, fiel der Blick der älteren Dame auf das Mädchen und dessen wunderhübsches nachdenkendes Gesicht auf die zwar schüchterne aber doch elegante Haltung derselben, wie sie so dastand, ihren Strohhut mit wilden Herbstblumen gefüllt, in der Hand haltend, daneben stund nun der Junge und bildete einen malerischen Contrast durch seine robuste Figur und sein dunkles, bronzirtes Gesicht, welches ziemlich finster in den Wagen starrte, während das ganze Interesse seiner Gefährtin einem kleinen Mädchen zugewandt war, die auf dem Rücksitze saß und eine große Puppe im Arme hielt. Dieß war ebenfalls ein sehr schönes Kind, vielleicht drei

bis vier Jahre jünger als Alice, mit dunklen, großen Augen, rosigen Wangen und sorgfältig geordneten dunkelbraunen Locken, sie neigte sich vor und rückwärts, wie Wärterinnen zu thun pflegen, wenn sie Kinder einschläfern, dasselbe Experiment versuchte sie nun an einer großen, sehr geputzten Wachspuppe, und Alice erblickte hier unbewußt, aber mit leisem Staunen in der Kleinen, das Bild einer glücklichen, behüteten Kindheit. In diesem Augenblick trafen sich die Blicke der beiden Mädchen und die Braungelockte, nickte freundlich, und zeigte triumphirend ihre Puppe. Alice trat mit strahlenden Augen und halbgeöffneten Lippen einen Schritt vor, aber der Knabe, welcher den Wagen und dessen Inhalt mit einer Mischung von Neid und Bewunderung betrachtet hatte, zog seine Gefährtin unsanft hinter die schützende Hecke zurück und sagte rauh und mürrisch: „Laß sie Alice, diese vornehmen Leute können uns nicht brauchen.“ In demselben Augenblick kam der Bediente zurück, stieg auf seinen Wagensitz und die ungeduldigen Pferde brachten die Insassen des Wagens rasch aus dem Gesichtskreise der Kinder.

Während dieser kurzen Scene hatte die jüngere der beiden Damen in tiefen Gedanken versunken dagesessen, und die Kinder nicht bemerkt, als sie nun weiter fuhren, sagte die andere, welche Mrs. Fanshaw war: „Hast Du die Gesichter der beiden Kleinen bemerkt, Julia?

„Nein,“ entgegnete diese zerstreut, „was für Kinder?“

„Sie stunden dort an der Hecke, ein Mädchen und ein Knabe.“

„Und ich zeigte dem hübschen, kleinen Mädchen meine Puppe,“ rief Madeleine Burdett, indem sie dieselbe triumphirend schwenkte.

„Ich sah nichts dergleichen,“ entgegnete Julia. „Waren die Kinder wirklich hübsch?“

„Ganz außerordentlich,“ äußerte Mrs. Fanshaw, „es gab ein wahrhaft romantisches Bild und es erstaunt mich stets wieder auf's Neue, welch' hübsche Gesichter man oftmals unter diesen „armen Leuten“ findet.“

Zehntes Capitel.

In der alten Stadt Coventry.

Der Ort, in welchem Alice Wood ihre fernere Kindheit und Jugend verlebte, war eine alte und etwas verfallene Stadt, und paßte also in dieser Art wenig zu der Jugend und Anmuth dieses Kindes und doch bestand eine Art Sympathie zwischen dem blond gelockten, blauäugigen Kinde, wenn es mit seinem ernsten, liebevollen Gesichtchen durch das hohe Gras des verfallenen Kirchhofs schritt, und mitleidig eine herabgefallene Ranke, oder einen dem Winde preisgegebenen Rosenstrauch festband, oder sich an der sonnigen Mauer unter eine Akazie setzte und dem Gezwitscher der Vögel lauschte, welche nie laut wurden und den Schlaf der Todten zu ehren schienen.

Das Haus, welches die Wittwe mit der Kleinen bewohnte und welches dicht am Gottesacker lag, war ein ehemaliges Kloster der Johanniter von Jerusalem, und paßte mit seinem erhabenen Baustyl, mit seiner stillen, sonnigen Zurückgezogenheit, welche jede weltliche und gemeine Berührung zu vermeiden schien, vortrefflich zu dem etwas romantischen Sinne des jungen Mädchens, dessen reines, träumerisches Auge mit Befriedigung auf dem harmonischen Styl des Ganzen ruhte. Wie oft, — dachte sie in ihren poetischen Träumen, als ihr die frühere Bedeutung des Hauses einmal erklärt worden war, — wie oft mögen die von Staub und Mühsal der Wüsten-Reise, armen kranken Augen der Pilger, sich wieder erfrischt haben an dem üppigen Grün dieser Bäume an dem süßen, aber nicht betäubendem Dufte dieser Blumen, und dann konnte sich das junge Mädchen in diese Zeit versetzen, welche allerdings mehr Anziehungskraft für ein romantisches Gemüth hatte, als die Jetzige.

Diese Neigung Alicens zur Träumerei ward wieder abgeleitet durch den Besuch der Schule, wo das junge Element in ihr zur Geltung kam.

Die Damen des Instituts, drei Schwestern von sehr gutem Charakter und vortrefflichen Grundsätzen waren keineswegs streng, oder pedantisch, und so kam es, daß ein sehr lustiges Völkchen zuweilen Alice im Sturme zu irgend einem Spaziergange oder

einer Landparthie abholte und damit die Monotonie ihres Lebens unterbrach.

Mrs. Wood hatte ihre neuen Pflichten mit gutem Willen und Berufstreue übernommen, und führte sie auch so durch. Sie war glücklich über das Glück ihres Kindes, sowie über deren seltene Unschuld und Reinheit des Gemüths. Nichts Gemeines konnte sich diesem Kinde nahen, das sah die trockene und streng gesinnte Frau wohl ein, und das beruhigte sie für ihrer Tochter Zukunft, es herrschte die vollständigste Einigkeit zwischen Mutter und Kind, aber zur innigen Freundschaft, hatte die Mutter in ihrem thätigen Leben keine Zeit gefunden.

Der einzige Kummer in Alicens ruhigem Leben war die Trennung von Henry Hurst, sie hatten beide eine gemeinsame Eigenschaft, die Bewunderung der Natur, aber während Alice die Seele eines Künstlers hatte, aber die Kunst nicht auszuüben verstand, war Henry ein ausübender Künstler, jedoch ohne die Seele, welche so reichen Genuß während der Ausübung gewährt. In Alicens Augen war Henry Hurst indessen ein Ideal, er war der Gespiele ihrer Kinderjahre gewesen, ihre Bewunderung in den Mädchenjahren, und sollte das Schicksal ihrer Frauenjahre besiegeln. Kein Atom eines mißtrauischen Gedankens entweihte die reine, selbstlose und unverholene Anbetung, welche dies engelhafte Kind, für den egoistischen, rauhen und herzlosen Knaben hatte, selbst sein Verlachen ihrer poetischen Träume und Anschauungen, stimmte sie nicht herab, denn sie hatte blindes Vertrauen zu ihm und sah seinen Charakter mit ihren Augen.

„Es gibt nichts in der Welt, von leblosen Dingen natürlich,“ sagte Alice eines Tages zu ihrem Gefährten, „was ich so liebe als Kirchen und Bäume, die Kirchen weil sie so ernst und unbewegt dastehen und sich nie verändern, die Bäume weil sie alle Jahr ein neues Kleid anlegen. Ich kann gar nicht beschreiben, wie ungeduldig ich stets auf den Frühling bin, und gar nicht erwarten kann, bis die braune Hülse springt und die kleinen grünen Blättchen ihr Auferstehungsfest feiern.“

Henry sah nicht ohne Bewunderung auf das liebliche Gesicht seiner Pflegeschwester und sagte: „Ich will Dir die alte Kirche und Deine liebsten Bäume malen, Alice,“ und Alice war selig bei diesem Gedanken und fest überzeugt, daß dies die unsterblichsten Gemälde sein würden, denn das Mädchen liebte ihn

innig, treu und ergeben, wie sie eben nur lieben konnte, und er, er liebte sie auch, aber nach seiner Art.

Die Gefühle, welche Alice für Henry und dieser für sie hatte, waren den übrigen Schulmädchen, sowie des Knaben Kameraden hinlänglich bekannt, während ihre Mutter keine Ahnung davon hatte. Die Liebe hatte eine so geringe Rolle in dem Leben der armen Frau gespielt, und die harte Arbeit des Tages nahm einen so großen Platz in demselben ein, daß sie für derlei Wahrnehmungen nicht geschaffen war. Eine Person jedoch nahm warmes Interesse an beiden Kindern, vorzüglich an dem Knaben und dies war der Pfarrer von Bekthorpe, der ehrenwerthe Hugh Gaynor. Derselbe bewohnte das hübsche, von stattlichen Bäumen umgebene Pfarrhaus allein, denn der Rektor, ein Mann von feinem Geschmack und vornehmen Gewohnheiten, fand das Leben auf dem Continente angenehmer als unter den wirklich oft rohen und unangenehmen Landsleuten, und da sein Bischof gerade so handelte, wie er, fand sich Hugh Gaynor Alleinherrscher in dem hübschen Pfarrhause.

Die Schule in welcher sich Henry Hurst befand, war nicht weit von dem Pfarrhause und da der Geistliche ein lebhaftes Interesse an den jungen Leuten, und hauptsächlich an Henry nahm, von dessen Verlassenheit er gehört hatte, so trug er liebevolle Sorge für denselben. Es war ihm ein gar zu trauriger Gedanke, daß keine Seele auf Erden, Antheil an der Waise nahm, als eine arme, selbst halbverlassene Frau und der Anwalt aus London, welcher wohl pünktlich die Pension zahlte, sich aber sonst nicht nach seinem Wohlergehen erkundigte und außer einem sehr mäßigen Taschengelde, was er ihm gab, keinerlei Aufmerksamkeiten für den Knaben hatte. Für des jungen Geistlichen liebevolles Herz war solche Verlassenheit ein Antrieb zu freundschaftlichen Gesinnungen, und als er dazu noch des Knaben Talent zum Zeichnen und Malen entdeckte, welches hier unerkannt und ungepflegt blieb, ließ er ihm auf seine Kosten, Stunde geben. Auch erhielt er leicht die Erlaubniß, daß Hugh öfters mit ihm sein durfte, und er gab sich unendliche Mühe seinen Verstand auszubilden, es gelang ihm dies auch vortrefflich, aber der Pfarrer besaß eine vertrauensvolle Natur und hatte keine Idee von der Kluft, welche Henry's mora=

lische und geistige Eigenschaften schied. Er sah den Unterricht, welchen er ertheilte, mit großer Lernbegierde aufgenommen, aber es kam ihm keine Ahnung, daß der Knabe, durch und durch im Gemüthe erbittert, alle religiöse Belehrung stillschweigend bei sich verwarf und in vollständigem Unglauben verharrte.

„Mögen die, welche es können, glauben, daß ein Gott und Vater über ihnen wacht," war Henry Hurst's Gedanke, „ich glaube es nicht, denn Meiner hat er sich noch nicht angenommen."

Er dachte nichts anderes, als daß er das Opfer einer Ungerechtigkeit sei, und daß der größte Egoist, der weiseste Mann wäre; und so kam es, daß er mit schlecht verhehlter Ungeduld den Lehren des eifrigen Priesters zuhörte und sie im Stillen als „Unsinn" verdammte. Heuchelei war gerade nicht unter den menschlichen Lastern gewesen, welche der Geistliche in seiner Laufbahn bis jetzt kennen gelernt. Offene Verbrechen, bekannte Laster und Sünden, welche der Armuth oft ankleben, waren ihm alle bekannt und er wußte sie zu behandeln, aber was in dieses Knaben Kopfe vorging, war außer dem Bereich seiner Kenntnisse und Henry Hurst empfand oft ein cynisches Vergnügen daran zu sehen, wie sehr er den Geistlichen täuschen konnte und denselben in seinem Innern als einen „kranken Phantasten" verachtete.

So nahete die Zeit heran, wo Henry Hurst's Zukunft bestimmt werden sollte. So kurz seine Zusammenkünfte mit Mr. Foster auch gewesen waren, hatte der Anwalt doch entdeckt, daß jede ruhige und feste Beschäftigung dem Jungen ein Greuel war, und daß all sein Denken und Streben darin bestand ein Künstler zu werden. Er hätte durch des Geistlichen Einfluß schon einige Beschäftigung in den niederen Zweigen der Kunst erhalten, hatte Muster und Dekorationen gezeichnet und selbst kleine Landschaftsbilder gemalt, auf welche Alice und selbst ihre Mutter nicht wenig stolz war. Letztere hätte das Urtheil, welches sie einst über seinen Charakter gefällt, nicht mehr erneuert, denn die vorzeitige Energie und Entschlossenheit in der Art und Weise des jungen Menschen, war nicht ohne Einfluß auf die Wittwe geblieben, welche diese Eigenschaften hoch zu schätzen wußte, und darüber deren Kehrseite vergaß.

Die letzten Tage seines Aufenthaltes auf der Beckthorpe Schule waren herangekommen, als Henry Hurst eines Morgens einen Brief des Anwalts erhielt, worin dieser den Wunsch aussprach,

der junge Mann möge an einem bestimmten Tage nach London kommen und sich bei ihm einfinden.

Er zeigte Hugh Gaynor den Brief, welcher ihm Glück wünschte und den Gedanken in ihm erweckte, daß jetzt, wo er erwachsen sei, ihm vielleicht das Geheimniß seiner Geburt enthüllt werden könne. „Darum verliere den Muth nicht lieber Junge, auch wenn Du etwas Trauriges hörst,“ fügte der gutmüthige Geistliche bei, aber diese Warnung machte keinen Eindruck auf den Jüngling, denn er hatte die fixe Idee, daß ihm ein großer Namen und eine mächtige Stellung in der Welt durch Ungerechtigkeit geraubt worden sei und das einzige Gefühl was ihn beseelte war Neu- und Rachbegierde. Denselben Nachmittag kam Henry Hurst nach Coventry um den Inhalt von des Anwalts Brief Mrs. Wood mitzutheilen, doch hatte diese die Nachricht schon durch den Juristen selbst erhalten. Henry ging, da Frau Wood häusliche Geschäfte zu besorgen hatte, in den Garten, Alicen aufzusuchen. Er fand das junge Mädchen mit ihrem Arbeitskörbchen und einem Buche in einer Ecke der Kirchhofsmauer unter dem Schatten einer Esche, deren hohe Zweige eine glänzende Laube um ihren Sitz bildeten, während die hereinblitzenden Sonnenstrahlen mit ihren goldenen Haaren spielten.

Als Henry sich nahte, seine Tritte durch das hohe Gras gedämpft, überraschte dies liebliche Bild seinen Kunst- und Schönheitssinn. Die erhabene Stelle des Orts, die reiche Architektur des Gebäudes, die hohen Bäume und das frische Gras auf den Gräbern, bildeten da ein wunderbares Relief für das liebliche junge Mädchen, mit ihrer nachdenklichen, unbewußten Grazie und dem sanften, friedlichen Ausdruck ihrer Züge.

Henry stand einen Moment still und sah in dies anmuthige Gesicht mit den dunklen, lang befranzten Augenliedern und der zarten Hautfärbung, und fühlte für einen Augenblick den überwältigenden, reinen und unschuldigen Einfluß dieses Ausdrucks. Die nächste Bewegung, welche er machte, weckte ihre Aufmerksamkeit, sie sah auf, und nach ihm hin, und ehe sie aufstehen konnte, war er an ihrer Seite und setzte sich zu ihr in die Nische der Mauer.

„Also gehst Du wirklich Morgen fort?“ sagte Alice nach einer langen Pause, welche seiner Erzählung des Vorgefallenen folgte und welchem er alle seine Hoffnungen und Pläne angeschlossen hatte, „und wann kommst Du wieder zurück?“

„Wie kann ich das sagen?“ entgegnete Henry, „ich weiß

nicht was er mit mir vor hat, und natürlich muß ich thun was er mir vorschlägt, aber jedenfalls komme ich zurück sobald ich kann, mein Liebling, und dann wann ich wissen werde, was meinem Leben bevorsteht, dann kann ich Dir auch sagen, wann ich wiederkehre um mich nie mehr von Dir zu trennen."

Die frischen Farben des jungen Mädchens erbleichten einen Moment, um dann noch rosiger wieder zu erscheinen, ihre Augen strahlten und so saßen die Beiden, Hand in Hand unter den Emblemen des Todes, mit all' dem himmlischen Enthusiasmus, mit all' der leichtentzündlichen Hoffnungsseligkeit, welche Jugend, Leben und Liebe nur zu geben vermag, als ob Beide allein auf der ganzen Erde die Sicherheit auf Unsterblichkeit besäßen.

Elftes Capitel.

Eine traurige Enttäuschung.

Als Henry Hurst sich in Mr. Eliots Behausung begab, war der Anblick derselben, noch gerade so, als wie Julia Feyton sie gesehen hatte, nur waren vielleicht die Wände etwas schmutziger, das Möblement etwas verbrauchter geworden. Jedoch der liebenswürdige Gehülfe dessen Neugierde Julia's Erscheinung damals so gereizt hatte, fehlte. Mr. Clithers hatte die Geschäftszimmer verlassen, um sich selbst zu etabliren, sonst aber war, wie gesagt, Alles noch wie es gewesen, und Henry fühlte sich höchst ungemüthlich in diesen dunklen moderigen Räumen, wo der Geruch von Akten und Staub ein vorherrschender war.

Henry stund längere Zeit wartend am Fenster, als plötzlich die Thüre zu dem „Allerheiligsten" geöffnet wurde und ein starker, blühender Gentlemann mit einem offenen, gutmüthigen Ausdruck im Gesichte heraustrat, und sich mit einem Scherzworte und unter Lachen verabschiedete, ihm folgte Mr. Foster, welcher aber unter der Thüre stehen blieb.

„Geben Sie Mr. Burdett die betreffenden Papiere, Merris," rief er seinem ersten Gehülfen zu, „und dann senden Sie mir den jungen Mann, den ich bestellt habe.

Das hübsche, frische Gesicht des jungen Menschen, der ländliche Anstrich, welchen sein Wesen hatte, fesselte Frank Burdetts Aufmerksamkeit als er bei ihm vorüberkam, und er sah ihn mit dem guthmüthigen Interesse an, mit welchem der freundliche Wittwer alle menschlichen Geschöpfe, — die Wilddiebe ausgenommen — zu betrachten pflegte. Mit der übertriebenen Empfindlichkeit, welche Henry zu haben pflegte, gab er diesen Blick finster und beinahe drohend zurück, und erstickte damit den ersten guten Eindruck in des älteren Herren Brust.

„Einen bösen Blick hat dieser junge Bursche" dachte zu gleicher Zeit Mr. Burdett und Mr. Eliot Foster, welcher diese stumme Sprache auch bemerkt hatte, dann folgte ihm Henry in sein Geschäftszimmer, wo er ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen einlud, welche zwar höflich, aber keineswegs zuvorkommend war, und dies Benehmen war so kennzeichnend, daß Henry in demselben Moment die Hoffnung schwinden sah, welche Hugh Gaynor's Worte in ihm erweckt, daß nämlich, der Augenblick vielleicht gekommen sei, wo das Geheimniß, welches über seiner Existenz schwebte, aufgeklärt werden würde.

Jedes Geschöpf empfindet den Fortschritt der Zeit, und so war dieselbe auch nicht spurlos an dem Anwalte vorüber gegangen. Als Julia Feyton ihn zum letztenmale gesehen war er ein Mann von mittleren Jahren gewesen, welcher noch außerordentlich gut aussah und eine kräftige stattliche Figur hatte. Jetzt war er ein alter Mann und obgleich die Schärfe und Energie, welche ihm stets eigen gewesen, keineswegs verschwunden war, so merkte man doch, daß das Gerede, Mr. Foster wolle sich von den Geschäften zurückziehen, nicht ohne Grund sein möge. Vermuthlich dachte er an des Jünglings Mutter und seine letzte Unterredung mit ihr, in eben diesem Zimmer, aber es war keinerlei Emotion an ihm zu bemerken, er hatte diese romantische Episode, seines sonst so prosaischen Lebens, nach seinem Dafürhalten so vollständig überwunden, daß er sich ordentlich froh fühlte, daß die Verantwortung, welche er wegen Julia's Sohn hatte, nun ein Ende nehmen würde.

Während der ersten wenigen und nichtssagenden Phrasen der Conversation zwischen Mr. Eliot Foster und Henry Hurst, sah der Anwalt etwas neugierig durch die Gläser seiner silbernen Brille

auf seinen Besucher, er hatte denselben seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen, und seine persönliche Erscheinung war so männlich und entschlossen, wie man nur wünschen konnte. Mr. Foster begann nach dieser Prüfung, seine Meinung über dessen bösen Blick etwas zu ändern, besonders als Mrs. Wood und Alicens erwähnt wurde und des Jünglings Blick zu leuchten begann. Es war dem Anwalt angenehm zu hören, daß das niedliche kleine Mädchen eine so hübsche Jungfrau geworden war. Nach dieser Besprechung stockte die Conversation wieder, als plötzlich der Anwalt dieselbe auf den Gegenstand brachte, der Henry Hurst hieher geführt. Als er damit begann, wurde seine ganze Art eine geschäftsmäßige und die des jungen Mannes mißtrauisch und erbittert. Mit all' seiner Selbstsucht, seinem frühzeitigen cynischen Unglauben an das Gute des menschlichen Herzens, war Henry Hurst doch jung und hatte die Empfindlichkeit der Jugend und Mrs. Eliots Ton beleidigte seine Gefühle und seinen Stolz. „Er gibt sich Mühe mir auf der Stelle zu zeigen, daß ich nichts für ihn bin," dachte der Jüngling „und ich will ihm zeigen, daß ich weder ihn, noch sonst Jemand nöthig habe." Dies denkend, sagte er in einem möglichst gleichgültigem Tone zu dem Anwalt.

„Ich verstehe ganz wohl, daß meine Zukunft mich allein angeht. Seien Sie daher so gefällig Sir, und sagen Sie was ich von Ihnen zu erfahren habe."

Als der junge Mensch so sprach, sah Mr. Foster wie sein Gesicht, dem seiner Mutter immer ähnlicher wurde, und es versetzte ihn einen Moment zurück in die Zeit, wo Julia Feyton die Beherrscherin seines Herzens war.

Noch nicht, noch nicht, sagte er. Zu seiner Zeit sollen Sie Alles erfahren, jetzt wünsche ich zuerst Ihre Pläne zu wissen.

„Da Sie nach mir gesendet hatten, Sir, dachte ich, es sei nicht um meine etwaigen Pläne zu hören, sondern um mir die Ihrigen zu notifiziren," entgegnete der junge Mann in einem ruhigen, gehaltenen Tone. „Sie sind die einzige Person, welche mir über mein Schicksal, Auskunft geben kann, Sie lassen mich kommen, und als ich nun hier bin, scheinen Sie mir nichts sagen zu wollen, als daß ich thun und lassen kann, was mir beliebt. Diese Freiheit ist zwar nicht unangenehm, aber — — —

Er sagte nicht mehr, aber die Pause war ausdrucksvoll und der Anwalt, obgleich ziemlich für Gefühlssachen abgehärtet, und gegen Julia's Sohn sehr eingenommen, fühlte dies doch durch.

Das Lebensschiffchen dieses jungen Menschen ging unter traurigen Aussichten auf die hohe See, und wenn Mr. Foster in seinem Leben auch oft einsam und verlassen gewesen war, so fühlte er doch, daß dieß nichts war, im Vergleiche zu des Jünglings Schicksal, und dieß stimmte ihn milde.

„Sie müssen nicht gleich Alles für eine Kränkung ansehen," antwortete er. „Ich sagte nur, daß ich kein Recht habe, in Ihr Schicksal einzugreifen, keinenfalls aber, daß ich kein Interesse an demselben nehme, und Ihnen helfen werde, wo ich es kann. Folgen Sie meinem Rath, und vergrößern Sie in der Folge nicht durch Ihre Phantasie, die vielleicht schon harten Worte, welche Sie noch im Leben gesagt erhalten, es ist dieß der Rath eines alten Mannes."

Der Vorwurf war gut gemeint, und in diesem Augenblick fühlte der Anwalt auch warm für den Jüngling, aber es war immer ein Vorwurf, und als solchen fühlte ihn Henry Hurst und er antwortete in einem Tone, welcher im Augenblick Mr. Foster's gute Gesinnungen in Kälte verwandelte.

„Ich habe mich einfach geirrt, als ich glaubte, Sie hätten ein anderes als geschäftliches Interesse an mir, Sir. Kann es sich nun mit diesem geschäftlichen Gefühl vertragen, so bitte ich Sie, mich über meine Person aufzuklären. Ich weiß nichts als daß Sie mich unter Mrs. Woods Obhut brachten und daß diese nichts von meinen Eltern weiß. Wollen Sie nun jetzt, wo ich ein selbständiges Leben beginne, mir sagen, wer ich bin, wer meine Eltern sind, zu welcher gesellschaftlichen Stellung ich gehöre, zu welchem Zwecke man mir meine Rechte entfremdete, und warum ich bis jetzt ohne Kenntniß von dem blieb, was das Recht des geringsten Menschen auf der Erde ist?" —

Der junge Mann, erfaßt von dem Ernst der Situation war aufgestanden und zu dem Tische getreten, indem er den Anwalt scharf und forschend anblickte. Dieser blieb einige Minuten still, während Henry's Ungeduld zunahm, dann nahm Mr. Foster seine Brille ab, putzte sie behutsam mit seinem seidenen Taschentuche, und sah den Jüngling eben so scharf an, dann sagte er langsam:

„Vor vielen Jahren habe ich eine Verpflichtung, Sie betreffend, angenommen, ich habe dieselbe bis auf den letzten Buchstaben erfüllt, nach meinem Gewissen und nach meiner Rechtspflicht. Jedes andere sentimentale Gefühl darf bei einem Anwalt nicht zu Worte kommen. Ich glaube, daß es Ihnen bis jetzt gut ging, und ich also meiner Verpflichtung nachkam. Sie haben eine an=

ständige Erziehung erhalten und Kenntnisse erworben, um Ihr Brod zu verdienen. Ihr kleines Vermögen habe ich getreu verwaltet. Vielleicht, ich sage dieß offen, würde ich mehr für Sie gethan haben, wenn Sie mir als Kind gefallen hätten, dieß war nicht der Fall, und ich that also nur meine Pflicht. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich das Amt als Ihr Vormund niederlege, und ich thue es ohne Vorwurf und ohne Bedauern. Hoffentlich handeln Sie ferner zu Ihrer eigenen Zufriedenheit, und zu der Ihrer Mitmenschen; ich zweifle nicht daran, denn Sie scheinen mir viele der Eigenschaften zu besitzen, welche Erfolg versprechen und zum Glücke führen. Mir schulden Sie natürlich keinen Dank, aber sollten Sie im Leben irgend einem Menschen verpflichtet werden, so hoffe ich, daß Sie dankbar sein werden. Und nun bitte ich Sie, mir einen Empfangsschein über das Geld auszustellen." —

Als der Anwalt dies gesagt hatte, nahm er ein Packet Papiere vom Tisch, welche zusammengebunden und von seiner eigenen Hand, mit den Worten: „Henry Hurst's Papiere und Rechnungen" überschrieben war, und breitete dieselben vor dem jungen Manne aus, eine Summe in Geld, die sorgsam verwaltet worden war, und das einst von Julia übergebene Vermögen bildete, lag daneben.

Ein Sturm von Aerger und Unzufriedenheit lag auf dem Gesichte des Jünglings, sein dunkles Gesicht war blaß geworden, die finsteren Brauen drohend zusammengezogen, was einen sonderbaren Gegensatz zu den jugendlichen Zügen bildete, aber er beherrschte sich, bis Mr. Foster ihn durch eine Handbewegung eingeladen hatte, wieder Platz zu nehmen, und die Papiere durchzusehen. —

„Verzeihen Sie mein Herr," sagte er in scheinbar ruhigem Tone, „allein ich kann auf den Geldpunkt nicht eher eingehen, als bis Sie mir über wichtigere Fragen geantwortet haben; bitte, sagen Sie mir zuerst, wer ich bin, wer meine Eltern sind, und welches meine rechtmäßige Stellung in der Welt ist."

„Nein," entgegnete Mr. Foster mit kalter Entschlossenheit, „das thue ich nicht, weil ich es nicht thun darf. Sie werden niemals mehr über Ihr Schicksal erfahren, als Sie jetzt wissen, auch würde es zu nichts anderem taugen, als Ihren Kopf mit Chimären zu füllen, und Sie vielleicht an Ihrer Thatkraft zu hindern, durch sich selbst etwas in der Welt zu werden."

„Wollen Sie damit sagen, Sir, daß ich nichts erfahren

werde," sagte Henry Hurst; „ist das Ihr Wille, daß sich das Geheimniß niemals aufklären soll?"

„Ja, das ist meine Meinung von der Sache," war die Antwort, „ich gestehe, daß es für Sie sehr hart ist, allein rechnen Sie mir die Schuld nicht zu. Ich handle nur nach den Instructionen, welche ich erhielt, und nach diesen darf ich Ihnen kein weiteres Wort sagen!"

„Auch nicht, ob meine Eltern todt sind oder noch leben?"

„Auch das nicht, das Einzige, was ich Ihnen mittheilen darf, ist, daß Sie mir nicht verwandt sind, noch mich das geringste angehen. Die Umstände, welche mich veranlaßten, das Amt eines Vormundes anzunehmen, waren rein zufällig."

Der alte Mann und der Jüngling sahen sich während dieses Gesprächs mit wachsendem Mißfallen an, und jeder war sich dieses Gefühls bei dem andern bewußt.

„Dieß Ihr letzter Entschluß?"

„Ja," sagte der Anwalt, „der Letzte! Nichts auf der Welt als der unglaublichste Zufall, kann Sie mit dem bekannt machen, was Ihnen Geheimniß bleiben soll."

„Gut," entgegnete der junge Mann, „dann wollen wir zu den Geschäften schreiten."

Mr. Foster setzte Henry nun freundlich auseinander, wie er die tausend Pfund, welche ihm einst für seine Erziehung anvertraut, verwaltet hatte. Es war so gut angelegt gewesen, daß die Kosten der Erziehung beinahe von den Zinsen bestritten worden waren. Zuerst hatte Foster den Gedanken gefaßt gehabt, Julia Feyton's Knaben zu adoptiren, da ihm derselbe aber keine Sympathie erweckte, so gab er diese Idee wieder auf. Er hatte den Knaben zu wenig beobachtet, um zu bemerken, wie dessen Freundlosigkeit ihn so rauh und selbstsüchtig gemacht hatte, er fühlte einfach, daß dessen Character ihm nicht zusage, und daß er also ein Narr wäre, denselben mit seinem Gelde zu beschenken. —

Henry Hurst hörte kalt zu, als der schroffe, harte Mann mit ihm sprach, und ihn fragte, ob er ihm einen Theil des Geldes noch weiter verwalten solle, bis er sich etablirt habe, denn daß er jetzt nach Coventry zurückkehren, und seinen Freunden Lebewohl sagen solle, war vorher bestimmt gewesen. Der Jüngling dankte und sagte, daß er einen Freund besitze, welcher ihm das Geldgeschäft besorgen werde. Er dachte dabei an Hugh Gaynor, aber der An-

walt fragte nicht weiter und der Name des Geistlichen ward nicht genannt.

Als nun Alles abgemacht war, verabschiedete sich Henry Hurst und verließ das ruhige ernste Haus mit einem Gefühl leidenschaftlicher Bitterkeit und Haß, wie er noch nie zuvor in seinem Leben empfunden hatte. Er ging hinaus in die stille düstere, Straße und sagte sich, daß er jetzt das Beste und das Schlechteste von der Sache wisse, und der Irrthum, welchen er bis jetzt gehabt, er könne Mr. Fosters Sohn sein, vollständig zerstört war. Dieß freute ihn, denn er haßte diesen Mann, haßte ihn wegen der kalten Geschäftsmanier, mit welcher er ihn behandelt, und wegen des offenbaren Mißfallens an seiner Person, welches er Henry nicht genug verborgen hatte.

Ein schwerer Seufzer hob des Jünglings Brust, als er so weiter ging und bedachte, wie traurig es sei, arm und verlassen in der Welt zu stehen.

Konnte nicht der erste Mann, welchem er begegnete, sein Vater sein, konnte nicht jene Dame, deren glänzende Karosse im Vorüberfahren seine bescheidene Kleidung mit Straßenkoth bespritzte, seine Mutter sein? Und niemals, niemals, sollte er die Wahrheit erfahren! Er hatte diese Gewißheit im Gespräche mit dem Anwalt erlangt! — Mitten unter all' diesen verschiedenartigen und unklaren Empfindungen, welche des jungen Mannes Brust bestürmten, empfand er nur eine deutlich und scharf, es war dieß der leidenschaftliche Wunsch, den Anwalt ermorden zu können. Todt, wünschte er den Mann zu seinen Füßen zu sehen, welcher ihm das gerechteste Verlangen abgeschlagen und ihn nun zeitlebens als ein „unbekanntes Etwas" in die Welt stoßen wollte! Henry Hurst hatte ein gefährliches Temperament, und sein erster Gedanke, wenn ihn Jemand gekränkt oder beleidigt hatte, war der Wunsch, denselben auf der Stelle zu tödten.

Es war characteristisch für Henry, daß er, obwohl nach seiner Art, Alice Wood leidenschaftlich liebend, in seinem Kummer und seiner Verzweiflung nie an sie, als einen Trost in seinen Leiden dachte. Er liebte das Mädchen, weil sie schön, unschuldig und poetisch war, und also dem unbewußten, künstlerischen Sinne schmeichelte, der in ihm wohnte, daß sie ihm aber Eltern und Verwandte durch ihre Zuneigung ersetzen sollte, kam ihm nie in den Sinn. Nicht sein Herz, sein Ehrgeiz hatte eine Familie verlangt, und dieser Ehrgeiz war grausam getäuscht worden! Alice

Wood war ein hübscher Zierath seines künftigen Lebens, sie liebte ihn über Alles, und dieß war in den Augen des selbstsüchtigen Mannes schon eine ihrer glänzendsten Eigenschaften. Eine nur kleine Stelle nahm das Mädchen in dem Herzen dieses Mannes ein, dessen unschuldiges Herz ihm nur allein gehörte, welche in ihren wachen Träumen sich kein Glück ohne Henry denken konnte, und welche fest überzeugt war, daß es ihm ebenso gehe, die zu jedem, auch dem härtesten Opfer bereit gewesen wäre, hätte es zu des Geliebten Glück beitragen können. Welch kleinen Platz nahm sie in Wirklichkeit in Herz und Sinn des jungen Mannes ein, als er nochmals sich im Geiste die Scene mit Mr. Foster wiederholte und beschloß, Hugh Gaynor so spät als möglich die Enttäuschung, welche er soeben erlitten, mitzutheilen, und dann so schnell als möglich, alle seine Verbindungen und Bekanntschaften abzubrechen.

Während Henry Hurst seinem bescheidenen Hotel zuschritt, an welches ihn der Geistliche empfohlen hatte, dachte auch Eliot Foster noch über die eben stattgefundene Scene nach. Er war sehr wenig erbaut von dem jungen Manne, aber sehr zufrieden mit sich selbst und seiner Handlungsweise. Vielleicht würde er in jüngeren Jahren, als er noch weniger selbstsüchtig war, dieß nicht so gewesen sein, aber jetzt hatte er die Manier angenommen, Menschen und Dingen, welche ihm nicht behagten, den Laufpaß zu geben, und war darum froh, den Jüngling los zu sein.

„Ich bin recht begierig, was aus ihm werden wird, sagte er in seinem Selbstgespräche, der Junge ist hübsch und klug, und wird ohne Zweifel seinen Weg machen, und doch machte er mir einen höchst unangenehmen Eindruck. Ob ich wohl klug thue, seiner Mutter zu schreiben, ihr Alles zu berichten und ihr mitzutheilen, daß ich mich meiner Pflicht entledigt habe? Allein habe ich Ursache oder Recht, unser Uebereinkommen zu brechen? Nein, sie verlangte Stillschweigen und sie soll es haben," und Mr. Eliot Foster, welcher sich schon einen Bogen Papier zurecht gelegt und eine Feder in die Hand genommen hatte, schob diese Gegenstände bei Seite und stand auf.

„Man kann nicht wissen, was geschieht," sagte er in seinem Selbstgespräch, „ich kann sterben, und es ist besser, daß diese Dinge nicht ans Tageslicht kommen," dann schloß er den eisernen Schrank auf, welcher seine wichtigen Papiere verwahrte, und nahm ein Packet vergilbter Briefe heraus, welches er in die Tasche seines Ueberziehers steckte; nach langem Suchen fand er noch eine Rolle

zusammengebundener Zeitungen, welche er auf demselben Platz verwahrte, bis er des Abends, in seiner Villa zu Hamptstädt angekommen, dort Alles den Flammen übergab. Als die Papiere hoch aufgelodert hatten, um im nächsten Momente in ein Aschenhäufchen zu versinken, murmelte Eliot Foster vor sich hin: „Ich glaube nicht, daß es noch eine menschliche Seele außer mir selbst gibt, welche Wallace's Existenz gekannt, und wußte, daß er Weib und Kind hinterlassen. Es ist hiermit Alles, bis auf die Erinnerung vernichtet. Allein es sollte mich wundern, wenn diese Art von Vergehen nicht im Blute steckt!" —

Die wenigen Tage von Henry Hurst's Abwesenheit waren für Alice traurig und langsam vergangen. Mrs. Wood war selbst zu sehr mit den Sorgen und Mühen des täglichen Lebens beschäftigt, um von ihrer Tochter Seelenzustand große Notiz zu nehmen, zumal da sie keine Vorstellung hatte, wie der Anwalt entscheidend auf des jungen Menschen Leben einwirken könne, dessen Abwesenheit sie nur für vorübergehend hielt.

„Entweder sendet er ihn in die nahe Ackerschule um Oeconomie zu lernen, oder er hat ihm erlaubt, einige Tage in die Heimath seiner Kindheit zu gehen, Besonderes wird aber mit Henry nicht geschehen, liebes Kind," erwiederte die einfache, aber sonst doch lebenskluge Mutter, zu der in solchen Dingen noch unwissenderen Tochter, als diese schüchtern ihre Furcht ausdrückte, Henry könne in London zurückgehalten werden. „Er wird jedenfalls zurückkehren, habe keine Angst für das Gegentheil, Alice." —

Nicht ohne weibliche Schlauheit wußte das junge Mädchen bei ihrer Mutter zu forschen, ob dieselbe vielleicht eine Ahnung von der Art der Sympathie habe, welche unter den jungen Leuten herrschte, doch da sie keine Spur von solcher Kenntniß fand, denn ihrer Mutter Kopf war erfüllt von der Sorge um das tägliche Leben, beschloß sie, ihr Verlöbniß mit Henry zu verschweigen. „Er wird wiederkehren, und wir werden so glücklich und froh wie früher leben," dachte das unschuldige Kind, „ich glaube, daß meine Mutter noch mehr Sorgen bekäme, wüßte sie, was zwischen uns beiden vorgefallen, ich will es ihr also erst sagen, wenn ich sehe, daß es ihr reine, ungetrübte Freude bereitet!"

Alice hatte diesen Entschluß um so eher gefaßt, als sie bemerkte, daß ihre Mutter in letzter Zeit sich öfters unwohl fühlte und da Mrs. Wood eine Frau war, welcher Krankheit als etwas Entsetzliches vorkam, so mußte es schon etwas Ernstliches sein, was sie zu dem Geständniß bringen konnte, „sich nicht ganz recht zu befinden," sie hatte einige ihrer Pflichten und Mühen ihrer Tochter übertragen müssen, so daß die Tage der Abwesenheit des Geliebten eine Kette von Sorgen und Mühen für Alice bildeten, welche aus ihrer Träumerei geweckt, nun zuerst reelle Kenntniß des Lebens erhielt, das sie bis jetzt nur, von Friede und Freude begleitet, gekannt hatte. —

Jeder, welche Alice Wood in letzter Zeit sah, mußte den Ausdruck von erhabener Schönheit bewundern, welcher ihr eigen geworden, und Hugh Gaynor, obwohl er ihre Züge genau kannte, war ebenso überrascht und blickte staunend und unverholen bewundernd in dies reine Gesicht, welches von geduldigem Hoffen, von seligen Träumen und auch von plötzlicher Wehmuth sprach.

Diesesmal war der Geistliche ein Liebesbote im wahren Sinne des Wortes, er brachte einen Brief von Henry, welcher in dem Seinen eingeschlossen gewesen war. „Morgen wird er wiederkommen," setzte der Geistliche hinzu, „nicht in seinen bisherigen Wohnort, nein, er will bei mir bleiben, bis er Alles für seinen Pariser Aufenthalt beisammen hat, denn dorthin will er, und ich finde, daß er recht hat!"

„Es scheint also, daß Mr. Foster nichts für ihn gethan," sagte die Wittwe in ruhigem, fast gleichgültigem Tone, „wie sonderbar, ich dachte, er hätte ihm Mittheilungen zu machen."

„Es ist, wie es scheint, nicht geschehen," entgegnete Gaynor.

Alice sagte nichts, sie war ungeduldig, sich entfernen zu können, um ihren Brief zu lesen. Nach einer Weile ging der Geistliche fort und Alice flüchtete sich auf ihren Lieblingsplatz, in die Ecke der Kirchhofsmauer, wo sie von Henry Abschied genommen hatte und wo sie hoffte, ihn zuerst wieder zu sehen, hier wollte sie auch seinen Brief lesen. Doch wenn Alice auf einen langen Bericht hoffte, war sie getäuscht worden, es waren nur wenige Zeilen und enthielten gar kein Detail, aber der Ton des Briefes schreckte das Mädchen, und machte ihr Kummer. Er war bitter und scharf, zuweilen freilich drang durch diese Bitterkeit ein Zug von Liebe für sie, welche ihr Herz mit Seligkeit erfüllte. Der Tag war im Scheiden, als das Mädchen noch auf ihrem Platze

saß, in den festgeschlossenen Händen des Geliebten Brief, welchen sie vielleicht zum hundertsten Male las. Einiges in dem Schreiben widersprach dem Ideal, welches sie sich von Henry gebildet, aber sie war zu unschuldig, zu wenig bekannt mit der Welt, um herauszufinden, was es war. Dennoch hatte sie eine dunkle Ahnung bekommen, daß neben der Liebe zu ihrem Geliebten auch Furcht herrschen würde, und es war mit kaum getrockneten Thränen auf ihren Wangen, daß sie in das Haus zu ihrer Mutter zurückkehrte, welche es indessen nicht bemerkte, und ihr erlaubte sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, wo das unschuldige Herz hoffte, ihre Sorge in ihren Gebeten zu begraben!

Als Henry Hurst zurückkehrte und bei dem Geistlichen abgestiegen war, und derselbe mit selbstlosem Interesse auf die Pläne des jungen Mannes hinlenkte, blieb dieser stets etwas zurückhaltend. Er erzählte kurz seine Unterredung mit Mr. Foster, hütete sich aber die geringste bittere Bemerkung beizufügen, und verschloß Rache und Haß in seinem Herzen. Er empfing Hugh Gaynor's sehr vernünftige Rathschläge mit achtungsvoller Ehrerbietung und pflichtete denselben bei. Des Geistlichen Sinn und Gedanken waren ganz erfüllt von Henry's Schicksal, und er glaubte ebenfalls, da Mr. Foster jeden Ausweis über dessen Eltern versagt hatte und das Geheimniß seiner Geburt als unverletzlich darstellte, daß dessen Eltern noch lebten und vielleicht eine hohe Stellung einnähmen. Hugh Gaynor hatte in seinem Berufe genugsam erfahren, welche unmoralische, harte Gesetze oft in Familien zu herrschen pflegen, und wie man bei dergleichen Gelegenheit oft alle Scrupel über Bord zu werfen pflegt, um nicht ebenfalls zu glauben, daß ein Verbrechen hinter diesem Geheimniß stecken könne. Als Menschenkenner fürchtete er auch den Eindruck, welchen eine solche Behandlung und das Gefühl gänzlicher Verlassenheit auf Henry Hurst machen würde, und er suchte nun diesen Eindruck durch größere Liebe und Theilnahme wieder abzuschwächen, dabei unterließ er nicht, des jungen Mannes Stolz anzufachen, indem er es ihm als einen weit größeren Triumph hinstellte, durch eigene Kraft sich eine Stellung im Leben zu erringen. Alice endlich war das liebliche Echo dieser vernünftigen Vorstellungen, ihr felsenfestes Vertrauen in des Geliebten kraftvolles Handeln feuerten ihn an, und er glaubte, das Mädchen nie bezaubernder gesehen zu haben, als wenn sie mit ihrem musikalischen Organ, die Wange von Be-

geisterung geröthet, ein Bild seiner Zukunft entwarf, und er küßte den beredten Mund, welcher so gut von ihm dachte!

„Es thut mir so leid Henry," sagte Alice eines Tages, als des jungen Mannes Abreise immer näher rückte, „daß Du Mr. Foster so übel gesinnt bist, denn ich liebe ihn von ganzem Herzen, er hat meiner Mutter und mir, dieses Asyl bereitet, welches wir so manches Jahr zusammen genossen haben, warum denkst Du nun nicht gut von ihm?"

„Was Dich und Deine Mutter betrifft," war die Entgegnung, „muß ich ihm dankbar sein, was aber mich angeht, so habe ich nicht die geringste Ursache dazu. Ich hasse den Mann, aber wenn es Dich unglücklich macht, so will ich versuchen, nicht mehr an ihn zu denken." (Dieß fügte er bei, als er Alicen's kummervollen Blick bemerkte, und errieth, was in ihr vorging.) „Wenn er auch nur das Instrument meiner Eltern ist, welche, wie ich hoffe, der gerechten Strafe für ihr Verbrechen nicht entgehen werden, so hat er doch Unrecht an mir gehandelt. Sieh mich nicht so entsetzt an, Alice, und sage nicht, wie ich so etwas aussprechen kann, ich sage es, weil ich es so fühle. Bin ich im Stande, sentimentalen Gefühls-Unsinn zu schwätzen, wenn ich immer denken muß, daß sie mich hinterlistig und verrätherisch ausgesetzt haben? Nein, ich mag nichts Anderes sagen, als was ich fühle, und mein Haß gegen Mr. Foster ist klein gegen denjenigen, welchen ich für die hege, welche sein Handeln bestimmten!"

Das Mädchen ließ ihren Kopf hängen und schwieg betrübt still, sie fühlte wieder die dumpfe Furcht, welche sie schon einmal befallen, aber der junge Mann wußte sie bald hinwegzuzaubern, und sie zu ihren Zukunftsträumen zurückzuführen, und Alice blieb in denselben bis zu seiner Abreise, welche er voll Energie und Zuversicht betrieb, und nachdem sie ihm Lebewohl gesagt, versuchte sie ihr altes Leben wieder anzufangen, aber der Tag hatte seinen Glanz, die Nacht ihre beruhigende, sternenhelle Klarheit für Alice Wood verloren.

Henry Hurst verfolgte seinen Beruf schon seit einigen Monaten mit dem größten Eifer, und hatte von Paris aus schon mehrere Male, zwar kurz, aber befriedigend, an den Geistlichen geschrieben, und dieser hatte nicht versäumt, derartige Briefe Alice

und ihrer Mutter mitzutheilen. Jetzt aber war dieser durch einen Brief seiner Mutter nach Hause berufen worden, da sein Vater sehr leidend geworden, und er war gerade in dieser Pflichterfüllung begriffen, als auch die Havilands, etwas zeitiger als gewöhnlich, in Meriton eintrafen. Stefan Haviland und Gaynor hatten sich seit Jahren nicht wiedergesehen, aber als sie es thaten, waren sie wieder so gute Freunde, als in den Tagen ihrer knabenhaften Intimität. Julia Haviland sah der Geistliche selten, er vermied sie aus einem Gefühl, was er sich selbst nicht erklären wollte. Daß die alte Mrs. Haviland gestorben war, hatte er in der Zwischenzeit wohl erfahren, sonst aber wußte er wenig von den Vorkommnissen in der Familie.

Die alte Dame schlief sanft und ohne große Leiden ein. Ihre Familie war in den Tagen, wo man ihren Tod erwarten mußte, um sie versammelt gewesen, und allen äußeren Formen war man gerecht geworden, wie es der Anstand und die Sitte des Havilandischen Hauses vorschrieb. Mit Liebe gepflegt, ward sie aber nur von der, welche ihrem Blute fremd war, Julia Haviland hielt die langen Tage und Nächte getreulich bei der alten Frau aus, welche sie einst, arm und verlassen, freundlich aufgenommen hatte, und nun den Schattenpfad des stillen Landes, von welchem Niemand zurückkehrt, betreten sollte. Mit ihrer letzten Kraft erhob die Sterbende ihre schwache, durchsichtige Hand, und schmeichelnd damit das Gesicht berührend, welches sie nie gesehen, flüsterte sie: „Ich werde Dich jenseits wiedererkennen," und dann starb sie. Julia Haviland stund noch lange, als die andern Leidtragenden sich schon längst zurückgezogen hatten. „Ich habe doch etwes Gutes in meinem Leben gethan," sagte sie sich befriedigt, als sie nochmals in das heiter lächelnde Antlitz der Todten schaute. „Wie glücklich sie aussieht, ich fürchte, daß mein Gesicht nicht denselben Stempel im Tode tragen wird!"

Hugh Gaynor begriff die Gefühle, wenigstens zum Theil, welche Julia in diesem Augenblicke bewegten, und sie war froh, aus seinem Benehmen zu sehen, daß er mit ihr zufrieden war. Im Ganzen sahen sie sich aber selten, denn der Geistliche kam nicht oft nach Meriton, obwohl Stefan Haviland ihn häufig besuchte. Einstmals erzählte Hugh seinem Freunde von den Begebenheiten in Beckthorpe und auch von dem Knaben, welcher so außerordentliche künstlerische Befähigung zeige, und berührte auch des Jünglings Gang zu dem Anwalt und dessen sonderbare Weigerung.

Stefan Haviland hörte dieß Alles mit dem gänzlichen Mangel an Interesse an, welcher eine der characteristischen Eigenschaften der Havilands war, und ohne Zweifel sehr viel zu ihrem Fortkommen und ihrer Zufriedenheit beigetragen hatte. Nur einmal aber, als der Name Fosters genannt wurde, fuhr der Hörer von seinem Sitze auf, dann jedoch beherrschte er sich wieder und kein Zug seines Gesichts verrieth seine Theilnahme, aber seine Züge waren verdüstert und sorgenvoll, als er diesen Tag nach Meriton zurückkehrte und in Gedanken nochmals das Gehörte an seinem Geiste vorüberziehen ließ.

„Ich werde Julia nichts von der dummen Geschichte mittheilen," sagte er zu sich selbst, „die ganze Sache ist so ungewiß und auf Frauen ist nicht zu rechnen. Es kann sein, daß sie nicht mehr an den Knaben denkt, aber wer kann es wissen! Hat Foster ihr denn nicht gesagt, daß der Knabe todt sei? Wer zum T — hätte gedacht, daß diese alte Geschichte wieder lebendig wird, und daß sie gerade Hugh Gaynor berührt!"

Zwölftes Kapitel.

Alice verlässt ihre Heimath.

Ein Jahr war verflossen, seit Alice Wood mit Henry Hurst in der sonnigen Kirchhofsecke gesessen hatte. Ein ganzes Jahr, in welchem jedes Wort, welches er damals gesprochen hatte, noch an des Mädchens Ohr tönte, und in welchem sie das ruhige, arbeitsame, trauervolle Leben fortgelebt, welches sie gewohnt war. Ihrer Mutter Gesundheit war sehr im Abnehmen, mehr noch, als Alice, unerfahren wie sie war, merken konnte. —

In diesem Jahre, wo sie ihrer kranken Mutter Pflichten übernommen, und redlich mit ihren zarten Kräften ausgeführt hatte, war der Briefwechsel mit dem Verlobten ihre einzige Erholung. Tag für Tag baute sie an dem Gebäude ihrer Liebe und An-

betung, und stattete ihren Verlobten mit all' den Eigenschaften aus, welche die Könige und Helden, von denen sie gelesen, besessen hatten. Kein Sterblicher kann sich rühmen, mit solchen Tugenden ausgestattet zu sein, als des Mädchens Phantasie dem Geliebten verlieh; sie war eine Natur, welche Enttäuschung treffen mußte, so sicher, als die Zeit ihr sonniges, jugendliches Haupt nicht unberührt lassen konnte! —

Die Berichte über sich und seine Thaten, welche Henry Hurst sendete, waren zufriedenstellend. Er war eifrig und fleißig und machte der Fürsorge, welche Hugh Gaynor für ihn getragen, alle Ehre. Er hatte bei seinem Lehrer eine bessere Stellung und Bezahlung erhalten, als Manche, welche vor ihm gekommen waren, und seine Fortschritte waren auch der Art, daß sie sich Alicens Schätzung seines Talentes etwas näherten. Er erzählte ihr wenig von der Gesellschaft, in der er lebte, seine Briefe waren auch nicht lang, aber hübsch geschrieben, es waren Liebesbriefe, welche auch Unbetheiligte lesen konnten, ohne zu lachen. Sie genügten Alice vollkommen, nur hegte sie den schüchternen Wunsch, Henry möge dankbarer und freundlicher von Hugh Gaynor schreiben, dem er doch Alles verdankte, aber sie wagte keineswegs, ihm deswegen Vorstellungen zu machen, und suchte sorgsam jedes Wort heraus, was den Geliebten bei sich selbst von dieser Anklage wieder freisprechen konnte. —

Es war nichts Ungewöhnliches, daß Mr. Wood und ihre Tochter Besuche zu empfangen hatten, welche, angezogen durch die seltene Schönheit des alten Gebäudes in welchem sie wohnten, oder um die Einrichtung der Anstalt zu sehen, von fern und nah angefahren kamen. Solche Besuche verursachten Alice nicht die geringste Verlegenheit. Sie führte die Fremden mit der ihr angeborenen ruhigen und vornehmen Weise im Hause herum, explicirte ihnen die Regeln und Gewohnheiten der Anstalt und hinterließ im Gedächtniß auch des gewöhnlichen Besuchers, einen außergewöhnlichen Eindruck von Schönheit, Grazie und Einfachheit, welche ganz eigen zu der würdigen Erhabenheit des Gebäudes paßte.

Eines Tages kam Hugh Gaynor, der jetzt beinahe grauhaarige Pfarrer von Beckthorpe, mit einigen Damen, um die Anstalt einzusehen, und dieser Besuch machte auf Alice mehr Eindruck als je einer zuvor.

Nachdem der Geistliche und seine Gefährtinnen von Mrs. Wood bewillkommt worden waren, ließ Ersterer die Damen in

dem kühlen, eichengetäfelten Wohnzimmer, an dessen Fenster die Zweige der Sykomore, mit denen der Rose vermischt, sich hinrankten, und ging in den Garten, Alice auf ihrem Lieblingsplatze aufzusuchen.

„Ich habe Dir Besuch mitgebracht, mein Kind, es sind Freunde von mir, welche die Anstalt und Euer hübsches altes Haus nebst Kirche sehen wollen, es ist Mrs. Haviland und ihre Adoptivtochter; doch ich störe Dich im Lesen," fügte er entschuldigend bei, als er sah, wie Alice nach ihrer freudigen Bewillkommnung des alten Freundes, einen Brief zusammenlegte, und in den Blättern des Buches verbarg.

Das Mädchen nahm statt aller Antwort seine Hand, und ging mit ihm nach dem Hause, sie konnte schon außerhalb des Fensters die glänzenden Kleider der Damen erblicken; dann trat sie ein zu den Gästen, von welchem zwei in einem Fenster standen, während die dritte, ein junges Mädchen, bei Mrs. Wood saß. Der erste Blick Alicens fiel auf die eine der älteren Damen, zu welchen Hugh Gaynor sie nun führte, und das Mädchen vorstellte.

Mrs. Haviland reichte ihr die Hand mit bezaubernder Freundlichkeit, und sprach einige Worte mit ihr, „daß alte Gebäude zu sehen, ihre Leidenschaft sei, und daß sie gehört, Niemand könne dieselben so gut zeigen, wie Alice, und Ihre Mutter erzählte mir noch ferner," fuhr die stattliche Dame fort, „daß Sie überhaupt eine große Alterthumskennerin sind. — Madeleine, komme her, mein Kind, dieß ist Miß Wood, sie will uns in der alten Abtei herumführen und uns auch die Geschichte des Klosters erzählen."

Die junge Dame, an welche diese Worte gerichtet waren, stand auf, und zeigte Alicen ein Gesicht, wie sie es schöner noch nie gesehen, und von dem sie entzückt dachte, daß es dergleichen nicht mehr auf der Welt geben könne, ein Gesicht, welches sie nicht kannte, von welchem sie aber die dunkle Ahnung hatte, es schon einmal im Leben gesehen, oder von ihm geträumt zu haben.

Madeleine Burdett hatte reichlich erfüllt, was sie als Kind zu werden, versprochen hatte, ihre sonnige, frische, heitere Jugendschöne, die Feinheit ihrer Züge, ihre Formen, ihre blendende Haut, Alles im Verein, was man sonst einzeln bewundert, machten sie zu einer wahren Augenweide für ihre Umgebung. In ihrer Art zu sein, in ihrem Lächeln, dem süßen Ton ihrer Stimme, in jedem Ausdruck, machte sie den Eindruck eines vollkommen glücklichen

Geschöpfes, von Natur und Schicksal bevorzugt und bestimmt, das Idol eines Hauses zu sein, welchem nichts Unangenehmes und Gemeines nahen dürfe, und welches stets vor Unglück und Widerwärtigkeit gefeit wäre.

Sie nahte sich Alicen mit einem süßen Lächeln auf den Lippen, und versicherte sie im Voraus ihrer Dankbarkeit, ihr all' die schönen Dinge zeigen zu wollen.

Die dritte Dame blieb am Fenster stehen und zeigte kein weiteres Interesse, weder für Alice noch für das Gebäude und die Anstalt, und als Mrs. Haviland und ihre Nichte nebst Hugh Gaynor und Alice das Zimmer verließen, erklärte Mrs. Fanshaw, zu ermüdet zu sein, und bei Mrs. Wood bleiben zu wollen.

„Jetzt habt Ihr mich schon in zwei alten Kirchen herumgeschleppt," erklärte die Dame, welche außer alten Spitzen und alten Familien nichts Solches bewunderte, „und jetzt rühre ich mich nicht von der Stelle, wenn dieß gute Frauenzimmer nichts dagegen hat."

Dieß „gute Frauenzimmer" war Mrs. Wood, und sie hatte nichts dagegen, ein langes, schweigsames tête-à-tête mit der Fremden zu haben. Bei den übrigen Gästen ging es nicht so ruhig her. Das Interesse, was dieselben an Allem zu nehmen schienen, feuerte Alice an, so zuvorkommend als möglich zu sein, und zuletzt zeigte sie Madeleine noch ihren Lieblingsplatz am Fenster in ihrem ruhigen stillen Thurmzimmer, von welchem aus man einen prächtigen Ueberblick über die Gegend hatte.

Vermuthlich hatten die alten ehrwürdigen Steinmassen noch nie etwas Schöneres gesehen, als die beiden Mädchen, welche von dem engen Fensterrahmen umschlossen, ein reizendes, und doch so verschiedenes Bild lieferten. Beide waren schön, beide in der unentweihten Glorie der Jugend, aber Erziehung, die Gewohnheiten der großen Welt, der Luxus und die Eleganz von Allem, was sie trug und was sie umgab, hatten Madeleine jene vornehme Ruhe und jenen Reiz des Benehmens gegeben, welcher oft unwiderstehlich wirkt.

Alice Wood hingegen war mit jenen Heiligenbildern der alten Meister zu vergleichen, die mit ihren gefalteten Händen, den jungfräulichen Blicken, und der Reinheit des Ausdrucks zur Andacht auffordern. Aber gerade im Contraste war die Harmonie von beider Schönheit zu finden, und Mrs. Haviland, sowie der Geistliche sahen mit großem Interesse auf das Bild und freuten sich des malerischen Anblicks. —

Ein freundliches und angenehmes Gespräch hatte alle nochmals in dem Wohnzimmer der Mrs. Wood vereint, dann brach der Besuch auf, und Alice sah noch lange den endlosen Klostergang hinab, um den letzten Blick von Madeleine Burdett zu erlangen. „Ich fürchte, ich werde sie niemals wiedersehen," seufzte sie für sich hin, „unsere Lebenswege sind zu verschieden!" Und dann dachte sie nach, wie sie Henry Hurst ein nur annäherndes Bild von der glänzenden Erscheinung würde geben können, welche eben ihren Augen entschwunden war. Als Alice zu ihrer Mutter kam, war auch diese ganz entzückt von dem Besuch.

„Welch eine wundervolle Frau Mrs. Haviland noch ist," sagte sie, „sahst Du je eine Dame ihres Alters noch so schön? doch nein, wie konntest Du, da ich noch Keine so gesehen!"

„Ja gewiß, die Dame ist reizend, aber Mutter, alt kann sie doch noch nicht sein?

„Ein oder zwei Jahre über vierzig, sollte ich meinen, aber es ist merkwürdig, wie diese feinen Damen, welche nichts zu thun haben, eine Masse Geld und Dienerschaft besitzen, und an nichts als an ihre Kleider und an ihre Schönheitspflege denken, sich wohl erhalten, die Jahre verschonen sie, das ist sicher."

Alice hatte eine dunkle Ahnung, daß ihre Mutter ein wenig erbittert sei, aber ihr Mangel an Lebenskenntniß konnte ihr nicht sagen warum. Dann sprachen sie noch eine Weile von Madeleine, und Mrs. Fanshaw würde sehr scandalisirt gewesen sein, hätte sie ahnen können, daß man ihrer gar nicht erwähnte, und daß dieß „dumme Volk" nichts von der Großartigkeit der Havilands wußte.

Längere Zeit, nach diesem kleinen Zwischenfalle wurde das Stillleben der beiden Frauen durch nichts unterbrochen. Der würdige Gaynor wurde durch verstärktes Unwohlsein seines Vaters genöthigt, nach Burnham zu gehen, und so waren seine Besuche in der Abtei unterbrochen worden. Mr. Eliot Foster aber hatte in diesem Herbste, eines geschäftlichen, großen Auftrags halber, der wohl auch der letzte in seiner Geschäftscarriere sein würde, eine weite Reise unternommen. Die sehr wenig eleganten Zimmer, welche er in Grays bewohnte, wurden renovirt, um alsdann von einem andern Anwalte gemiethet zu werden.

Henry Hurst's Briefe waren stets sehr befriedigend. Er hatte eine sehr einträgliche Bekanntschaft mit einem Kupferstecher geschlossen, welcher ihm von großem Nutzen war. Alicens junges Herz war voll süßen Triumphes, denn ihr Geliebter war so aus-

dauernd, so fleißig, so energisch, und dieß Alles für sie! Wenn Henry Hurst ihr dieß in seinen Briefen betheuerte, so war es auch bis zu einer gewissen Seite hin wahr. Ja, er arbeitete unverdrossen, und wünschte in der That sie zu heirathen, aber sonst that und lebte er, als ob Alice gar nicht existire.

Auch waren seine Briefe nicht gerade heuchlerisch oder unwahr, aber sie waren eher das Product seiner Phantasie als seines Herzens, und dieselben hätten, was künstlerische Vollendung anbetrifft, ebenso gut in einer Novelle ihren Platz gefunden.

Die Zeit verging, und es war schon in später Winterzeit, als Mrs. Wood, welche schon einige Anfälle von Krankheit gehabt hatte, ernstlich unwohl wurde. Da war es, wo Alice tief ihre traurige, vereinsamte Lage empfand. Nicht daß die Wittwe und ihre Tochter freundlos dagestanden hätten, aber sie waren beide etwas zurückhaltend, und von der großen Menge verschieden. — Alice war gleich im Anfange über den Zustand ihrer Mutter beängstigt und der Doctor bestätigte ihre Furcht, denn er wollte sie auf den traurigen Fall vorbereiten, welcher unausbleiblich war. Nun saß sie Stunde um Stunde bei ihrer Mutter am Bette, wartete und pflegte dieselbe, und konnte es nicht fassen, nicht ertragen, zu denken, daß dieß bald ein Ende nehmen würde. Eines Nachts, als eine brave Nachbarin ihr die Wache abgenommen hatte, und sie die Kranke gut versorgt wußte, öffnete Alice das Fenster ihres Zimmers, und sah traurig bis zum Tode, müde und sorgenvoll, in die schneebeladene Winternacht hinaus. Sie sah den Kirchhof, auf welchem sie als Kind gespielt, als Mädchen ihre glücklichsten Stunden, dort in der Mauerecke, an den Geliebten denkend, verlebt hatte, und dachte sich, wie in kurzer Zeit dort ein Grab für ihre Mutter gegraben würde, für ihre Mutter, deren blasses Gesicht sie eben noch geküßt hatte, deren schweres Athmen sie von hier aus hören konnte, wenn sie die Thüre eine Minute öffnete, nein, sie konnte so schreckliches nicht glauben, und in diesem Augenblicke war ihr der Kirchhof furchtbar, den sie stets so geliebt. Sie schloß schaudernd das Fenster und barg das Gesicht in ihre Hände, während ihr Herz heftig klopfte, dann wollte sie zurück zu ihrer Mutter, und mit eigenen Augen sehen, daß das Gefürchtete noch nicht eingetroffen war, und als sie dieselbe schlummernd fand, da übte die gesunde Jugend ihre Macht, und das Gesicht auf das Kissen neben ihre Mutter geschmiegt, war auch sie bald eingeschlafen.

Im Anfange hatte Alice beschlossen, ihrer Mutter die Mittheilung ihres Verlöbnisses zu machen, um dieselbe über ihre fernere Lage zu beruhigen, und deren Segen zu erflehen, allein der Arzt hatte, ohne dieß zu wissen, Alicen die strengste Vorschrift gegeben, jede Gemüthsbewegung von ihrer Mutter fern zu halten, weil augenblicklicher Tod die Folge sein könne und somit hatte das Mädchen diese Eröffnung stets verschoben. Jetzt, wo sie es thun wollte, sah sie ein, daß es zu spät sei, und die Sterbende kein Verständniß mehr dafür hatte, denn die Wittwe lächelte ihr Kind an, streichelte ihr goldenes Haar, und lispelte: „Ja, ja, es wird Alles recht werden, lege nur Dein Köpfchen daher neben mich bis es zu Ende ist." Dann schlummerte sie ein, sprach dazwischen noch einige Worte, und lebte so bis zum nächsten Tage. —

Als das Unvermeidliche geschehen, und Mrs. Wood begraben war, fühlte das Mädchen, nachdem die Freunde und Nachbarn, welche wahrhaft an ihrem Unglück theilnahmen, sie verlassen, welch ein Schutz, welche Beruhigung und Sicherheit die Gegenwart ihrer Mutter für sie gewesen war.

Vergangenheit und Gegenwart waren verändert, und sie fand alle ihre früheren, ihr so lieben Beschäftigungen traurig und lästig. Ein rauher, unwiderruflicher Griff des Schicksals hatte sie aus der Welt ihrer Ideale herausgerissen und ihr Leben verödet. Wo waren die Ritter und Damen hingekommen, mit welchen ihre Phantasie die weiten Hallen bevölkert hatte, wo die ernste Prozession der Mönche, welche die finsteren Klostergänge durchzogen? Keine Vision der Vergangenheit erschien ihr mehr in den leisen Tönen der Orgel oder den süßen Knabenstimmen des Chors! Nichts hörte sie, als das Echo der verklungenen Schritte, welche sie nie mehr in dem alten Hause vernehmen sollte, nichts sah sie mehr, als den leeren Platz am Herde, wo ihre Mutter gesessen hatte! Dann plötzlich überkam sie wieder die bange Furcht des Alleinseins, und dennoch fühlte sie, daß sie nicht im Stande sein würde, die Alltagsphysiognomien der Nachbarn um sich zu haben; gewaltsam raffte sie sich nun auf, ihre Pflicht zu thun, ihre Mutter hatte gewünscht, daß sie ihren Platz in der Anstalt einstweilen behalten möge, und man ließ ihn ihr, weil man ihren Eifer und ihre Pflichttreue kannte, obwohl sie noch viel zu jung für solch' eine Stelle war. Das geringe Eigenthum ihrer Mutter wurde ihr unbestritten überlassen, es war eine kleine, seit Jahren gesparte

Summe, ein Wohlhabender würde darüber gelacht haben, für Alice war es eine Hülfe, wenn ihr die Stelle einmal genommen werden sollte! —

Der Doctor, welcher ihre Mutter behandelt hatte, interessirte sich für Alice und rieth ihr eine Veränderung des Aufenthaltes an. Aber wohin? Keine ihrer wenigen Bekanntschaften hatte sich viel um die Wittwe und das Mädchen bekümmert, und somit hatte der Doctor gar keine Idee, daß sein Plan eigentlich unausführbar sei. Zudem war Alice schüchtern und hätte um nichts in der Welt die Hülfe einer fremden Person in Anspruch genommen, auch war es ihr unmöglich, dem Arzte mitzutheilen, daß sie fast keinen Freund besäße, und daß der Einzige ein junger Mann sei, welchen sie in kurzer Zeit zu heirathen hoffe. Das Mädchen that nun das Einzige, was sie unter diesen Verhältnissen thun konnte, sie schrieb an Henry Hurst und bat um seinen Rath. Der Brief war aus ihrer tiefsten Seele geschöpft, und schilderte in kurzen, aber ergreifenden Worten ihren Verlust, ihre jetzige unsichere und so abhängige Lage, und den Wunsch, nur eben zu handeln und zu thun, wie der geliebte Mann, zu welchem sie das unumstößlichste Vertrauen hatte, ihr rathen oder befehlen würde.

Der Tag, an welchem Alice diesen Brief schrieb, war einer der ersten sonnigen und milden Frühlingstage, wo die kalte Hand des Winters sich sichtbar zurückgezogen, und die Menschenherzen in Harmonie mit der erwachenden Erde, wieder fröhlicher und rascher schlagen, und es war mit leichterem Gemüthe, als alle die verflossenen Tage, daß sie auf den Kirchhof ging, um ihrer Muttter Grab zu besuchen. Der Schnee darauf war geschmolzen, schon wagten sich kleine grüne Keime daraus hervor, und ein keckes Vögelchen, dessen vielleicht gewöhnlichere Art, es abgehärtet gegen das rauhe Wetter gemacht hatte, saß auf einem Baume und jubelte in die blaue Luft hinein. Alicens von Kummer befangene Seele begann auch wieder ihre Flügel zu regen und auf bessere Zeiten zu hoffen. —

Während das Mädchen Antwort auf ihren Brief erwartete, gingen die Tage ihr langsam und schleichend vorüber, es hatte sie eine furchtbare Unruhe ergriffen, wie Henry denselben wohl aufnehmen würde, und der Seelenzustand des armen Kindes würde jeder liebenden Fürsorge um sie Kummer gemacht haben, aber nur

gleichgültige Augen waren auf sie gerichtet, da die, welche mit steter Wachsamkeit und Liebe sie beobachtet, nun auf immer geschlossen waren.

Endlich kam der ersehnte Brief und Alice durchflog mit banger Furcht die ersten Zeilen, bis plötzlich ihre Wangen sich rötheten, Freude aus ihren Augen leuchtete und der Athem schnell und immer schneller den jungfräulichen Busen hob und senkte; denn Henry rieth ihr, oder besser, er wünschte — denn der Rath war sehr nahe mit Befehl verwandt — zu einer schnellen Heirath mit ihm, ihren einzigen, natürlichen Beschützer, er fürchtete von ihrer Verlassenheit einen schlechten Einfluß auf ihren Gesundheitszustand, und zeigte ihr die Nutzlosigkeit, sich an ihrem jetzigen Platze, welchen sie ja unter den gegebenen Umständen doch nicht behalten könne, noch ferner abzumühen. Dann sprach er für seine eigene Sache, schilderte seine Gebundenheit, und daß es ihm ganz unmöglich sei, in dem jetzigen Augenblick seine Beschäftigung ohne großen Nachtheil zu verlassen, darum vertraue er der Liebe seiner Alice, welche auf der ganzen Welt nur ihn habe, während er ja auch keine andere Liebe, als die ihre besitze, daß sie zu ihm komme und sich in Paris mit ihm trauen lasse! Warum sollte sie jetzt nicht sein Weib werden, wo jeder andere Schutz, jede liebende Sorge ihr fehlte, und sie Niemand anders auf der Welt hatte, als eben ihn, so wie sie das einzige Gut war, was er besaß. Und dann folgten Versicherungen ewiger Liebe und Treue, Schwüre, daß er ihr gewiß keinen solchen Vorschlag machen würde, besäße er nicht die Gewißheit, daß auch ihre Mutter im Grabe ihn billigte und wollte sie selbst, Alice, zum erstenmale ihre eigenen Eide Lügen strafen? Nein, so konnte *seine* Alice nicht handeln. — Nach vielen beredten und leidenschaftlichen Argumenten für seine Sache, schien er ihrer Einwilligung sicher, und gab ihr nun die näheren Verhaltungsmaßregeln. Vor Allem mußte sie alle Verbindungen mit ihrem jetzigen Aufenthalt abbrechen, so wie mit ihrer jetzigen Lebensweise. Nicht, daß er sich ihrer Stellung in der Welt schämte, nein gewiß nicht, allein er war jetzt berechtigt, ihr eine Neue zu geben, zu welcher ihre Schönheit, Grazie und Güte so sehr paßte, und darum wünschte er nicht, daß etwas aus ihrer früheren Existenz in der neuen bekannt würde. Zu diesem Zwecke legte er ihr eine Adresse von Londoner Freunden bei, zu welchen sie sich begeben sollte, dort würde sie auch alle näheren Nachrichten von ihm finden. Vorerst müßte sie

natürlich erst die Ankunft ihrer Nachfolgerin abwarten, um dieselbe in alle Verhältnisse einzuführen.

Die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit dieser Instructionen bewies deutlich, daß Henry Hurst auch in der Folge den besten Lebensplan für sie fassen würde, in Einigem aber schreckte sie seine Festigkeit und Härte des Herzens. Unter anderem schrieb er ihr auch, daß sie unter keiner Bedingung noch mit Mr. Foster verkehren dürfe. — „Er ist mir so wenig, wie ich ihm," schrieb er, „und ich wünsche nicht, daß er das Geringste über mich und mein Leben erfährt. Jetzt, da Deine arme Mutter todt ist, fällt jeder Grund weg, noch ferner mit ihm zu verkehren. Ueberhaupt brauchst Du jetzt keines Menschen Beistand für die Zukunft mehr. Dieß ist wenigstens meine sichere Hoffnung. Sollten wir aber in der Folge mit Armuth zu kämpfen haben, so müssen wir uns eben durchschlagen, wie wir können, denn es macht die Sache nicht besser, wenn auch Andere darum wissen. Ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, und will auf keinen Fall Anerbietungen seiner Dienste vernehmen, welche er Dir jedenfalls machen würde, wenn er erführe, daß unsere Schicksale jetzt verbunden sind!"

Mitten in der fieberhaften Freude, welche Alice bei dem Gedanken empfand, Henry nun für's ganze Leben anzugehören, befiel sie eine bange Furcht, wenn ihr einfiel, wie undankbar sie nunmehr Sir Eliot Foster erscheinen würde. Obgleich sie ihn seit mehreren Jahren nicht gesehen, erinnerte sie sich doch seiner Güte während ihrer Kindheit, und daß nach ihres Vaters Tode er ihre Mutter und sie nach Coventry brachte und damals ihr einziger Freund gewesen war, und jetzt sollte sie dies Alles aus ihrem Gedächtniß vertilgen, und ohne Gruß noch Dank ein neues Leben beginnen?

Neben diesem überfiel Alice auch oft, trotz ihres felsenfesten Vertrauens in Henry's Character, eine unbestimmte Furcht vor der Zukunft, und hatte ihr romantischer Geist in der einen Stunde mit süßem Schauer an das Loos gedacht, welches dieselbe ihr bringen würde, so bekämpfte sie in der nächsten ein ahnungsvolles Gefühl von Angst und Sorge und schalt sich dann undankbar und selbstsüchtig, nur an sich und ihre Wünsche zu denken, während ihr Geliebter ihr vielleicht eine glänzende Zukunft opferte, und jedenfalls mit seinem Verstande und seiner Lebenserfahrung dieß Alles besser verstehen müsse, wie sie selbst! —

Das junge Mädchen stieß, um ihres Bräutigams Wünsche

erfüllen zu können, auf keinerlei Art von Widersprüche; sie schien jetzt ruhig und glücklich zu sein, dieß war genug, das Interesse der wenigen Freunde und Nachbarn zu dämpfen, zumal da Jeder genug an seine eigene Tageslast und Plage zu denken hatte.

An einem hellen, klaren, frostigen Wintermorgen, nahm Alice Abschied von ihrer alten Heimath. Sie hatte seit den letzten Tagen alle ihre Lieblingsplätze besucht und Stunden des Nachdenkens und der Erinnerung in der kleinen Kirchhofsnische zugebracht, wo sie Henry zuletzt gesprochen hatte. Jetzt war der Sonnenschein fort, der es damals verschönte, und sie dachte seufzend, ob sie wohl je dieß stille Erdenplätzchen, welches ihre reine Liebe entstehen sah, wiedersehen würde. Dann besuchte sie zum letztenmale das Grab ihrer Mutter. Alice hatte in das dichte Gebüsch, welches diese Ruhestätte umgab, eine Masse Vögel angelockt, dadurch, daß sie kleine Körbe für deren Nester hineinhing, auch an Futter hatte sie es ihren Schützlingen nicht fehlen lassen, und einem Kinde des Dorfes, auf welches sie sich verlassen konnte, die fernere Pflege anempfohlen. Auch hier überkam sie der Gedanke: Würde sie das geliebte Grab je wiedersehen? Eben so schnell folgte der Trost: Gewiß, ja gewiß, Henry war ja so gut, und liebte sie so innig, seiner Gattin würde er eine solche Bitte nicht abschlagen, ja noch mehr, er würde auch ohne diese Bitte selbst daran denken! Und nun überkam sie plötzlich der Gedanke an Hugh Gaynor, und wie derselbe sich freuen würde, wenn er ihr Glück hörte, ja sicher, ihm mußte Henry Alles mittheilen, leider war er jetzt verreist.

Alicens Einfachheit und Weltunkenntniß waren ihr bester Schutz auf dieser Reise, deren Einsamkeit ein Weltkind vielleicht in Verlegenheit gebracht haben würde. Ihr Herz war so von Hoffnung und Freude erfüllt, daß sie die kleinen Begebenheiten und Hindernisse mit heiterem Erstaunen hinnahm, und an dem Schlusse derselben war es Henry Hurst, welcher sie mit geöffneten Armen und vor Freude strahlenden Augen und mit frohem Gruße empfing.

Dreizehntes Capitel.

Ein Blick in die Vergangenheit.

Das Leben der Dame, welche Frau Wood damals so richtig als „wunderschön und vornehm aussehend," beschrieben hatte, war, seit sie die glückliche Karte ausgespielt, Stefan Havilands Frau zu werden, beinahe frei von jeder auch noch so kleinen Unannehmlichkeit des Lebens geblieben. Die Familie hatte sie freundlicher aufgenommen, als sie gehofft, und, nachdem sie ihnen begreiflich gemacht hatte, daß der Glaube an die Superiorität, Weisheit und Würde dieser ausgezeichneten Familie, bei ihr nie solche Wurzeln schlagen könnten, als in dem Grund und Boden, welcher schon seit langer Zeit dazu verarbeitet worden war, ließen sie klugerweise die Sache fallen, und dachten, daß Stefan Haviland ein reicher Mann sei, welcher nur durch seiner Gattin Augen sähe, und daß eben diese Gattin ein wundervolles, kluges, sehr würdig und vornehm aussehendes Weib sei, und so kam es auch, daß Mrs. Burdett damals, im Auftrage ihres Gatten, Mrs. Marsh schriftlich beredet hatte, „da das Unglück geschehen sei, das Beste von Mrs. Stefan zu denken, obwohl es ihr selbst schwer genug falle, zu vergessen, welches Spiel diese „Person" mit dem armen, so leicht zu verblendenden Bruder gespielt habe." — Später, als Julia ruhig ihren eigenen Weg ging, als die Gesellschaft sich vor ihr beugte, und sie als bedeutende Erscheinung feierte, fanden die Damen, daß sie gar nicht so unklug gehandelt hatten. — Dabei aber hatte Mrs. Haviland außerordentlich viel Rücksicht und Freundschaft für ihre Schwägerinnen, und Mr. Burdett war wohl der einzige der Familie, welcher zuweilen in einem Blicke oder in einem vorübergehenden Lächeln der schönen Frau die Ansicht las, daß sie ihre Schwägerinnen für drei egoistische, schwachköpfige Närrinnen halte. —

In dem Verhältnisse zu ihrem Gatten benahm sich Julia voll Tact und Kenntniß seines Characters. Sie regierte denselben so vollkommen, wie sie sich vorgenommen, ihn zu regieren, dabei aber sorgte sie für seine Wünsche, war practisch und allzeit voll guten Rathes, so daß Stefan Haviland vollkommen glücklich war. Geliebt hatte sie ihn niemals, aber sie war ihm gut gesinnt, und

die Kühle ihres Herzens war für sie ein Vortheil, und machte sie zur Beherrscherin der Situation.

Natürlich fühlte sie in diesen Verhältnissen eine innere Leere, „es glitzerte wohl, aber es war kein Gold,“ aber gerade das Glitzern war ihr zur Lebensbedingung geworden, und sie würde es schwer entbehrt haben. Mit unerschütterlicher Gesundheit begabt, vollkommen Herrin ihrer selbst, und von einer gewissen heiteren Anmuth begleitet, ohne gerade das zu sein, was man lustig nennt, fand Julia Haviland, daß sie keinen Irrthum begangen, als sie das Weib eines reichen Mannes geworden, und keinem andern Willen, als ihrem eigenen zu gehorchen hatte, und so kam es, daß die böse Vergangenheit ihr wie ein Traum erschien.

Das traditionelle Glück der Havilands hatte keine Aenderung erlitten, Stefan ward in Bewirthschaftung seiner Güter, sowie in sonstigen Speculationen stets mit bestem Erfolge gekrönt, nach zehn Jahren hatte sich sein anererbtes Vermögen beinahe verdoppelt, und nach weiteren fünf Jahren war er im Parlament und ein Mitglied der Wighs. Das Schicksal und das Glück hatten aus Stefan einen reichen Mann gemacht, und er fand, daß das Schicksal vollkommen gerecht gehandelt hatte, aber seiner Gattin war es allein zuzuschreiben, daß er auch ein Mann von politischer Bedeutung, und ein Mann von Welt geworden war, und wenn er die Kunst verstand, Geld zu erwerben, so hatte seine Frau Tact und Verstand, um dasselbe geschmackvoll auszugeben, bald hatte sie ihrem Gatten begreiflich machen können, daß in gesellschaftlichen Fragen sie der beste Schiedsrichter sei, er hatte dieß begriffen, und so waren sie ganz unleugbar ein glückliches Paar.

Meriton war ein sehr angenehmer Aufenthalt und wurde es täglich mehr, als Madeleine Burdett, als kleines Mädchen, dort ihren Wohnsitz bekam, Julia hatte eine Art von Dankbarkeit gegen Selina Burdett, daß sie nicht ganz so abgeschmackt, wie ihre Schwestern war, und was Mr. Burdett betraf, so war er, ihren Mann und Schwiegermutter abgerechnet, der Einzige in der Familie, welchem Mrs. Julia Haviland vollkommen gut war. Durch die beiderseitige Kenntniß der Havilandischen Familiencharactere waren Beide durch ein sympatisches Band verbunden. Jedes von ihnen kannte diese Eigenheiten auf's genaueste und lachte darüber, auch die cynische Satisfaction über ihre kinderlose Ehe hatte Stefans Gattin aus hingeworfenen Worten seiner Verwandten errathen, und mit zornigem Vergnügen belauschte sie diese Aeußerun-

gen der Habgier und des Interesses, und als nun Selina starb, war es ihr ein leichtes, Stefan zu bestimmen, das mutterlose Kind anzunehmen. Freilich wurden durch diesen Act die Interessen der jugendlichen Fanshaw's und Marsh's etwas stark verkürzt, aber es blieb den beiderseitigen Eltern nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen, nachdem sie zuvor Stefan im Geheimen „vor allen übereilten Schritten" gewarnt, und als dieß nichts geholfen, Frank Burdett mit der beständigen Frage gequält hatten: „Wie es ihm nur möglich wäre, einen solchen Cherub, das getreue Abbild der unvergleichlichen Selina, und somit den einzigen Trost seines Lebens, in fremde Hände zu geben." Frank erwiderte der Wahrheit getreu, „daß es ihn zwar sehr schmerze, daß er sich aber mit dem Gedanken tröste, daß dieß für das Glück des Kindes am besten sei, und daß, da er ja die Kleine jeden Augenblick sehen könne, Meriton House doch der beste Aufenthalt für sein kleines Töchterchen sein möchte."

Julia, welcher diese Redensarten natürlich auch zu Ohren gelangten, bewegte es nicht im Geringsten, nur zu gut erkannte sie die Quelle, aus welcher alle diese Reden stammten, und es reizte sie noch um so mehr, ihrem Vorsatze treu zu bleiben. Dabei stand sie mit Frank Burdett, welcher ihren Character zwar nicht begriff, demselben aber volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, im besten Einvernehmen, er kannte die Welt genugsam, um zu glauben, daß seine Schwägerin aus reiner Herzensgüte sich des Kindes angenommen, aber er schob ihr keine unwürdigen Motive unter, und dachte einfach, daß Julia, um Stefan's Sehnsucht nach Kindern zu stillen, demselben in dem lieblichen kleinen Wesen, welches er sein Töchterchen nannte, vollständigen Ersatz für die vermißten Vaterfreuden geben wollte. Dieses gute Einvernehmen zwischen Schwager und Schwägerin ward noch erhöht durch der kleinen Madeleine liebenswürdiges Wesen. Die Kleine liebte ihren Vater und ihre Tante von ganzer Seele, aber nicht mit der leidenschaftlichen Innigkeit, mit welcher sie Stefan Haviland wahrhaft anbetete, und auch dieser hatte eine Zärtlichkeit für dieß Kind seiner Schwester, wie er kaum für sein eigenes hätte haben können. Stefan Haviland war, wie seine Frau ihn gleich nach der ersten Bekanntschaft beurtheilte, ein eigener Mensch und nichts weniger, als ein liebenswürdiger Character, er war eigensinnig, zwar vollkommen ehrenhaft in Handlungen und Gedanken, aber unsympatisch für seinen Nebenmenschen, und so von sich selbst eingenommen, daß er gar

keine Beurtheilung für Menschen und Dinge hatte, welche außer seiner Sphäre lagen, und sein theures Selbst nicht berührten. Vielleicht würde ihn etwas mehr Liebe und Gemüth von Seite seiner Frau, doch noch etwas weniger selbstsüchtig gemacht haben, allein dieß war von Julia nicht zu erwarten. — Nichts war natürlicher, als daß Stefan's Frau zu Rückblicken an die Vergangenheit gemahnt wurde, wenn sie den Einfluß dieses Kindes auf ihren Gatten, dessen Lieblichkeit und Herzensgüte bemerkte, und dabei dachte, daß es ein Wesen auf Erden gab, welches das Recht hatte, sie „Mutter" zu nennen, und für welches, wenn sie es nicht unnatürlich verläugnet haben würde, dieses Mannes Interesse und Neigung ebenso zu gewinnen gewesen wäre, wie für das Kind seiner ungeliebten Schwester. Julia Haviland hatte die gute Eigenschaft, stets wahr gegen sich selbst zu sein, und so gestand sie sich ein, daß keine Regung von reuiger Mutterliebe ihr diese Gedanken eingab, sondern die Ueberlegung eines kalten Herzens und Verstandes, welche ihr sagte: „Du hast Dein Leben ganz unnöthigerweise mit einem Geheimnisse belastet, denn Dein Gatte würde, bei richtiger Behandlung seines Wesens, Dein Kind nun mit ebenso viel Liebe und Güte behandeln, wie er dieses Mädchen behandelt, welches Du ihm zugeführt hast. Freilich wäre es für eine Wittwe, mit einem Kinde belastet, etwas schwerer gewesen, nach Meriton zu gelangen und Stefan Haviland zu erobern, aber," so war Julia's Schlußgedanke, „Du hast schon ebenso schwierige Dinge leicht durchgeführt, warum kam Dir nie der Gedanke, auch dieses zu versuchen?"

Aber diese unangenehmen Reflexionen kamen Stefan's Frau nur sehr selten, und ihr vergangenes Leben war beinahe ein Traum für sie geworden, so hatte die Gewohnheit ihres jetzigen Seins, ihre Macht in der Gesellschaft, ihres Einflusses und der Verehrung, welche sie dort genoß, sie ganz auf die arme geschmähte und verachtete Wittwe eines ehrlosen Mannes vergessen lassen, welche sie doch einst gewesen war. Und wenn sie an diese grauenvolle Vergangenheit dachte, so war es eher, wie der Zuschauer sich eines vor ihm gespielten Stückes erinnern mag, als wie der Schauspieler selbst, welcher in dem Drama die Hauptrolle gab. Keine Spur von Empfindung lebte in ihrem Herzen, wenn sie an die traurige Thatsache ihres Uebereinkommens mit Eliot Foster dachte, und es ihr einfiel, daß seit dieser Stunde der Name des Kindes nicht mehr zwischen ihnen genannt worden war. Freilich blieb ihr in

der Eile und Hast ihres jetzigen Lebens wenig Zeit zum Nachdenken über die Vergangenheit, es war ganz erfüllt von Vergnügungen und dem Glanze und Zwange, welche eine gesellige Popularität, die ja fast immer durch das Geld bedingt ist, ihr auferlegte, aber auch durch ihre Schönheit war sie noch immer die Königin der Gesellschaft, denn die Zeit war mit einer Rücksicht ohne Gleichen gegen sie verfahren, sie hatte ihr weder die Grazie, noch die Reize der Jugend geraubt, aber derselben noch eine gewisse Würde und Vornehmheit hinzugefügt, welche sie wahrhaft bewunderungswürdig machte.

Die Jahre, welche mit Hast vorbeiflossen, und aus dem lieblichen Kinde, ihrer Pflegetochter, ein wunderschönes Mädchen von glanzvoller Anziehungskraft machten, ließen nicht das geringste Zeichen ihrer Anwesenheit auf Julia Haviland's stolzem Antlitz zurück. Wer sie in ihrer Jugend gesehen hatte, mußte ausrufen: „Welch ein hübsches, liebliches Mädchen,“ jetzt, in vorgeschrittenen Jahren, sagte alle Welt: „Was für ein wunderbar schönes Weib ist Mrs. Haviland!“

Diese Schönheit war, wie natürlich, ein sehr bedeutender Factor in Mrs. Havilands geselligen Erfolgen, aber sie hatte auch noch viele andere Hilfsmittel in ihrem Geiste, und sie wendete dieselben mit großem Geschick an. Ihr Gatte, welcher als ächter Träger seines Namens, fand, daß dieß ja Alles bei einer Haviland ganz natürlich sei, war sie auch nicht als solche geboren, so war es wohl der Einfluß seines Wesens gewesen, welcher sie in diesem Grade vervollkommnet hatte. Auch Stefan hatte übrigens in dieser langen Zeit noch seine ganze Schönheit behalten, und sah so vornehm und aristokratisch aus, wie es dem Gatten eines solchen Weibes gebührte. Er war seiner Frau — nach seiner Art freilich — außerordentlich ergeben, und fest überzeugt, daß sie in Allem nur nach seinem Geiste und Willen handeln werde.

Frank Burdett hatte nicht mehr geheirathet, Marie und Fanny waren sehr zufrieden damit, und behaupteten, wenn davon die Rede war, dieß sei doch das Natürlichste von der Welt, denn keine Frau sei im Stande, Selina zu ersetzen! — Welches indessen auch Franks Gründe sein mochten, er verschwieg dieselben, und schien sehr zufrieden mit seiner Lage und der Freiheit, welche er durch seine Wittwerschaft erhalten hatte. Von seiner Tochter war er förmlich begeistert, und sehr stolz auf dieselbe, ihre Tanten behaupteten zwar, es sei ein wahres Unglück, daß Selina's Schön-

heit nicht auf sie übergegangen wäre, allein sie konnte es sich ruhig gefallen lassen, mehr „Burdett“, als „Haviland“ zu sein.

Mit ihrem Vater und Onkel hatte sie einen lieblichen, neckischen Ton, welchem schwer zu widerstehen war, und der die beiden Herren zu ihren vollständigen Sclaven machte; den größten Theil des Jahres brachte Frank Burdett demgemäß auf Meriton zu. Da seine beiden Söhne auf der Schule waren, so hätte er es ein bischen stille in seinem eigenen Hause gefunden, dessen Haushalt indessen mit großer Regelmäßigkeit fortgeführt wurde, obgleich Maria und Fanny, welche dort zu gewissen Terminen Inspection hielten, und dieß für einen Act der Pflicht ausgaben, stets über die Verkommenheit des Haushalts lamentirten. Das Resultat solcher Besuche war für Frank stets dasselbe, er suchte nämlich durch starke Gratificationen des Lohnes, seiner Dienerschaft vergessen zu machen, welche unangenehmen Tage sie Alle verlebt, und fürchtete sich im Geheimen schon wieder vor der nächsten Visite.

Obwohl Madeleine Burdett nicht früher in den geselligen Kreisen erschien, als andere junge Damen, so hatte sie doch einen großen Theil mehr von der Welt gesehen, als diese in ihrem Alter. Denn hin und wieder durfte „das Kind“ doch bei kleinen Festen erscheinen, und ihre lebhafte, scharfsinnige Natur erkannte mit raschem Blicke alle die kleinen Gesellschaftskünste und nahm sie an, oder verwarf dieselben, je nachdem sie ihr Ge- oder Mißfallen erregt hatten. Es konnte nicht leicht ein schöneres, glücklicheres und liebenswürdigeres Mädchen gefunden werden, als Madeleine Burdett bei ihrem ersten Debut in der Gesellschaft gewesen war, und unter den Herren, welche dieß behaupteten, waren vor Allen drei, welche diese Behauptung als unumstößlich betrachteten, und diese waren, der eigene Vater, Frank Burdett, sodann Stefan Haviland, und endlich noch ein drittes Individuum, welches bis jetzt noch nicht in unserer Erzählung genannt wurde.

Während der ersten „Saison“ ihrer Nichte und Pflegetochter, war Mrs. Haviland's Haus eines der Gesuchtesten in London. Die Unterhaltungen, welche sie ihren Gästen bot, waren ebenso glänzend, wie geschmackvoll, und Tante wie Nichte waren die Königinnen der Mode und des guten Tones. Die ersten jungen Männer der Gesellschaft suchten in ihren Salon eingeführt zu werden, und die Meisten unter ihnen würden es auch für eine „verdammt angenehme Sache“ gehalten haben, Miß Burdett zu

heirathen, welche schön, liebenswürdig, und die präsumtive Erbin ihres Onkels war. Einige von ihnen hatten auch ihre Ansichten darüber Madeleinen mitgetheilt, aber sie hatte sie auf die freundlichste und wenigst beleidigende Art, indirect abgewiesen, und hatte dieß mit so viel Tact gethan, daß sie Keinen von ihnen zum Feinde bekam.

„Ich weiß, lieber Papa, daß Du es auch nicht nöthig findest, daß ich schon heirathe," sagte sie eines Tages zu Frank Burdett, als er ihr gerade wieder einen Antrag mitgetheilt hatte, „und ich bin auch gewiß, daß Onkel und Tante dieß nicht von mir verlangen, also laßt mich ruhig wie ich bin, denn ich fühle mich so glücklich!"

Madeleine hatte Recht, ihre jetzige Position nicht ändern zu wollen, verwöhnt, geschmeichelt, geliebt von ihrer ganzen Umgebung, war ihre Lage wahrhaft beneidenswerth, indessen war sie auch so gut geartet, dieselbe niemals zu mißbrauchen. Auch Julia Haviland war mit der Denkweise ihrer Nichte vollkommen einverstanden. Sie hatte wohl nicht vergessen, daß sie einst, in ferner Vergangenheit, ohne Rücksicht auf Neigung, um jeden Preis eine „gute Parthie" machen wollte, und gemacht hatte, allein sie wußte auch, wie wenig inneres Glück sie dadurch erhalten, und darum fühlte sie sich vollkommen mit Madeleinens Entschlüssen einverstanden. „Sie ist ein glückliches Kind," dachte Julia, wenn sie sah, wie fröhlich Madeleine den Becher der Vergnügungen leerte, unbeirrt von Eifersucht oder Neid, oder irgend einem andern Nebengedanken, „ja, in der That, sie ist ein glückliches Kind, ohne Schatten in der Vergangenheit, ohne Gefahr für die Zukunft!"

Mitten in die Freuden der Saison, kam die Nachricht von dem Tode des Rectors, Hugh Gaynor's Vater, und Stefan Haviland reiste unverzüglich zu dem Begräbniß ab. Er schrieb aus Coventry, daß Hugh Gaynor eingestanden hatte, daß er den Anstrengungen und Mühen seiner jetzigen Pfarrei sich nicht länger zu unterziehen vermöge, und das Anerbieten, in die Stelle seines Vaters einzutreten, angenommen habe, zum großen Erstaunen seiner Mutter, welche stets behauptete, ihr Sohn sei zwar ganz exemplarisch, thue aber Alles in der Welt, was sie mißbilligen müsse. Mr. Haviland schrieb ferner, daß Hugh sehr krank und übel aussähe, und auf sein Zureden eingewilligt habe, zu seiner Erholung in die Schweiz zu gehen, vorher aber noch zu ihnen nach London zu kommen.

Die beiden Damen waren gerade beschäftigt, diesen Brief, in Julia's Boudoir zu lesen, als Mr. Burdett hereintrat, und von dem Inhalt unterrichtet wurde, natürlich sprach man auch von des Pfarrers schlechter Gesundheit, welche er durch übermäßige Berufsanstrengungen sich zugezogen hatte.

„Ich bin sehr neugierig zu vernehmen," sagte Madeleine, „wo das wunderschöne junge Mädchen hingekommen ist, welche sich dort aufhielt, wir dürfen ja nicht vergessen, Mr. Gaynor darüber zu befragen, wie sehr hat er sich für sie interessirt, Du erinnerst Dich doch ihrer, liebe Tante?"

„Sehr gut," antwortete Julia.

„Noch niemals sahst Du so ein süßes Gesicht, lieber Papa, nein, sieh nicht aus, als ob Du mir widersprechen wolltest, ich habe kein so „süßes" Gesicht, sie sah ja aus wie ein Engel, und diese liebe Stimme! Ich denke, sie wird noch immer in dem Stift geblieben sein, um den Mädchen in den blauen Kleidern Arbeits-Unterricht zu ertheilen, und ihre finstere, alte Mutter zu pflegen. Warst Du je in Coventry, Papa?"

Mr. Burdett erwiderte, daß er nie dort gewesen.

„Das ist schön, dann wollen wir hingehen, da kannst Du Deine Nachforschungen nach Alterthümern fortsetzen, und alle diese Dinge, welchen ich keinen Geschmack abgewinnen kann, sehen, aber hingehen müssen wir. —

Als beide das Zimmer verlassen hatten, saß Julia Haviland noch lange in tiefen Gedanken, den Brief ihres Gatten in den Händen. Wie lange war es schon, seit sie Hugh Gaynor nicht gesehen. Es betrübte sie, von seiner schlechten Gesundheit zu hören, wie war er, schon als sie ihn das Letztemal sah, so vor der Zeit gealtert. Dieß war das Resultat seines zu sehr angestrengten Lebens. Er hatte sich stets für Andere geopfert, das wußte sie schon von langer Zeit her, als sie ihm in ihren Mädchenjahren begegnet war, und er sie geliebt hatte, wie sie wohl gemerkt, da er aber sah, daß sie ihn nicht wieder liebte, so hatte er es nie gestanden, und dann an dem dunkelsten Tage ihres dunklen Lebens, als er an eines Verbrechers Todtenbette stand, und der Erste war, welchen sie als Wittwe erblickte. Hatte die Falschheit, welche er vielleicht an ihr bemerkt, vornemlich in der Art, wie sie ihm Manches verschwieg, als sie ihm nach ihrer zweiten Heirath begegnete, ihn vielleicht ihr entfremdet? weil er so lange nichts von sich hören ließ. Hätte sie recht gethan, ihm die volle Wahrheit

anzuvertrauen? Sie dachte an ihren Gatten und seinen Character, mit dessen Eigenheiten sie jetzt vollständig vertraut war, und beantwortete sich ihre Frage mit „Nein.“ Ihrem Gatten konnte ein Mitwisser des Geheimnisses fatal sein, ihr selbst aber machte es nichts, denn der Pfarrer konnte niemals ihr Feind werden! Sympathie zu erwecken, hatte Julia Haviland zu keiner Zeit ihres Lebens begehrt. Stets hatte sie sich selbst genügt, und nie einen andern Vertrauten, als sich selbst gewünscht, jetzt aber, wenn sie die lange Zeit zwischen diesen Ereignissen, auf welche sie eben ihre Gedanken lenkte, und dem heutigen Tage, bedachte, war sie noch einmal so froh, keinen Vertrauten genommen zu haben, aber in der Erinnerung der dankbaren Verpflichtung, welche sie Hugh Gaynor schuldete, nahm sie sich vor, sein Stillschweigen in einer Art zu belohnen, welche ihn nicht verletzen konnte.

Sie wollte bei ihrem nächsten Landaufenthalte sich nach seinen Freunden erkundigen, und sich Mühe geben, denselben in irgend einer Weise dienlich zu sein. — Nach Hugh Gaynor mußte Julia an Mr. Eliot Foster denken, wie lange hatte sie nichts mehr von ihm gehört! Ihre persönliche Stellung und ihre Lebenskreise waren so meilenweit von einander verschieden, daß die Zeit die Erinnerungen an den Mann, welcher sie einst so leidenschaftlich geliebt, fast ganz aus ihrem Gedächtnisse gewischt hatte, jetzt kam mit einem Male eine ganze Flut von Erinnerungen über sie, als sie den Brief ihres Mannes noch immer in der Hand, nachdenkend in ihrem Sessel lehnte, endlich wurde ihr gemeldet, daß der Wagen angespannt sei, und die schöne Welt fand an diesem Tage Julia Haviland etwas bleich, und ihr Lächeln nicht so bezaubernd, wie es sonst zu sein pflegte. —

Bald kam Stefan zurück und mit ihm Hugh Gaynor, welcher auf seiner, ihm vom Arzte verordneten Reise begriffen war. Julia empfing ihren Gast mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit und Wärme, und Hugh sah mit unverkennbarem Erstaunen auf die glänzende Erscheinung, und das noch so reizende Gesicht seiner Wirthin. Er hatte die ganze letzte Zeit seiner Amtsübung nur Kranke oder Verkümmerte gesehen, war selbst darüber krank und leidend geworden, und sah nun, als ob die Zeit in ihrem Laufe gehemmt worden sei, eine schöne, dunkeläugige Frau vor sich, in deren schwarzen Haaren nicht eins der Silberfäden blinkte, welche in so reichem Maße sein Haupt bedeckten, und deren ruhige, feste Stimme, sichere Haltung und Würde, noch durch eine reiche Klei-

dung gehoben, einer andern Region angehörte, als der des Elends und des Kummers, aus welcher er eben kam! —

Madeleine hatte große Sorge, den Geistlichen gleich nach seinen Freunden in dem Stift zu fragen, aber so jung und unbedacht sie auch war, bemerkte sie den kummervollen Zug, welcher sein Gesicht bei dieser Nachfrage überflog; und er entgegnete traurig: „Ich wollte, ich könnte Ihnen Angenehmes hierüber berichten, aber leider hat das junge Mädchen nach ihrer Mutter Tode Coventry verlassen und ist nach London gegangen, und seitdem hörte ich nichts mehr von ihr."

„Und auch keine Idee, wo sie nun weilen mag?" fragte Madeleine.

„Gar nichts Gewisses, der Einzige, welcher mir Mittheilung über ihr Schicksal machen könnte, ist ein junger Mann in Paris, derselbe, von welchem ich Ihnen schon sprach, Haviland, dieser weiß vielleicht, was aus ihr geworden ist, allein er hat sein Quartier verändert, und so ist es eine Unmöglichkeit, ihn aufzusuchen, selbst wenn ich über Paris gehen wollte."

Julia sah, daß das Gespräch ihren Gast bekümmerte, und sie winkte Madeleine mit den Augen, diesen Gegenstand fallen zu lassen, bald nachher stand die Gesellschaft auf, um sich zum Diner umzukleiden, auf der Treppe sagte Haviland zu seinem Freunde:

„Es wäre mir lieb, Gaynor, wenn Sie des jungen Menschen von vorhin nicht mehr erwähnten, Sie wissen, ich meine den Maler, welcher in Coventry war. Foster ist in manche unangenehme Familienverhältnisse eingeweiht, und ich glaube nicht, daß meine Frau gerne von ihm und den Seinen redet. Sollte sie aber einmal eine indirecte Frage stellen, so lenken Sie das Gespräch ab, ich bitte Sie darum."

Ganz gewiß'" antwortete Gaynor, ich wußte kein Wort davon, werde aber jetzt behutsam sein." — Dann verließ ihn Stefan und Gaynor wunderte sich im Stillen, was der berühmte und hochgeachtete Rechtsgelehrte wohl je mit Julia's Familie zu thun gehabt habe, welche er selbst als keineswegs angesehen oder ehrenhaft kannte. „Sollte er in der Verurtheilung von Wallace mitgehandelt haben?" sagte er zu sich selbst, „ich kann mich doch nicht erinnern, seinen Namen in den Acten gelesen zu haben!"

Als die kleine Gesellschaft wieder in Mrs. Haviland's Boudoir versammelt war, und auf den Ruf der Glocke zum Diner wartete, sagte Stefan zu seiner Frau:

„Ich hatte eigentlich Werner Bingham heute zu Tische eingeladen, aber dann fiel mir ein, daß wir Hugh diesen Tag allein genießen wollen, und ich sagte ihm wieder ab."

Julia nickte beistimmend, Hugh Gaynor aber, dessen Augen gerade auf Madeleine hafteten, sah diese, als ihr Onkel den Namen des Gastes nannte, tief erröthen, während ein schelmisches Lächeln ihren Mund umspielte.

Vierzehntes Capitel.

Wichtige Leute.

Lord und Lady Holmes waren sehr vornehme Personen, in ihren Adern rann das reinste blaue Blut der edelsten normännischen und schottischen Familien. Beide waren noch näher mit einander verwandt, als durch die so höchst gewöhnliche Verwandtschaft der Ehe, aber aus was dieselbe bestand, wäre uns schwer, zu ermitteln, und ist jetzt auch gleichgültig, genug, beide waren so glücklich, einander zu bekommen, gewiß ein schöner Zug der Vorsehung, denn wen hätten sie sonst wählen können, um diese glückliche Vermischung des schottischen und normännischen Blutes zu bewerkstelligen? Nein, diese Ehe war vom Himmel gefügt, wenn auch naseweise Personen behaupten mochten, daß Lord Holmes sehr gewöhnlich und seine Frau wie ein verkleideter Mann aussähe, und daß beide langweilige Menschen seien, und nur eine Leidenschaft, die des Geldes, kannten. Böse Menschen behaupteten dann bei dieser Rede, daß man immer auf das versessen sei, was man nicht besitze!

Die Gemeinheit der anderen Menschen und der Welt überhaupt, war ein Lieblingsgespräch der Lady Holmes, von dieser Eigenschaft ward sie und ihr Gatte von ihr freigesprochen. Ueberspannte Ideen von Größe, und kleinliche Knauserei waren das böse Pathengeschenk, welches Viscomt Herbert, ihr Sohn, der einen

vorübergehenden Platz in dieser Erzählung einnimmt, bei der Taufe erhielt, und wie konnte es auch anders sein, da Vater und Mutter in den Punkten übertriebener Sparsamkeit, oder besser Geizes, ganz einig waren. Als Lord Holmes seine edle Gattin freite, ward ihm vollkommen bewußt, daß dieselbe fast gar kein Vermögen besaß, allein, er sagte zu sich selbst, „wenn sie wenig besitzt, wird sie auch wenig ausgeben," und man muß gestehen, daß er hierin das Wahre getroffen hatte. Lätitia Holmes war in diesem Punkte sehr bescheiden, auch sonst ein wahrer Tugenddrache, als Hausfrau unerreichbar, denn sie kannte alle Mittel und Wege, den Mägden gehörig vom ausbedungenen Lohne abzuziehen, jedes versteckte Stück Butterbrod aufzufinden, und dem Bäcker und Metzger einen Theil der Summe von den Rechnungen abzudisputiren.

Fast alle schüchternen Seelen der mit ihr bekannten Frauen in der Provinz, staunten die Lady als ein Wunder der Sparsamkeit an, und die junge, hübsche Frau des Geistlichen in Lancashire klagte ihrem Gatten, mit Thränen der Beschämung in den Augen, daß die Sparkunst der Lady, gegen ihr eigenes Hausbuch gehalten, sie geradezu an ein Wunder mahne!

„Ach lieber Fredy," klagte die kleine Frau, „ich fürchte, daß ich eine sehr schlechte Hausfrau bin, denn ich habe gar keinen Begriff davon, wie diese Frau es anfängt!"

Ihr Gatte hatte freilich andere Ideen, und er theilte sie seinem Weibchen in folgender Weise mit, indem er ihr gebeugtes Köpfchen in die Höhe richtete und zu ihr sprach: „Hüte Dich, in irgend einer Sache dieser abscheulichen Katze nachzuahmen, welche sich untersteht, sich in anderer Leute Haushalt zu mischen, und mein süßes Schätzchen zu commandiren! Ich habe gar keine Sehnsucht, stündliche Reibereien mit Fleischer und Bäcker und den Dienstmägden anzuhören, sondern bin ganz zufrieden mit der Art und Weise, wie Du bisher das Haus regiertest, und es mir gemüthlich und angenehm machtest. Thust Du aber diesem häßlichen alten Weibe in irgend einer Weise nachahmen, so kann ich Dich freilich nicht züchtigen, weil sich das für einen Geistlichen nicht schicken würde, aber ich sende Dich auf drei Monate zu Deinem Vater zurück, und gebe während dieser Zeit jeden Tag meinen Bekannten ein kleines Diner."

Dieses so gleiche Paar, Lord und Lady Holmes, besaßen zwei Söhne. Der älteste und geliebteste, Herbert, hatte sehr viel

Characterähnlichkeit mit den Urhebern seiner Tage, während Werner, der Jüngere, ihnen stets gleichgültig geblieben war. Dem feinsten und schärfsten Forscher wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, in dem geistreichen, redlichen und gemüthvollen Jüngling eine Spur von Körper- und Geistesverwandtschaft mit seinen Eltern und Bruder zu entdecken. Für Erstere war es ein Trost, zu denken, daß er nicht der älteste Sohn sei, denn was konnte man von einem Menschen hoffen, welcher nicht den geringsten Werth auf Geld legte, und dem Armen gerade so höflich begegnete wie dem Reichen und Mächtigen. Da sie überzeugt waren, ihr Sohn werde so aus der Art schlagen, daß man bei ihm auch nicht einmal auf eine reiche Heirath rechnen könne, wenn sie seinem Herzen nicht zusage, beschlossen sie, ihn für die diplomatische Carriere zu bestimmen, in welcher sie auf bedeutende Fürsprache rechnen konnten; und so war Werner Diplomat geworden und bereitete sich auf die Geschäfte seiner Laufbahn durch ebensoviele Vergnügen vor. Seine geselligen Talente waren Legion, er tanzte reizend, war der aufmerksamste Ritter der jungen Damen, und in dem Verkehr mit Frauen zweifelhaften Alters wahrhaft bewunderungswürdig. Werner gefiel, wo er sich zeigte, und kam es dann endlich heraus, daß er der Sohn dieses schrecklichen Paares war, so war stets die Ueberraschung ebenso groß, als das Vergnügen, diesen „entarteten Sohn" kennen gelernt zu haben. Julia Haviland war eine dieser Personen; Lord und Lady Holmes gehörten zu den Menschen, welche dieser Dame am antipathischsten waren; ihr Aussehen, ihre Art zu sein, ihre Prätensionen und ihr Hochmuth, Alles war ihr widerwärtig, für Werner hingegen fühlte sie eine Art Sympathie, vermuthlich weil er so verschieden von seinen Eltern war.

Im Anfang fand der junge Mann diesen sichtlichen Vorzug nur „außerordentlich angenehm," später, als er ihr Haus öfters besuchte, fand er das Glück seines Lebens darin, denn er sah dort Madeleine Burdett, und sehen und lieben war eins.

Vielleicht, wenn Julia Haviland des jungen Mädchens Mutter gewesen wäre, würde der mütterliche Instinct sie gewarnt haben, aber so dachte sie an nichts weiter, als daß die jungen Leute zusammen tanzten, zusammen spazieren ritten, und sich zusammen unterhielten, diese aber hatten schon die ungeheure, ewig neue Entdeckung gemacht, daß Vereinigung das größte Glück ihres Lebens, Trennung hingegen das größte Elend sein würde!

Alles dieses war schön und gut, und für eine ideale Welt

berechnet, die reale aber forderte auch ihre Rechte, von welchen beide zwar nur eine unklare, aber doch trübstimmende Ahnung hatten. Werner war zwanzig, Madeleine achtzehn Jahre alt; sie waren beide noch von ihren Eltern abhängig, und wenn sie auch, jung und unerfahren, wie sie waren, sich kein anderes Glück denken konnten, als vereinigt, in irgend einem ländlichen Paradiese zu leben, so gehörten sie doch einer Welt an, in welcher kein Arcadien existirt, und mit der Ehrlichkeit und Offenheit der Jugend besprachen sie ihre Pläne miteinander.

„Wenn Ihre Eltern mich gut genug finden, in Ihre Familie einzutreten," sagte das junge, unerfahrene Mädchen, „so wird wohl das größte Hinderniß hinweggeräumt sein. Hoffentlich ist Onkel und Tante für uns, und Papa ist nicht zu zählen, denn er hat mir noch nie im Leben „Nein" gesagt, und zudem weiß ich, daß Sie ihm sehr gut gefallen. Wenn sie aber entdecken, daß Lord und Lady Holmes mit Stolz auf mich herabblicken, so ist Alles vorüber, denn Onkel Stefan ist stolz Tante Julia noch mehr, und so etwas werden sie nie verzeihen."

„Sie werden nichts zu vergeben haben," entgegnete der junge Mann, „sie brauchen gar nicht an meine Eltern zu denken, sondern nur an Ihr — Ihr Glück, und wenn sie mich gut genug finden, so ist dieß die Hauptsache. Freilich würden Sie Recht haben, zu sagen, daß ich lange, lange nicht gut genug für Sie bin, theure Madeleine, aber wo ist der Mann, der Ihrer werth wäre? —

Dieß war nun freilich sehr tröstlich, und dann wurde die Geldfrage ebenso naiv besprochen. Madeleinens Kenntnisse von der Sache waren jedenfalls nicht sehr klar. Ihr Onkel war ein reicher Mann und sie sein Pflegekind, und vermuthliche Erbin, aber was um Alles in der Welt, konnte es ihm schaden oder ärgern, wenn diese Erbin den Mann, welchen sie liebte, auch heirathete, nein, ihr Onkel liebte sie, und würde sie nicht betrüben wollen! —

So standen die Sachen, als Hugh Gaynor des jungen Mädchens Erröthen bei Nennung von Werners Namen bemerkte, und obwohl er nun ein älterer Mann war, und bis jetzt eine sehr prosaische Existenz geführt hatte, war er doch eine sympathische Natur, und Liebesaffairen interessirten ihn. Er liebte Madeleine Burdett, wie wenn sie seine Schwester oder Tochter gewesen wäre, und war neugierig, zu wissen, wie der Mann aussah, welchen sie

liebte. Oftmals auch, wenn seine Augen auf des Mädchens heiterem sonnigen Antlitz ruhten, mußte er an das andere ernste Gesichtchen denken, welches er einst neben ihr gesehen. Was mochte aus ihr geworden sein. Lebte sie vielleicht unbekannt und still in einer unbekannten Stadt, oder war sie dem Elend und Unglück verfallen? Dieser letzte Gedanke erfüllte ihn mit Schrecken und Trauer, aber Alles sprach dafür, Alicens Stillschweigen, ihr Geheimniß, und dennoch, — Hugh Gaynor war ein Menschenkenner — nein, Alice konnte niemals etwas unwürdiges gethan haben, aber der Geistliche beschloß, Mr. Eliot Foster aufzusuchen, und denselben nach Henry Hurst zu fragen.

Mrs. Haviland saß, nachdem ihr Gatte, auf des Gastes Bitten, nach seiner gewohnten Weise in den Club gegangen war, ziemlich still und gedankenvoll neben dem Geistlichen, welcher ebenfalls seinen Gedanken nachhing. Madeleine spielte Clavier und sang mit Meisterschaft, sie war eine der jungen Damen, welche ihre Künste lieber im engsten Kreise, als vor vielen Bewunderern produciren, und so lauschten Beide den lieblichen Tönen, und dazwischen dachten Beide, ohne es zu wissen, an ein und denselben Gegenstand, als endlich die Zeit des Aufbruchs kam, sagte Gaynor zu Julia Haviland:

„Bitte, machen Sie mir die Freude, fortan keinen Ihrer Bekannten wegen meiner Person aus Ihrem Kreise zu verbannen, das Vergnügen, bei Ihnen zu sein, wird erst vollständig, wenn ich sehe, daß Sie von keiner Ihrer geselligen Gewohnheiten abgehen.“ —

Den folgenden Tag begab sich der Geistliche zu dem Anwalt, und hörte von einem höchst modisch gekleideten Stellvertreter, daß Mr. Eliot Foster sich von den Geschäften zurückgezogen habe, und auf seiner Villa in Hamptstead lebe; unverzüglich ging der Geistliche dahin und fand Mr. Eliot Foster als Particulier, ganz verschieden von dem Geschäftsmanne, welcher er gewesen war. Die schnelle, geschäftsmäßige Art, welche der Anwalt früher gehabt hatte, war einem breiten, etwas ausführlichen, geselligen Tone gewichen, welcher sich aber gewöhnlich in Allgemeinheiten bewegte. Hugh Gaynor führte sich gleich als Freund von Mr. Foster's jetzt entfernten Verwandten, Miß Wood ein, und empfing von dem alten Herrn einen freundlichen Willkomm und besten Dank für alle Freundlichkeit, welche er der Wittwe und deren Kinde erwiesen hatte. Sie sprachen von Alice, deren geheimnißvollen

Schweigen, ihrer Schönheit und Jugend, von der Besorgniß, welche Hugh Gaynor hegte, und Mr. Eliot entgegnete, daß auch er nichts von ihrem Schicksale wisse.

„Ich war leider nicht zur Stelle, als die arme Frau starb,“ sagte er, „eine Geschäftsreise hatte mich in Anspruch genommen, als ich zurückkam, war ich furchtbar beschäftigt, und vergaß, zu meine Beschämung sei es gesagt, auf Mutter und Tochter. Alice sah ich seit ihrer Kindheit nicht wieder, ich glaubte fast, sie habe die Stelle ihrer Mutter übernommen, und vergaß, wie gesagt, wieder darauf. Jetzt muß ich zu meiner Betrübniß hören, daß auch Sie nichts von der Armen wissen.“

„Leider,“ war die Antwort, „doch habe ich eine Hoffnung, zu welcher Sie, verehrter Herr, mir verhelfen sollen. Sie waren ja Vormund des jungen Menschen, welcher als Kind zu Mrs. Wood kam, ich spreche von Henry Hurst, und bin überzeugt, daß, wenn wir dessen Aufenthalt erfahren, wir auch von Alicen hören werden.“ —

Der Anwalt sah betroffen und etwas ärgerlich auf den Redner hob seine graue Katze vom Boden auf, und setzte sie auf seinen Schooß, Alles um Zeit zu gewinnen, dann entgegnete er:

„Ich hoffe nicht, daß Sie Recht haben, Mr. Gaynor, nein, ich hoffe und glaube, daß Sie sich irren, denn nach meinem Urtheil kann Alice nichts Schrecklicheres geschehen, als wenn Henry um ihr Schicksal weiß. Sollte es indessen doch der Fall sein, so sind wir gerade so weit wie zuvor, denn ich weiß nicht das Geringste von Henry Hurst!“

Hugh Gaynor war sehr niedergeschlagen, „Welch ein Elend!“ sagte er, „ich hatte schon an diesen jungen Mann geschrieben, und ihn gefragt, ob er etwas von dem Mädchen wisse, den Brief richtete ich an seinen früheren Aufentshaltsort, allein er kam als unbestellbar zurück!“

„Sie haben also seitdem keine weitere Nachricht von dem jungen Mann erhalten?“ —

„Ich sah ihn nur ihn der Unterredung, welche ich mit ihm hatte, und von welcher ich Ihnen sprach,“ war die Antwort. — „Aufrichtig gesagt, Mr. Gaynor, ich habe kein Zutrauen zu dem Menschen, er hat sich damals sehr schlecht benommen, und ich traue ihm alles Ueble zu.“

Es betrübt mich wirklich, dies zu hören,“ sagte Hugh nachdenkend, „obgleich er entschuldigt werden kann, bedenken Sie, welch

freundlose Jugend er hatte, und wie nöthig ihm eine gute Leitung gewesen wäre. Bei alledem ist es für mich am schmerzlichsten, nichts über Alice zu erfahren."

„Freilich ist dies recht traurig" entgegnete der Advocat, wenn Henry Hurst bei seinem Hiersein nur ein Wort über Alicens verlassene Stellung gesagt hätte, so würde ich ihr bei mir eine zweite Heimath gegeben haben. Sie hätte meine alte Haushälterin unterstützt, und die Welt würde nichts darüber gesagt haben. Gewiß ist sie nun in irgend einer bösen Lage, und hat nicht den Muth, sich an uns zu wenden."

„Also ein Jahr ist es," fragte Hugh Gaynor nochmals, daß der junge Mann hier war?"

„Ungefähr, ja, ich glaube sogar etwas länger. Er kam her, um die kleine Summe abzuholen, welche ich von seinen Pflegern für ihn in Verwahrung gehalten, und wollte durchaus wissen, wer seine Eltern seien. Als ich ihm dies verweigern mußte, benahm er sich auf solch brutale und herzlose Art, daß ich ihn vollständig kennen lernte, zuletzt drohte er mir und den Urhebern seiner Tage mit seiner Rache, glücklicherweise besitzt er Niemand, den diese Rache treffen kann, und was mich selbst betrifft, so konnte ich seine Drohungen verachten!"

„Armer, armer Junge!" sagte der mildherzige Geistliche. „Sie müssen doch eingestehen, Mr. Foster, daß das Schicksal hart mit ihm verfuhr. Wer weiß, vielleicht hören wir noch einmal Gutes von ihm." —

„Wer weiß, ob wir dann wissen, daß es Henry Hurst ist," war die Entgegnung, „er schien mir entschlossen, seinen Namen abzulegen, vermuthlich ist er noch in Frankreich, wo solch eine Namensveränderung nichts Ungewöhnliches ist,"

Nach einigen allgemeinen Redensarten erhob sich der Pfarrer, um Abschied zu nehmen. „Ich scheide mit bekümmertem Herzen," fügte er bei, „denn ich verzichte jetzt auf die Hoffnung, je wieder von dem jungen Mädchen zu hören. Meine Reise wird einige Monate dauern, den Rückweg nehme ich über Paris und suche dort etwas über Henry zu erfahren. Sollten Sie in der Zwischenzeit etwas erfahren, so bitte ich, es mir mitzutheilen."

„Sehr gerne," sagte der Anwalt, und nahm geschäftsmäßig sein Notizbuch heraus, „wie ist Ihre Adresse?"

„Es ist sicherer, wenn ich Ihnen eine Adresse nach London gebe, als in meine einsame Pfarrei," äußerte der Pfarrer, „schrei-

ben Sie also an mich und schicken es an Mr. Stefan Haviland Esq. M. P. 100. Berkeley-Square, zur Besorgung."

Mr. Eliot schrieb alles ruhig nieder, obgleich der Schatten eines Lächelns über seine Lippen flog.

„Kommen Sie vielleicht von dorther?" fragte er etwas neugierig, und Gaynor wurde verlegen, da er an Havilands Warnung dachte.

„Einige Tage, ehe ich meine Schweizer Reise beginne, will ich dort bleiben."

„Als ich Mrs. Haviland vor vielen Jahren sah, war sie eine wunderschöne Frau!"

„Sie ist es noch jetzt, und unverändert seit ich sie kenne," sagte der Geistliche, indem er Abschied nahm.

Mr. Foster saß noch lange, seine Katze auf den Knien, und dachte über diese Angelegenheit nach. „Seit er sie kennt," wiederholte er für sich, „also ist dieß auch seit einer Reihe von Jahren, sollte er am Ende etwas wissen? doch nein, er sah sehr ruhig aus und hat wohl keine Ahnung von dem Sachverhalt. Gewiß, gewiß, es ist nichts zu fürchten, und Alles in Ordnung." —

Keines der Familie war in den Wohnzimmern, als Hugh Gaynor dieselben zur Zeit der Eßstunde betrat, der einzige Anwesende war ein junger Mann, welcher that, was der größte Theil der Menschheit gewöhnlich zu thun pflegt, wenn sie sich allein in einem Gesellschaftsraume befinden, er besah nämlich sein hübsches Gesicht im Spiegel und strich sein winziges Schnurrbärtchen glatt als der Geistliche mit seinem gewohnten lautlosen Schritte das Gemach betrat. Werner Bingham that also nichts Ungewöhnliches als er sein Gesicht mit ziemlicher Zufriedenheit in dem Glase wiederspiegeln sah, aber er wurde doch glühend roth, wie er den Eintretenden bemerkte. Der Geistliche war zu gutmüthig, um den jungen Mann in dieser Situation zu lassen, er richtete also ein freundliches Wort an den angehenden Diplomaten, welcher nach und nach wieder ruhig wurde, seine hübschen, verbindlichen Manieren kamen Werner dabei sehr zu Statten, und die beiden Herren standen auf dem besten Fuße, als die übrige Gesellschaft dazu kam und Stefan Haviland sie einander vorstellte.

Mit dem Vertrauen der Jugend hatte Madeleine dem Diplo-

maten schon früher über Gaynor erzählt, und den Wunsch geäußert, denselben in ihr Geheimniß zu ziehen, jetzt flüsterte der junge Diplomat ihr bei Tische zu, daß die Sache ihm bedenklich erscheine, indem der Geistliche ihn in der lächerlichsten Situation gesehen habe. „Er wird mich für einen eiteln Gecken halten," war des jungen Mannes Klage, doch Madeleine war anderer Meinung und versicherte, daß Hugh Gaynor, im Besitze eines so schönen Schnurrbartes wie der des Diplomaten, sicher auch oft in den Spiegel schauen würde.

Hugh Gaynor sah mit Freuden auf das junge Paar; er hatte keine Ahnung, daß das Havilandische Ehepaar, blinder als er, die ganze Sachlage noch nicht wahrgenommen hatte, als *nun* Julia Haviland mit ihrer Pflegetochter, von dem jungen Diplomaten begleitet, zu einem glänzenden Balle gefahren war, blieben Stefan Haviland und sein alter Freund allein.

Ihr Gespräch wandte sich wie natürlich, den Erinnerungen ihrer Knabenzeit, und dann den späteren Jahren zu, und Gaynor sprach in warmen Worten seine Freude über des Freundes Erfolge aus.

Stefan erzählte von seiner Frau und Madeleinen, rühmte der Letzteren Zärtlichkeit und Liebe zu den Pflegeeltern, und Gaynor meinte dagegen, es sei Schade, sie schon so früh an Werner zu verheirathen, indem sie noch gar zu jung sei. Zu seinem Schrecken sah er erst zu spät, daß sein Freund nichts von dem Verhältnisse bemerkt hatte, er wollte die Sache redressiren, aber Stefan ließ absichtlich das Gespräch fallen, und redete von andern Dingen.

Doch als Julia vom Balle heimkehrte, fand sie ihren Mann lesend in ihrem Ankleidezimmer, er hatte noch ein langes Zwiegespräch mit derselben, und sie beriethen, was in diesem Falle nun zu thun sei. —

Der edle Lord, welchem die Sorge für Werner's diplomatische Carriere übergeben worden, schrieb in Folge dieses abendlichen Gesprächs, nach einigen Tagen an seinen Schützling, daß derselbe in der kürzesten Zeit zu ihm nach Petersburg zu kommen habe, um nunmehr sein neues Amt als Secretär anzutreten. Der Kummer der Liebenden war, wie natürlich, tief und schmerzlich, aber Madeleine, deren glückliche Natur noch allem Uebeln eine gute Seite abzugewinnen vermochte, machte den Geliebten darauf aufmerksam, daß das Schicksal es dennoch nicht so übel mit ihnen meine. „Es wäre ja noch viel entsetzlicher gewesen," sagte das

liebe Mädchen in ihrer unschuldsvollen Naivetät, „wenn wir uns nicht gegenseitig ausgesprochen hätten, so aber haben wir glücklicherweise den Muth dazu gefunden, und sind nun einander sicher. Ist das nicht ein großes Glück bei allem Elend?"

„Lieber Engel," entgegnete der junge, leidenschaftliche Mann, „das ist schön und gut, aber es ersetzt mir nicht die Seligkeit, welche ich in Deinem Anblick genieße, freilich wissen wir sicher und fest, daß wir uns einst einander angehören, allein, welche trostlose Zeit habe ich noch zu durchleben! Doch ich will Dir nicht noch das Herz mit meinem Kummer schwerer machen! Das Beste ist, daß ich jetzt den festen Vorsatz habe, ungeheuer fleißig zu sein, und den Lord so für mich einzunehmen, daß derselbe mich bald für einen größern Posten vorschlägt, dann komme ich, und hole meine liebe kleine Frau Gesandtin, und hoffe, daß Deine und meine Eltern dann nichts mehr gegen unsere Verbindung einzuwenden haben werden. Dieß würde indessen auch nichts mehr an unseren Entschlüssen ändern."

Fünfzehntes Capitel.

Die Träumerin erwacht.

Wenn wir uns mit der Macht der Phantasie nach Paris versetzen, so sehen wir in einer gerade nicht belebten, aber doch respektablen Straße in Paris, ein kleines nettes Haus, und darin in einem großen aber etwas schäbig eingerichteten Zimmer, unsere Freundin Alice Wood, jetzt an Henry Hurst verheirathet. Sie sitzt an einem kleinen Schreibtisch und ordnet Papiere. Die untergehende Sonne scheint, der engen Straße wegen, nur spärlich in das Gemach, allein ihr schwacher Schein verklärt doch lieblich das jugendliche, schüchterne Gesichtchen, das goldene Haar und die zarten Wangen, welche zuweilen ein leises Roth behaucht, aber der träumerische Zug in dem Kinderantlitz ist verschwunden und hat einem

sorgenvollen und ängstlichen Platz gemacht. Die junge Dame ist in dunkle Farben gekleidet, welche zu dem Ernste ihres Wesens passen, aber es fehlt jede, noch so kleine kokette Ausschmückung ihres Gewandes und ihrer Person, womit junge Frauen den Wunsch ausdrücken, ihren Männern gefallen zu wollen. Ein junges, nettes Dienstmädchen aus der bessern Klasse des Volkes, geht ab und zu und sieht die Dame mit besorgten Blicken an, und endlich läßt sich ihr gutes Herz nicht mehr zurückhalten und sie tritt näher und fragt besorgt, „ob Madame etwas fehle, da sie blässer als gewöhnlich sei?"

„Nicht das Geringste, meine gute Honorine" entgegnete die junge Dame mit einem Seufzer, „allein ich muß heute mehr wie je an die Heimath denken, an meine liebe alte Kirche, in deren Schatten wir wohnten und an den stillen Platz in der Kirchhofsnische, wo der Duft der Blüthen und der Gesang der Vögel mich in süße Träume wiegte. Ich wußte es damals gar nicht, welch' ein glückliches Kind ich gewesen bin, dann starb meine Mutter und ward gerade unter dem Baume an der Mauer begraben, wo ich als Kind zu sitzen pflegte und Kränze für die Gräber wandt. Dann heirathete ich und da ich keine Verwandten habe, so zieht es mich oft an das stille Grab an der Kirchhofsmauer, und ich fühle ein leises Heimweh nach der Mutter und all den lieben heimlichen Plätzen, welche mein Fuß damals betrat, und ich würde mich so sehr freuen, wann „der Herr" wieder mit mir in das heimathliche England reisen würde."

Honorine verstand die Gefühle ihrer Dame, sie bedauerte das hilflose stille Kind, welches schon mit dem Kummer des Lebens in so früher Zeit, wo sonst Alles Sonnenschein zu sein pflegt, zu kämpfen hatte. Sie brachte ihr den Thee, machte sich im Zimmer zu thun und plauderte dabei so harmlos und erheiternd fort, bis ein leichtes Lächeln Alicens ernstes Gesicht, dann und wann überflog. Plötzlich erschien eine helle Röthe auf ihren Wangen, sie hatte ihres Gatten Schritt erkannt, und gleich darauf trat Henry Hurst in das Zimmer.

Es war ein ängstlich prüfender Blick, welchen Alice auf ihren Gatten warf, um an dem Ausdruck seines Gesichts zu sehen wie er gestimmt sei. Das Resultat schien zufriedenstellend. Henry war nach seiner Art sogar zuvorkommend und zärtlich und fragte sie „ob sie den wundervollen Abend nicht zu einem Spaziergange zu benützen gedenke."

„Nicht ohne Dich“ entgegnete sie liebevoll „und da Du mir abgespannt und müde zu sein scheinst, so wäre es Dir am Ende lieber zu Hause zu bleiben.“

Ihr Gatte nickte zustimmend und sie zu sich auf das Sopha ziehend, fuhr er fort: „Ja es ist wahr, ich bin todtmüde, denn ich habe heute furchtbar gearbeitet, allein die Sache scheint ein gutes Resultat zu erzielen und das macht nur die Mühe leicht. Du fragst zwar nie nach dem Gange meiner Angelegenheiten.“

„Weil ich schon bemerken mußte, daß Du ungeduldig wurdest, lieber Henry“ bemerkte Alice schüchtern.

„Schon gut, schon gut,“ entgegnete er mit leisem Auflug des oben erwähnten Gefühls. „Nun muß ich Dir aber doch mittheilen, daß der Verleger der Kunsthandlung sehr mit mir zufrieden scheint, denn er gab mir den Auftrag nach England zu reisen und dort einige vie des chateaux aufzunehmen. Das scheint jetzt sehr in der Mode zu sein, auch sind mir schon mehrere derartige Schlösser bezeichnet.

Alice rückte ihm mit einem kleinen freudigen Aufschrei näher. „Welche glückliche Nachricht mein theurer Henry“, rief sie entzückt, „wir werden in die Heimath zurückkehren.“

Der Maler sah sie mit einem halb erstaunten, halb verächtlichen Blicke an. „Du wirst Dir doch um Gotteswillen nicht einbilden, daß ich Dich auf meinen Fahrten mitnehmen kann, es würde ein hübsches Bild geben, ein reisender Maler, nebst Gattin und dem ganzen Kram!“

„O, Henry, ich werde Dir keine Last sein, laß mich nur in irgend einem Dorfe in Deiner Nähe weilen, zudem wird es auch wenig kosten.“

Dieß letzte Argument schien entscheidend.

„Nun so sei es,“ sagte der Gatte resignirt. „Wann glaubst Du mit All' Deinen Geschäften fertig zu sein?“

„In der kürzesten Frist“ sagte sie mit glücklichem Lächeln, „wie schnell ist eingepackt, und Abschiedsvisiten habe ich ja keine zu machen.“

„Deine eigene Schuld“ sagte ihr Gatte schroff und als sie ihn erschreckt ansah, fuhr er ungeduldig fort: „Ich bitte Dich, mich mit diesem Griseldis-Gesicht zu verschonen, man sollte meinen, daß ich ein Tyrann sei.“

Eine schwere Aufgabe blieb es noch für Alice, Honorine ihre Abreise mitzutheilen. Den Schrecken, welchen Letztere dabei zu

empfinden schien, schrieb Alice auf Rechnung der Trennung, denn sie fühlte, daß ihr die warmblütige Französin zugeneigt sei. Honorine aber, mit der Klugheit ihres Standes und ihrer Nation, hatte ein instinktives Mißtrauen gegen Henry Hurst, und lebte in der festen Ueberzeugung, daß derselbe ihrer „armen jungen Dame" müde sei. „Wie könnte dieß auch anders sein," überlegte sie in stillem Selbstgespräch, wenn sie an ihren Kochtöpfen stand, „und welcher Gatte, der seine Frau wahrhaft liebt, vergnügt sich Tag für Tag, indem er auf dem Lande herumfährt, und angibt Bilder zu malen, während das arme junge Weibchen, mutterseelen allein, in einem fremden Lande zu Hause sitzt und sich in Sehnsucht und Kummer verzehrt."

Einige Tage vor ihrer Abreise von Paris theilte Henry Hurst seiner Gattin mit, daß er noch einen Freund in der Umgegend besuchen müsse, und erst den folgenden, vielleicht auch erst am dritten Tag zurückkommen werde. Als er abgereist war und Alice alle ihre Reisepräparative vollendet hatte, gedachte sie das wunderschöne Wetter zu benützen und noch einige der sehenswürdigsten Plätze von Paris zu besuchen, natürlich von Honorine begleitet, welche gar nicht zu begreifen schien, wie man „alte Bilder" ansehen möge, wenn es doch auf den Spaziergängen zu den Belustigungsorten schöne Toiletten zu bewundern gab.

Als Alice am zweiten Tage aus dem Palast des Luxemburg gekommen war, und nun die Augen mit der Hand beschattend, vor demselben stand um das historische Gebäude nochmals zu betrachten, stand ein Herr, welcher eben an ihr vorüberging plötzlich still, und stieß den freudigen Ruf aus „Alice!"

In demselben Moment hatte sie Hugh Gaynor erkannt und legte hocherfreut ihre Hände in die Seinen, zur großen Ueberraschung von Honorine, welche dabei stand und welche einen solchen glücklichen Ausdruck noch nie auf dem Gesichte ihrer jungen Herrin bemerkt hatte. Des Geistlichen Blick überflog rasch das schöne sanfte Antlitz, und trotz der freudigen Röthe mit welchem dasselbe überzogen war, haftete ein Zug des Kummers darin, welcher dem sorgsamen Freunde nicht entgangen war, auch selbst etwas Verlegenheit konnte man darauf erblicken, denn Alice bedachte im selben Moment, daß ihr Gatte ihr verboten hatte, von ihrer Verheirathung zu sprechen und daß sie dem Freunde doch Vertrauen schuldig sei.

Hugh Gaynor legte ihren Arm in den Seinen und schritt

weiter, von Honorinen gefolgt, welche bei sich dachte „ob der Herr welcher einem Pfarrer ähnlich sieht, „Madame" wohl getraut haben könnte."

„Warum ließest Du gar nichts von Dir hören, Du böses Kind," war Gaynor's erste, im liebevollsten Tone gestellte Frage an seine Begleiterin, dabei blickte er sie an, und die dunkle Röthe, welche ihre Wangen überflog und von peinlicher Verlegenheit zeugte, rührte des gutmüthigen Mannes Herz.

Henry Hurst's tyrannische und keinen Widerspruch duldende Art, hatten die schüchterne Natur seiner Gattin noch ängstlicher gemacht. Als er sie geheirathet hatte, war sein erstes Verbot gewesen, niemals an irgend eine bekannte Person ihrer Vergangenheit zu schreiben, und nun stand sie dem Freund ihrer Jugendzeit dessen Wohlwollen sich stets gleich geblieben, mit dem sanften Vorwurfe, Auge in Auge gegenüber.

„Was thust Du hier, Alice?" war seine zweite Frage, als sie nicht geantwortet hatte, „um Deiner Mutter Willen, Kind, behalte dieß eigensinnige Schweigen nicht bei, sage mir, Deinem besten Freunde, warum Du die alte Heimath verließest?" fuhr er fort und seine feierliche Stimme, der liebevolle, gütige Ausdruck seines Gefühls, berührten Honorinen sympathisch.

„Madame ist müde und angegriffen und wird wohl thun sich zu setzen," sagte das Mädchen bescheiden hinzutretend, „dort ist eine abgelegene Bank, wir wollen sie hinführen, es wird ihr dann wohl besser werden." Der Geistliche leitete Alicens Schritte an den Ort und setzte sich neben sie, Honorine hielt sich discret im Hintergrunde. Nachdem Alice eine Weile mit ihren Empfindungen gekämpft hatte, wandte sie ihr liebes Gesichtchen zu dem Pfarrer, in der alten, süßen Weise, deren er sich noch so gut erinnerte.

„Ich kann meine Freude, Sie wiederzusehen, gar nicht beschreiben, Mr. Gaynor, Sie bringen mir die ganze Vergangenheit vor die Seele. Gewiß, Sie müssen mich undankbar für all' die Güte finden, die Sie mir und meiner Mutter bewiesen" bei diesen Worten brach sie in Schluchzen aus.

„Ich hielt Dich nicht für undankbar, mein Kind" war die freundliche Antwort, „aber ich hatte Sorge um Dich, ich wollte Deinetwegen Henry Hurst in Paris aufsuchen, wußte aber seine Adresse nicht, auch hatte ich nur zwei Tage für diesen Aufenthalt bestimmt, und heute ist der zweite abgelaufen."

„Gehen Sie jetzt nach England zurück?" fragte Alice.

Die Frage hatte Bedeutung, die junge Frau hatte nicht den Muth ohne ihres Gatten Erlaubniß dem Pfarrer eine Mittheilung zu machen, allein sie war entschlossen, dieselbe zu erbitten, und dann dem Freunde Alles zu berichten.

„Nein," war die Antwort, „ich gehe nach Rom, ich war sehr krank und die Aerzte haben mir den englischen Winter verboten. Ein Freund begleitet mich und ich werde bis zum Frühjahr in Rom bleiben. Aber jetzt erzähle mir von Dir mein Kind."

„Leider darf ich das nicht thun," entgegnete sie mit traurigem Blick, „nur das Eine glauben Sie mir, daß ich keine Scham zu empfinden brauche, wenn ich meinen alten gütigen Freund wiedersehe, im Uebrigen bindet mich ein Versprechen."

„Wie soll ich das nehmen Alice, Du bist doch verheirathet, Deine Dienerin nannte Dich Madame."

„Ja" sagte Alice, „ich bin verheirathet, es ist auch nichts Unrechtes, nichts Unehrenhaftes, warum ich schweigen muß, es ist aber ein Versprechen, hoffentlich darf ich Ihnen in einigen Stunden Alles erzählen."

„Ein Geheimniß, den Namen Deines Gatten betreffend?"

„Ja, doch ich werde ihn um die Erlaubniß bitten, sprechen zu dürfen, er wird sie mir nicht versagen."

„Darf ich Dich besuchen, mein Kind?"

„Nein," erwiederte sie, heftig über dieses Wort erröthend, „aber zweifeln Sie nicht an mir, es würde mich tödten."

„Nun so schreibe mir, mein Kind, ich wohne Hotel Maurice Nr. 70. Vergiß es nicht."

„Gewiß nicht, ja ich werde Ihnen Alles erzählen und dann komme ich Morgen, aber können Sie Ihre Abreise so lange aufschieben?"

„Ich werde es möglich machen."

„Habe ich Ihnen bis Morgen nicht geschrieben" fuhr sie traurig fort, „so ist es mir nicht erlaubt worden."

Ein plötzlicher Schmerz zuckte durch das Herz des guten Pfarrers, als er in dieß ernste Antlitz sah, noch „eins Alice, das darfst Du mir trotz Deines Versprechens beantworten, ich fürchte, Du bist nicht glücklich."

„Ich bin nicht sehr glücklich," war die trübe Antwort, „doch morgen sollen Sie Alles erfahren bester Herr, fragen Sie mich nun nichts mehr," und mit einem freundlichen Blicke, winkte sie Hono-

rine herbei und ließ sie neben sich auf die Bank sitzen, um dem Geistlichen alle Fragen abzuschneiden, und dann fragte sie nach allen näheren Umständen seiner Erkrankung, nach den alten Bekannten und nach Lady Haviland und Madeleine, deren Schönheit und Güte einen mächtigen Eindruck auf sie gemacht hatte.

„Madeleine ist noch nicht verheirathet, allein wenn mich nicht Alles trügt, die glückliche Braut eines prächtigen, jungen Menschen, der mir sehr gefallen hat. Die beiden Damen haben auch Dich nicht vergessen, sondern sie waren sogar sehr in Sorgen um Dich, weil Du so spurlos verschwunden.“ Das Lächeln alter Zeiten flog über Alicens Gesicht, als sie an die damalige Begegnung dachte und bei sich überlegte, ob sie bei ihrer Rückkehr nach England, Madeleinen wohl wieder sehen würde, dann erinnerte Honorine an die späte Stunde und die junge Frau nahm Abschied indem sie Hugh Gaynor nochmals fest versprach, ihm zu schreiben.

Als der Geistliche ihr die lange Allee nachblickte, welche sie hinauf ging, nicht ohne sich manchesmal umzuwenden und dem Freunde mit der Hand zuzuwinken, mußte er plötzlich an Herrn Foster denken und das, was dieser über Henry Hurst gesagt hatte.

„Wie blind war ich, nicht an ihn zu denken,“ sprach er für sich hin, „jedenfalls hat er die Hand mit im Spiele, er war Alicens Bruder, am Ende gar ihr Geliebter, wenn diese selbstsüchtige Seele Liebe fühlen kann.“

Alice erzählte auf dem Heimwege ihrer Begleiterin, wie glücklich sie das Wiedersehen des Geistlichen gemacht, und welchen Antheil derselbe schon an ihrem Schicksale genommen, und während sie so sprach, reifte in Honorinens Seele der Plan, den Pfarrer selbst zu sprechen und ihm Alles zu sagen, was sie von dem Herrn wußte, und das war ein gutes Theil mehr, als Alicens Seele je gefaßt hätte, und mit diesem Gedanken in Kopf und Herzen gelangten sie nach Hause und erwarteten Henry, welcher aber nicht eintraf.

Als die Stunde seiner möglichen Ankunft vorüber war, schrieb Alice einige Zeilen an den Pfarrer, welche denselben auf Morgen vertrösten sollten, ein Commissionair bekam den Auftrag, den Brief an seine Adresse zu bringen, doch da der Gang bezahlt war, und Honorine dem Manne gesagt hatte, „es bedürfe keiner Antwort,“ zog derselbe vor, das Papier zu zerreißen und den Gang, für gemacht anzusehen, und so kam es, daß Hugh Gaynor niemals Kenntniß von diesen Zeilen erhielt.

Und auch der nächste Tag verging, ohne daß Henry zurückgekommen. Alice wollte fast verzweifeln, und fragte ihre theilnehmende Dienerin, „was nun zu thun sei?“ Nach Honorinens Meinung war da nichts anderes zu machen, als da „Madame“ nicht selbst den alten Freund besuchen wollte, die Dienerin mit der Botschaft hinzusenden, ob Mr. Gaynor nicht noch einen Tag länger zugeben wolle.

Alice war hoch zufrieden mit dieser Entscheidung, als aber Honorine in dem Hotel eintraf und nach No. 70 fragte, ward ihr die Mittheilung, daß dieser Herr mit seinem Begleiter schon am Morgen abgereist sei, daß dieser aber das gleiche Quartier in sechs Wochen wieder bestellt habe. Für ein Trinkgeld von fünf Franken verpflichtete sich der Portier, folgende Zeilen, welche Honorine in seiner Loge schrieb, dem Betreffenden gleich nach seiner Ankunft mitzutheilen. „Bitte, lassen Sie Herrn Hugh Gaynor, protestantischen Geistlichen wissen, daß wenn er wünscht, von der Dame, welche er im Luxemburger Garten traf, Weiteres zu hören, er sich an Honorine Duclos, Zimmermädchen im Hotel Briston zu wenden hat. Da es sehr interessant für Mr. Gaynor ist, bitten wir diesen Auftrag nicht zu vergessen.“

Sechszehntes Capitel.

Mancherlei Widerwärtigkeiten.

Ungefähr eine Woche nach Hugh Gaynors Wiedersehen verließ Henry Hurst mit seiner Gattin Paris. Des Ersteren schlechte Laune und rauhes Wesen, hatte Alice abgehalten, ihm von der Begegnung zu erzählen.

Ihr Abschied von Honorinen, war wärmer als es bei einer Dienerin gewöhnlich zu sein pflegt, sie fühlte, daß das Mädchen ihr wohlwollte und versprach ihr, derselben Nachricht von sich zu geben. Honorine dagegen sah die junge Dame mit schwerem

Herzen scheiden, denn wenn sie deren Ehegatten auch früher nicht gut gesinnt war, so haßte sie ihn jetzt, ob seiner Härte gegen das arme Weib.

Aber auch Alicen gingen täglich mehr die Augen über ihren Gatten auf. Oft wenn sie an die Zeiten ihrer Kindheit und ersten Jugend zurückdachte, konnte sie nicht begreifen, daß dieser unfreundliche, rauhe und selbstsüchtige Mann, derselbe Henry sei, welcher das Ideal ihrer Träume gewesen war. Sie liebte ihn zwar immer, Untreue wäre für diese Geduldige, reine Natur, eine Unmöglichkeit gewesen, aber diese Liebe bestand in stummem Gehorsam, denn das Verständniß für ihres Gatten Charakter, war ihr vollständig ausgegangen, sonst hätte sie begriffen, daß die Achse um welche sich Henry Hurst's ganzes Denken und Fühlen drehte, ein unbegränzter Ehrgeiz war, und daß der Einfluß seines Pariser Aufenthaltes seinen Charakter noch verschlechtert hatte. Alicens Brief nach ihrer Mutter Tode, berührte noch den einzigen edlen Nerv seiner Seele, denn damals liebte er sie noch, freilich nach seiner Art, gleich daneben aber dachte er, daß eine Heirath unter diesen Umständen, den Spott seiner Kameraden auf sich ziehen könnte, er sprach also nicht viel davon, als er mit Alicen zurückkam und änderte auch seinen Namen, in den von Henry Holmes, ein Umstand, welchen sich die wilde und tolle Bande, die er seine Kameraden nannte, dahin erklärte, daß er jedenfalls mit den englischen Gesetzen in Conflikt gekommen sein müsse. Weiter darüber nachzudenken, war eine Mühe, deren sie sich nicht unterzogen.

Ob er dem quäkerartigen, langweiligen Weibchen, welches er seine Frau nannte, wirklich angetraut war, betraf augenscheinlich ihn allein, es war jedenfalls unangenehm auf ewig angeschmiedet zu sein, aber warum war Henry auch so toll gewesen. Vielleicht war er aber noch so ledig, wie sie, das konnte ihnen ebenso wenig helfen, denn die kleine Frau schien so spröde und tugendhaft und es war wirklich ein gutes Werk, Henry von ihr abzuziehen und auf lustigere Bahnen zu lenken.

Indessen verdiente Henry Hurst doch in einer Hinsicht die unbegränzte Verehrung, welche seine Frau für ihn hegte, er war fleißig und geschickt, und wenn er auch tolle Gesellschaft frequentirte, so störte dieß bei seiner robusten Gesundheit, weder seine Arbeitskraft, noch seine Lust am Schaffen.

Sich einen Namen zu machen und viel Geld zu verdienen,

war das Ziel aller seiner Projekte und Wünsche, dabei aber war es ihm gleichgültig, wenn sein Herz darüber verhärtete, und die angestammte Selbstsucht unnatürliche Dimensionen bei ihm annahm.

Nach ihrer Rückkehr von Frankreich verlebte das vernachläs-sigte junge Weib einige glückliche Tage. Ihr Mann hatte viel zu thun, um die Eintheilung des projektirten Werkes zu treffen, und saß also viel zu Hause, in beständiger Thätigkeit begriffen, und da Alice London noch nicht kannte, so war sie Henry für jede Stunde dankbar, welche er seiner Arbeit entzog und mit ihr aus-ging. In ihrer großen Bescheidenheit war sie so froh, den Gatten jetzt noch etwas zu besitzen, da sie ihn ja später auf seinen Kunst-ausflügen nicht begleiten durfte. Von Hugh Gaynor hörte sie nichts mehr und schloß daraus daß Honorinens Botschaft, vom Portier nicht abgegeben worden war.

„Du kannst unmöglich allein in London zurückbleiben Alice," sagte ihr Gatte eines Tages, „ich werde Dir in hübscher Gegend eine kleine Wohnung miethen, und für ein Dienstmädchen sorgen."

„Kannst Du mich wirklich nicht mit Dir nehmen, Henry," sagte sie mit sorgenvollem Lächeln, welches einen Stein gerührt haben würde, „ich werde Dir nicht im Geringsten im Wege sein, und kann dann doch ein wenig für Deine Bequemlichkeit Sorge tragen."

„Einmal für Allemal, Alice," sagte ihr Gatte mit einem Stirnrunzeln, dessen Bedeutung sie schon kannte, „komme mir nicht mehr mit dergleichen Vorschläge. Ich muß wissen, was für uns Beide passend ist. Du wirst ein recht heimliches, kleines Häus-chen zum Wohnorte erhalten, und ich werde Dich auch zeitweilig besuchen."

„Ich will Dir keine Vorschriften in der Wahl dieses Auf-enthaltes machen," entgegnete Alice demüthig, „allein wenn es Dich nicht genirt, möchte ich gerne an dem stillen trauten Platze wohnen, wo meine Mutter uns einstmals als Kinder hinführte. Es ist nicht weit von unserer alten Heimath entfernt und liegt — es sind blos einige Fischerhütten — an der Küste, welch' herrliche Luft man dort einathmete, ich glaube dieselbe noch heute zu spüren."

„Wenn es möglich ist, sollst Du dort untergebracht werden," war die kurze Antwort, „doch jetzt muß ich mich mit anderen wich-tigeren Dingen beschäftigen.

Meriton war ein reizender Land-Aufenthalt, Stefan Haviland, dessen Besitzer, war ein vortrefflicher Landedelmann, im wahren Sinne des Worts, und seine Gattin war die liebenswürdigste Wirthin, welche es geben konnte, und zur Herbst- und Jagdzeit kam auch Frank Burdett hinzu, und sein gutmüthiges joviales Gesicht trug auch nicht dazu bei den gastlichen Aufenthalt unangenehm zu gestalten.

Die Sonne und der Glanzpunkt, um welchen sich Alles drehte war Madeleine Burdett, und nie war die Krone einer jungen Modedame, im guten Sinne, auf würdigerem Haupte gesessen. Madeleinens Liebreiz war bezaubernd, ebenso die Art, wie sie sich als verwöhntes Kind geberdete, und doch in nichts die kindlichen Pflichten gegen ihre Pflegeeltern und ihren Vater versäumte. Der gute Frank Burdett war ihr devotester Anbeter, er konnte seinem Töchterchen nicht das Geringste abschlagen, aber es war doch nichts im Vergleich zu der Macht, welche sie über Stefan Haviland besaß dessen Augapfel sie geworden, und dessen Schwäche für sein Töchterchen Julie Haviland, oft mit glücklichem Lächeln, zu rügen pflegte.

Madeleinens Verlobung mit Werner Bingham datirte jetzt schon ein Jahr, und ein halbes Jahr war es bereits, daß Henry Hurst seine Wanderstudien unternommen und daß Alice in dem gewünschten Fischerdörfchen glücklich untergebracht worden und es war in der zweiten Woche von dem Landaufenthalte der Familie Haviland, daß Stefan seiner Frau mittheilte, er habe einem jungen Maler, welcher die landschaftlichen Schönheiten der Umgegend studiere, die Erlaubniß gegeben, auch sein Schloß aufzunehmen, und denselben zu diesem Zwecke zu sich eingeladen. Julia war damit vollkommen einverstanden, und Madeleine, welche zugegen war, fragte erregt, „ob der Maler ihr nicht nebenbei, noch einige Stunden geben könne, deren sie so sehr bedürftig sei." „Gewiß Kleine" war Stefans Antwort, „ich denke nicht, daß er sich weigern wird, und werde deßfalls mit ihm sprechen, Du hast doch nichts dagegen Julia?"

„Nicht das Geringste," war die Antwort, „da der Mann Dir von der Verlagshandlung G.— so dringend empfohlen wurde. Weiß man sonst nichts von ihm, und wie ist sein Name?"

„Sein Name," entgegnete ihr Gatte, „ich erinnere mich, daß er in dem Briefe stand, doch derselbe ist mir vollkommen fremd,

ach, da habe ich das Papier ja bei mir," und dasselbe entfaltend fügte er bei, „ein unbekannter Künstler."

Horace Holmes ist sein Name.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein neuer Gast.

Ein noch nie dagewesener Gast war auf Meriton eingezogen, unerwartet, unerwünscht und nicht gekannt: „Die Krankheit." Julia Haviland, deren Gesundheit bis jetzt die beste von der Welt gewesen, wurde unwohl. Es war bis jetzt noch keine ausgesprochene Krankheit, aber ein beständiges Leiden, welches sich besonders in großer Müdigkeit und Unlust zu jeder Bewegung, ausgesprochen hatte. Der Arzt schob es auf die Nerven und behauptete, daß die Lady sich etwas zuviel zugemuthet, und der Ruhe bedürftig sei, und Julia, die nie klagte, ließ Alles mit sich geschehen, und lag tagelang auf ihrem Divan, und sah durch das Fenster ihres Boudoirs in den Blumengarten, in welchen sie so oft die blinde Mutter ihres Gatten geleitet hatte. Jetzt, wo sie oft allein war, wanderten ihre Gedanken in die Vergangenheit, und sie gedachte mit stiller Befriedigung der Stunden, welche sie der gütigen alten Dame gewidmet hatte, deren Dankbarkeit und Liebe heute noch ihr bester Schatz und ihre schönste Erinnerung war. — Ja, Julia hatte ihr Ziel erreicht, sie war gefeiert, und stand auf unantastbarer Höhe, aber mitten im Taumel der Geselligkeit hatte sie jene gelangweilte Unbefriedigung empfunden, welche die Beigabe aller jener Personen ist, welche ihre Umgebung übersehen. Frank Burdett, in seiner offenen, ehrlichen Gefühlsweise, war noch der Einzige, welcher sie begriff, und welchem sie deswegen auch von Herzen wohlwollte, aber jetzt hatte Mrs. Marsh eine halbe Einladung ihres Bruders ergriffen, und war mit ihren Töchtern nach Meriton gekommen, sich sogleich des Scepters der

Hausfrau bemächtigend, welches Julia ihr auch in ihrer dumpfen Ruhe uneingeschränkt überließ.

Madeleine empfand gerade keine große Sympathie für ihre Cousine, aber sie war jung und bedurfte jugendlichen Umgangs, und jetzt saß sie zu den Füßen ihrer Pflegemutter, und plauderte derselben vor, wie sie herausgebracht, daß Angelina Marsh darauf rechne, einen Antrag von Herbert Bingham zu erhalten, und wie sie Erstere bedauere, denn Herbert sei gewiß der herzloseste, selbstsüchtigste junge Mann, der ihr vorgekommen sei, „welch ein Unterschied, fügte sie eifrig und erröthend bei, „mit dem Character seines jüngeren Bruders!“

Julia lächelte. „Sie sieht ihn nicht mit Deinen Augen an, mein liebes Kind, für sie ist er der zukünftige Lord, der reiche Erbe.“ —

„Für das habe ich freilich keine Augen und Ohren,“ lachte das junge Mädchen harmlos, „für mich ist er ein steifer, abgeschmackter Patron, Du hättest ihn diesen Abend sehen sollen, Maman, wie unhöflich er mich stets unterbrach, wenn ich mit Mr. Holmes sprach, und wie wegwerfend er demselben begegnet, Angelina meint, es sei Zorn, weil der junge Mann zufällig denselben Namen führt, und ein Bürgerlicher ist, es mag indessen noch viele Holmes geben, welche auch nicht im Peerskalender stehen.“

Julia war in Gedanken, sie fürchtete, Herbert möge der stillen Liebe seines Bruders und Madeleinens Eintrag thun, und sagte unwillkürlich: „Ich wollte, er ginge fort, denn er ist, wie Du sagst, unerträglich, hoffentlich wird er nicht zur Jagd bleiben?“

„Das glaube ich nicht,“ sagte das junge Mädchen, „Papa wird ihn nicht einladen, dem habe ich schon meine Meinung über ihn gesagt.“

„Sei vorsichtig in Deinem Benehmen,“ mahnte die ältere Dame, und strich liebkosend über den welligen Scheitel, „es wäre sehr unangenehm für Dich, Werners Bruder einen Korb geben zu müssen, ich fürchte aber, er ist wegen Dir gekommen, in einem solchen Falle muß man sich vor jedem ausgesprochenen Worte hüten.“ Doch nun sage mir auch, was ist dieser Mr. Holmes für ein Mann, Dein Onkel spricht mit Bewunderung von ihm.“

„O, er ist sehr hübsch,“ entgegnete Madeleine in der unschuldigsten Weise, „und er würde Dir gefallen Tante, Du mußt nicht lachen, aber er hat ein bischen von Deiner Art von Schönheit, aber Deine milde Güte hat er nicht,“ fügte sie rasch hinzu,

„er sieht stets ernst und finster aus, auch wenn er höflich ist, ich glaube, er ist ein stolzer Mann, ja es ist wahr, er gefällt dem Onkel sehr, und auch meinem Papa, und dieser behauptet, Herrn Holmes schon früher begegnet zu sein, was dieser bestreitet, weil er schon lange nicht mehr in England gewesen sei. Ich glaube, Onkel Stefan hat Dir seine Bilder gezeigt, Herzenstante!“

„Ja er brachte mir vor einigen Tagen eine Mappe voll Bilder, um mich zu zerstreuen, der junge Mann scheint ein großes Talent zu haben!“

„Gewiß,“ sagte Madeleine eifrig, „und es ist eine Freude, ihn darüber sprechen zu hören, er benimmt sich auch so gut in Gesellschaft, beinahe so gut wie Werner, und spricht schöner und besser, als irgend einer unserer Bekannten.“

„Also ein wahrer Romanheld,“ meinte Julia mit freundlichem Lächeln, und wie benehmen sich die Tante und die Cousinen gegen ihn?“

„O, diesen scheint er gar nicht zu gefallen, Tante wollte ihn Anfangs patronisiren, allein er hat eine Art, welche alle solche Versuche zurückweist, er sieht so finster und schwarz aus, daß ich nicht weiß, ob er noch sehr jung ist, allein um die Sicherheit seines Benehmens könnte ihn Jeder beneiden. Er scheint ganz in unsere Gesellschaft zu gehören, und das empört die Familie Marsh. Wenn Du den Blick gesehen hättest, mit welchem Tante Papa anstarrte, als er Mr. Holmes einlud, so lange als möglich hier zu bleiben,“ — Madeleine lachte schelmisch — „das ganze Blut der Havilands lag in diesem Blicke! Doch nun gehe ich fort, Tante, denn wenn Onkel Stefan kommt, Dir gute Nacht zu sagen, und sieht, wie mein beständiges Geplauder Dir dunkelrothe Wangen verursachte, wird er mich von Dir verbannen, und das könnte ich nicht ertragen,“ und bei diesen Worten legte das liebliche junge Geschöpf ihr Köpfchen dicht an das der älteren Dame, küßte sie innig, und verschwand.

„Kannst Du begreifen, daß es so selbstsüchtige Geschöpfe in der Welt gibt, wie Herbert Bingham eines ist?“ sagte Madeleine andern Tages zu ihrer Tante, als sie mit Onkel Stefan und ihrem Vater, Julias Frühstück beiwohnte. „Ich fragte ihn gestern Abend nach Nachrichten von Hugh Gaynor, er hatte nun keine erhalten,

erinnerte sich aber auf einmal, daß ihm bei der Rückkehr in Paris der Portier des Hotels einen Zettel übergeben habe, mit der Aufschrift: „Höchst wichtig für Mr. Gaynor“ Diesen Zettel nun hat dieser selbstsüchtige Bingham ganz vergessen an Gaynor zu senden, und als ich ihm darüber meine Meinung sagte, meinte er, o, es sei von keiner Wichtigkeit, es sei gewiß wegen der Frau gewesen, wegen welcher sie ihren Pariser Aufenthalt schon um einen Tag verlängert hätten, es sei eine gewisse Madeleine. Nun ist dieß ganz sicher jenes süße Mädchen, welches so plötzlich aus der Gegend verschwand, und über welche unser guter Pfarrer Erkundigungen bei ihrem Pflegebruder einziehen wollte! Ich kann das liebe Gesichtchen gar nicht vergessen, Tante, und konnte Mr. Bingham unmöglich verhehlen, was ich über ihn denke Den Zettel mußte er mir überliefern, hier ist er.“

Julia Haviland überflog denselben kopfschütte.lnd, „da bleibt nichts übrig, als sich an Honorine Duclos zu wenden, es ist allerdings möglich, daß sie noch in demselben Hotel ist, wir sind diese Sorge schon unserm Freunde Gaynor schuldig, ich werde noch heute an das Mädchen schreiben.“

„Bei der ganzen Sache,“ fügte Madeleine heiter hinzu, „hat mich nur eines belustigt, Tante, und dieß war das Gesicht meiner Cousine, als ich Mr. Herbert Bingham in das Blumencabinet rief, um ihn in Deinem Auftrage über Hugh Gaynor zu fragen; ich bin fest überzeugt, sie dachte, ich wollte eine Erklärung provociren,“ und dabei lachte das tolle Mädchen ganz ausgelassen, in der Erinnerung an Angelinens verblüfftes Gesicht.

„Maddy, Maddy,“ ermahnte die Tante, „bewahre Deine Zunge,“ während Stefan Haviland und Frank Burdett über die Komik ihres Lieblings in Lachen ausbrachen. —

Am Nachmittage hatte Julia gerade ihre Anfrage nach Paris beendet, und wollte sich auf ihr Sopha zurückverfügen, als Madeleinens helles Lachen sie an's Fenster lockte, sie blickte in den Garten und sah ihre Nichte im heiteren Gespräche mit einem jungen Manne, dessen Gesicht sie nur von der Seite sehen konnte. Er hatte eine hohe, stolze Gestalt und Haltung, und als er bei Madeleinens Späßen heiter auflachte, kam ihr der Ton so bekannt vor, daß sie zusammenzuckte und dem Divan zueilte, als Madeleine Burdett zu ihrer Tante ins Zimmer kam, um besorgt zu fragen, ob ihr und Mr. Holmes lautes Geplauder dieselbe nicht gestört und geweckt hatten, verneinte Julia dieß, und sendete das Mädchen

unter einem liebevollen Vorwande fort, und dann lag sie noch lange in stillem Sinnen, und suchte den Grund, warum des jungen Mannes Lachen eine Erinnerung in ihr geweckt hatte, welche sie begraben glaubte, die Erinnerung eines entsetzlichen Traumes, den sie in ihrer Jugend geträumt hatte! —

Achtzehntes Kapitel.

Gefährliche Stunden.

Mr. Holmes, der Maler, hatte wie gesagt, die Einladung Sir Stefan's noch länger in Meriton zu bleiben, mit Dank angenommen, zugleich aber ehrlich bekannt, daß er ein schlechter Schütze sei, und, was dieses Vergnügen betreffe, man nicht gut auf ihn rechnen könne, da aber, wie er etwas bitter hinzufügte, das englische Gutsleben eine gänzlich unbekannte Sache für ihn sei, und er gerade in dieser Hinsicht Aufträge erhalten habe, so sei er Sir Stefan zu großem Danke verpflichtet, welcher ihm diese Studien gründlich ermögliche.

Und nun begann eine Reihe von glücklichen Tagen, gemischt mit den bittersten Momenten von Neid und unbändigem Zorne für Henry Hurst, der sich hier Holmes nannte. Alle seine Neigungen, selbst seine besseren Eigenschaften, nämlich sein verfeinerter Geschmack und sein Sinn für das Schöne, sagten ihm, daß das jetzige Leben was er führte, erst das Eigentliche sei, und daß seine frühere Existenz, eine seiner unwürdig gewesen. Wohin sein Auge auch blickte, überall traf es Reichthum, Luxus und geläuterten Geschmack, ein Schauer überlief ihn, wenn er dagegen an seinen letzten Pariser Aufenthalt in der ärmlichen Miethwohnung, sowie an seine früheren Verhältnisse dachte. Wahr ist es, daß sein Aeußeres die Art seines Benehmens, ganz zu den Menschen zu gehören schien, mit welchen er verkehrte, und wenn ihm auch die gleichgültige, alle glänzenden Aeußerlichkeiten als bekannt hinnehmende Art fehlte,

welche das eigentliche Kennzeichen der guten Gesellschaft ist, so ersetzte er dieß durch einen gewissen, gehaltenen, düsteren Ernst, welcher unwillkührlich imponirte und mancher der Gäste auf Meriton dachten im Stillen das, was Madeleine einst zu ihrer Tante geäußert hatte, daß Mr. Holmes aussah wie ein Mann, der eine dunkle Geschichte erlebt hatte.

Es ist bezeichnend für Henry's Charakter, daß er Stefan Haviland und Frank Burdett, welche ihm Beide viel Güte erzeugten von ganzem Herzen haßte. Den Ersten, weil er der Eigenthümer dieses glänzenden Aufenthaltes war, in welchem er sich nur einen zufälligen Besucher fühlte, und Frank Burdett, weil derselbe der Vater des Mädchens war, welches seinen Pfad gleich einer glänzenden Vision kreuzte, von welcher sein früheres dumpfes Dasein keine Ahnung hatte. Wie war ihre heitere entzückende Grazie, der jugendliche Uebermuth und Schönheit der verwöhnten Erbin, so himmelweit verschieden, von der ärmlich gekleideten ernsten und melancholisch blickende Alice, nie zuvor hatte er ein solches Weib erblickt und sie hatte sein ganzes Sein gefangen, noch ehe er selbst eine Ahnung davon besaß.

In dem Tumulte seiner Gefühle fragte sich der junge Mann niemals, was er eigentlich hoffte und wollte, der freundliche Empfang auf Meriton hatte ihn berauscht, die ungezwungene Art des Verkehrs gänzlich überwältigt. Madeleinen gefiel seine Art zu sein, sie war heiter und freundlich mit ihm, da sie in ihrer kindlichen Unbefangenheit gar keine Idee davon hatte, daß irgend ein Sterblicher glauben könne, dem Idole welches sie in ihrem Herzen verehrte, nur annähernd zu gleichen. Madeleine Burdett war Bingham in so unveränderlicher Treue ergeben, daß sie gar keine Idee davon hatte, wie ein anderer Mann Hoffnungen aus ihrem Betragen schöpfen könne, und so war das junge, unerfahrene Geschöpf, keineswegs schuldig an dem tiefen Irrthum des Malers, von dessen ganzer Tragweite er sich selbst überhaupt keine Rechnung gab.

Alice schrieb ihrem Gatten selten, er hatte ihr, als seine Adresse, das Postamt von Lynstock angewiesen, und sie fühlte instinktiv, daß ihre Briefe kein großes Interesse für ihn haben könnten. Zu schüchtern, um ihrem Gatten die tiefen Gefühle ihres Herzens zu schildern, beschränkten sich ihre Nachrichten auf die äußerlichen Dinge ihres Lebens. Diese Einsamkeit des Herzens, schien eine Bestimmung des armen Geschöpfes zu sein, eine Aus-

nahme davon machten die ersten Tage ihrer Heirath, dann aber gewöhnte sich ihr Mann, sich seine Gattin als eine Art sentimentaler Närrin zu denken und sie als Solche zu behandeln.

Der Zustand von des Malers Herzen ward von Niemanden in Meriton geahnt. Der Herr des Hauses war von dem Gedanken erfüllt, daß seine Frau, die schönste und jüngstaussehende Dame der ganzen Gegend, am Ende krank werden könne, und dieses war etwas, was der Havilandische Hochmuth sich zu begreifen weigerte, den Maler, welcher eine ganz stattliche Erscheinung war, und sich in der Gesellschaft durchaus wie ein geborener Edelmann benahm, hatte er zu bleiben gebeten, weil seine Pflegetochter von demselben Zeichen-Unterricht gewünscht hatte, eine Sache, welche Haviland fürstlich zu honoriren sich vornahm, im Uebrigen war der junge Mann sein Gast, und wurde als Solcher freundlichst behandelt. Mrs. Marsh und ihre Töchter hatten keine Idee, daß in Gegenwart der beiden Letzteren, irgend ein Weib, und wäre es Venus in Person gewesen, die Aufmerksamkeit der Männer auf sich ziehen könnte, und von den übrigen Gästen war Jeder mehr oder minder mit sich selbst beschäftigt.

So standen die Dinge, als Julia's Unwohlsein sich wieder so weit gebessert hatte, daß sie gegen Abend Toilette machen und sich in ihrem Boudoir aufhalten konnte

Wäre der Maler nicht so absorbirt von seiner neuentstehenden Leidenschaft gewesen, so würde die Persönlichkeit seiner unbekannten Wirthin, gewiß seine größte Neugierde erregt haben. Die zur Ehrfurcht gesteigerte Hochachtung womit die Gäste von ihr sprachen die innige Zärtlichkeit womit Madeleine ihren Namen nannte, das schöne Portrait endlich, welches im Salon hing und welchem der Künstler, welcher es malte, sein volles Recht hatte angedeihen lassen, alles dieß ließ ihn schließen, daß Lady Haviland eine schöne, kluge und wahrhaft vornehme Dame war, welche zu kennen jedenfalls von großem Interesse sein mußte und so war er sehr freudig überrascht, als Madeleine ihm eines Morgens sagte:

„Heute Abend werden Sie meine Tante kennen lernen, sie wird vor dem Diner sich in ihrem Boudoir aufhalten und es wird sie gewiß freuen, wenn Sie uns dort aufsuchen wollen.“

Das Haus war ruhig und still als Julia ihr Ankleidezimmer verließ, und von Madeleine begleitet, sich in ihr Boudoir begab. Die Herrin von Meriton fühlte sich zwar nicht viel besser, allein sie hatte sich vorgenommen sich zu überwinden und Madeleinen's

große Freude über der Tante Entschluß rührte dieselbe, und so saß sie an jenem Spätnachmittage in ihrem Armstuhle und sah durch das geöffnete Fenster in den Garten hinab, während Madeleinens theilnehmende Blicke auf ihren Zügen ruhten. Das Mädchen fand zu ihrem Kummer die Tante leidend und etwas gealtert aussehend, aber dennoch immer von unwiderstehlicher Schönheit.

Und dann las das Mädchen der Lady einen Brief Werners vor, welchen sie am Morgen erhalten hatte. Ihre glänzenden Augen, der glückliche Ausdruck ihres Gesichts erfreuten das Herz der einsamen Frau und sie streichelte gerade die glühenden Wangen ihrer Nichte, als der Maler am Gartenfenster vorüber ging und sein bewundernder Blick die Gruppe streifte. Der Brief war schon lange wieder an Madeleinens Busen aufgehoben, aber das Bewußtsein ihn empfangen zu haben, gab ihrem Gesichte einen so strahlenden Ausdruck, daß Henry's Irrthum begreiflich war, dessen Herz entzückt zu klopfen begann, als sie aus der Thüre trat, und ihn mit noch leuchtenden Augen bat, zu der Tante herein zu treten.

Die Vorstellung ging in aller Form vor sich, es wurden einige freundliche Worte gewechselt und dann entfernte sich Mr. Holmes um sich zum Diner anzukleiden.

„Nun Tante," begann Madeleine als er wieder gegangen war, „sieht er nicht hübsch und vornehm aus, und wie gefällt er Dir?"

„Recht gut," entgegnete die Lady, „Du hast Recht in Deinem Urtheile, seine Stimme erinnert mich an Jemanden, und ich weiß nicht wer es ist."

„Geht es Dir auch so Tante," entgegnete Madeleine lachend, „und wenn Du in den Spiegel siehst, erblickst Du Diejenige, deren Sprache und Lachen vollkommen dem Seinen gleicht, bei der ersten Begegnung ist mir dies aufgefallen.

„Leicht möglich," entgegnete die Tante gleichgültig, „und darum mag es mir aufgefallen sein. Hat Herr Holmes nun das Werk vollendet, wegen dessen er hier war?"

„Leider, er sandte es schon nach London, ich fürchte er wird uns bald verlassen, und er ist der ausgezeichnetste Lehrer, welchen es geben kann, wie viel habe ich ihm allein in der Behandlung der Farben zu verdanken. Er wird nach London gehen, welches er noch nicht kennt, und ich habe ihm gesagt, er möge uns ja diesen Winter dort besuchen."

„Ist er in England erzogen? Er spricht wie Jemand der lange im Ausland gewesen?"

„Von seiner früheren Zeit weiß ich nichts, er ist ziemlich verschlossen, aber er sagte, daß er die letzten Jahre in Frankreich zugebracht."

Und dann lenkte das liebende junge Mädchen das Gespräch wieder auf Werner Bingham und seine Vollkommenheit, ein Thema, worin sie so unerschöpflich war, daß die Tante ihr lächelnd Einhalt gebieten mußte, weil es Zeit zum Diner sei.

Während der Dauer desselben ruhten des Malers Blicke oft auf dem schönen leidenden Gesichte der Hausfrau, er mußte sich gestehen, nie edlere Züge gesehen zu haben und als ob eine stille Sympathie zwischen den Be den herrsche, bemerkte er öfters Mrs. Havilands Blicke forschend, aber nicht ohne Wohlwollen auf seinen Zügen ruhen.

Freilich war er so in Liebe für Madeleine entbrannt, daß ein Wort von ihr, ein Lachen welches melodisch an sein Ohr tönte ihn Mrs. Haviland und die ganze übrige Welt, vergessen ließ. Madeleine hingegen, freute sich in der Unschuld ihres Herzens, daß ein so angenehmer Gesellschafter, ein so guter Kamerad, wie sie Henry in ihren Gedanken nannte, den Winter in London zubringen werde.

Ich werde ihn mit Werner bekannt machen, der sicherlich diesen Winter zum Besuche kommen wird, dachte sie bei sich selbst, und wie Schade, daß Onkel und Tante mir verboten haben, von meiner Verlobung mit irgend Jemanden zu sprechen, Mr. Holmes hätte ich es erzählen mögen, und es würde mir Freude machen, wenn er, und Werner sich befreunden könnten.

In aller dieser Zeit wurde zufälliger Weise nie ein Name genannt, welcher fähig gewesen, Henry Hurst aus der Illusion der Gegenwart durch die Gefahr, welche in der Zukunft lag, zu erwecken. Aber nicht Einem in der Gesellschaft fiel es ein, von Hugh Gaynor zu sprechen. Herbert Bingham war zu eingebildet um „vor, diesem jungen Menschen, welchen Niemand kannte" von seiner Reise zu erzählen und Madeleine hatte keine Ursache den Namen ihres alten Freundes zu nennen.

So waltete das Fatum auch in diesen Neben-Umständen, und die Verhältnisse, welche des Mannes Schicksal bedrohten und ihn zum Verbrecher machen sollten, kamen unaufhaltsam herangeschritten. — — — — — —

Am letzten Tage vor Henry Hurst's Abreise hatte Mr. Haviland denselben noch zu einer Parthie in die Umgegend aufgefordert, an welcher Madeleine Theil nahm. Sie kam am Abende sehr vergnügt von diesem Ausfluge zurück, und wurde von ihrer Tante mit der Nachricht empfangen, daß Sir Herbert Bingham in der Zwischenzeit ihre Hand begehrte und sie demselben im Namen ihrer Nichte einen achtungsvollen Korb ertheilt habe. Der Freier sei in der ersten Wuth über diesen Fehlgriff sogleich abgereist. „Es ist ein bedauerlicher Zwischenfall," sagte Lady Haviland ernsthaft, „ich weiß, daß Du ihn nicht ermuthigt hast, Maddy, und ich kenne dieses Hohlkopfes Einbildung, indessen wird es ihn und seine Eltern, gerade nicht günstig für Deine und Werners Liebe stimmen."

„Werner wird seinen Weg machen, und wir sind jung und können warten," war die trostreiche Antwort des vertrauungsvollen Kindes, dann küßte sie ihre Tante, und lachte herzlich über die Gesichter von Tante Marsh und deren Töchtern, wenn sie Sir Herberts schnelle Abreise erführe, und dann wurde Horace Holmes, der Maler gemeldet, welcher sich von der Dame des Hauses verabschieden wollte, und der Zug von Trauer, welcher bei diesem Abschiede Madeleinens eben noch lachende Züge überflog, wirkten mit unseliger Beseeligung auf den jungen Mann, welcher sich innerlich zuschwor Alles um ihren Besitz zu thun und zu wagen.

Neunzehntes Kapitel.

Im Fischerdorfe.

In Alicens vertrauungsvoller, und der Welt unkundiger Seele, war seit ihrem Aufenthalte an der Meeresküste eine große Veränderung vorgegangen. Henry Hurst's Gleichgültigkeit, welche er ihr schon in der letzten Zeit in Paris gezeigt und welche er nun durch sein beständiges Schweigen bestätigte, hatten ihr klar gemacht, daß sie ihres Gatten Herz verloren, ohne es je vollständig

besessen zu haben. In dem Herzen des sanften Geschöpfes, war darüber nur tiefer Kummer, niemals aber Haß oder Groll gegen ihren Gatten aufgekommen, aber diese Erkenntniß hatte ihren Geist gealtert, sie fühlte sich wunsch- und hoffnungslos, die Einsamkeit, in welcher sie lebte, mochte auch viel zu diesem Zustande ihres Geistes beigetragen, denn außer einigen Fischerleuten hatte sie keine Bekannte, das nächste Dorf war einige Meilen von dem Orte entfernt. Ihr kleines Häuschen stand auf einer mäßigen Erhöhung und bot einen pittoresken Ausblick über die See, aber die Monotonie derselben wirkte nicht wohlthuend auf ein krankes Herz, welches Trauer und Verlassenheit immer noch kränker machten. Selbst Henry's kalte Seele hatte bei der Besichtigung des Ortes Mitleid empfunden, und er machte Alice auf die Monotonie desselben aufmerksam, allein sie entgegnete, daß gerade dieß sie anziehe, das Meer ersetze ihr in seiner Großartigkeit, den alten Kirchhof von Coventry und die düstere Kirche mit ihren Kreuzgängen und Grabmälern, und Henry zuckte die Achseln und dachte bei sich, daß Alice eine sentimentale Närrin sei.

Der einzige Lichtblick ihres damaligen Lebens war ein Fischerkind, welches sich ihr zutraulich genähert, wenn sie auf der Düne saß. Das Kind war durch einen Unfall lahm geworden, ihr Vater hatte sie einst mit in das benachbarte Dorf genommen, wo die Räder eines Karrens, von einem durchgehenden Pferde geleitet, über sie hinweg gingen und ihren Fuß für immer lähmten. Die lange Leidenszeit, welche die Kleine im Bette zubringen mußte, hatten ihren Geist erweckt und ihrer engelgleichen Schönheit nicht geschadet, und Alice fand, wenn sie so vor ihr im Sand der Düne lag, und mit unendlicher Zärtlichkeit in des fremden Weibes melancholische Augen schaute, daß sie in dem kleinen Wesen eine Freundin gefunden hatte, welche ihre inneren Leiden verstand, ohne sich selbst darüber Rechenschaft geben zu können. Hier außen, am Meeresstrande war die Schulstube, wo Alice dem kleinen Mädchen Lesen und Schreiben lehrte, wo sie derselben von den Wundern der Schöpfung redete, und in der offenen lernbegierigen Seele des Kindes alles das niederlegte, was das Leben ihr an Wissen und Empfindung gelehrt hatte. Einmal schrieb sie ihrem Gatten auch über die kindliche Freundin, welche sie gefunden, aber seine Antwort war so spöttisch, daß sie dieses Thema nicht mehr berührte. James Bürton, der Vater des Kindes, war ein rauher Seemann, allein die Liebe, welche Alice seiner armen, kleinen mutterlosen Maggie

erwies, rührte ihn tief und er suchte sich durch hundert rührende Aufmerksamkeiten dankbar zu erweisen.

Eines Tages kam Alice mit feuchten Augen zum Strande. „Wir werden uns jetzt nicht mehr so oft sehen können, mein Liebling," sagte sie, indem sie die Kleine zärtlich in die Arme schloß, „ich habe einen Brief erhalten, mein Gatte wird heute noch eintreffen, und er wird verlangen, daß ich bei ihm bleibe."

„Und darf ich Dich dann nicht besuchen; liebt er kleine Kinder nicht, welche lahm sind?" war Maggie's Frage.

Alice sah trübe aus. „Ich weiß es nicht mein Liebchen, aber ich möchte ihn nicht erzürnen, darum gedulde Dich einige Tage, ich werde Dich jedenfalls täglich einige Minuten aufsuchen?"

Maggie fragte ihren Vater, welcher den fremden Herrn in seinem Boote bis an die Küste zu Alicens Häuschen gefahren hatte, wie derselbe aussehe, und ob er seine Gattin, welche ihm entgegen gegangen war, auch freundlich begrüßt habe?"

„Nicht zum Freundlichsten" war die Antwort. „Wenn das des Gentlemanns gewöhnliche Art ist, so will dieselbe mir nicht gefallen, möglich auch, daß er etwas besonderes im Kopfe hatte, diese Maler sind alle ein wenig eigen."

Maggie war eine scharfe Beobachterin gewesen. „Ich fürchte Vater, daß Frau Holmes nicht glücklich ist, ich traf sie öfters mit rothgeweinten Augen, dann schob sie es auf die scharfe Seeluft, wenn es ihr Mann ist, welcher sie weinen macht, so hasse ich ihn."

Die kleine Freundin Alicens würde Mr. Holmes noch mehr gehaßt haben, wenn sie die trüben melancholischen Blicke gesehen hätte, mit welchen Alice sein Gehen und Kommen, sowie sein ganzes zerstreutes Benehmen verfolgte.

Sie hatte bei dem Empfang des Briefes, welcher seine Ankunft anzeigte, sich fest vorgenommen ihn nicht wieder fortgehen zu lassen, ohne bestimmt zu wissen, wohin sie ihm folgen solle. Ebenso war Henry Hurst nach einem weiten Spaziergange, welchen er an der Küste gemacht, zu dem Entschlusse gekommen, noch heute mit Alicen zu reden, und ihr den Vorschlag einer Trennung zu machen. Ein Schauer von Glückseligkeit überfloß ihn, wenn er daran dachte wieder frei zu sein, und um Madeleine, — an deren

Interesse für ihn er gar nicht zweifelte, — denn hatte sie ihn nicht freundlicher und vertrauungsvoller, als alle ihre vornehmen Bewerber behandelt? — werben zu können. Gewiß, er würde sie erringen, er würde das schönste Weib, eine Stellung in der Gesellschaft, welche ihm, wie er dachte, durch Intrigue vorenthalten worden war, sein Eigen nennen können. Bei dem Gedanken an das schwache, unselbstständige Wesen, welches ihm in Alicens Gestalt, als Hinderniß im Wege stand, durchzuckte etwas wie Haß, das selbstsüchtige Herz des gewissenlosen Mannes, und er war entschlossen ohne Rücksicht voranzugehen.

Freilich, als er Alice wiedersah, fühlte er, daß sie eine Andere geworden, das unselbstständige Wesen, welches sie sonst besaß, hatte sich verloren, und einem nachdenklichen Ernste, einer festen Entschlossenheit Platz gemacht, welche Henry an dem jungen, sonst stets so fügsamen Wesen gar nicht gewohnt war. Dies kam auch hauptsächlich daher, daß Alice gleich beim ersten Wiedersehen ihres Gatten, instinktiv fühlte, daß irgend ein unausgesprochenes Geheimniß zwischen ihnen lag, welchem sie mit dem Stoizismus der ächten Dulder entgegen zu treten, fest entschlossen war.

„Eine Frau steht zwischen ihm und mir" dieß war ihr erster Gedanke, als sie sah, wie an Stelle der bisherigen gleichgültigen Weise ihres Mannes, einer Art von gehässigem Wesen getreten war, und bei dieser Wahrnehmung sank das arme junge Wesen auf die Kniee und weinte bitterlich.

Am Vorabende vor Henry's Abreise, nachdem beide stumm und wortlos sich beim Abendessen gegenüber gesessen waren, hatte Alice eine Arbeit ergriffen, während ihr Gatte ungeduldig im Zimmer auf- und abging. Endlich brach er das Schweigen und sagte, daß diese gegenseitige Stummheit unnatürlich sei, und sie Beide wohl genug Gegenstände hätten, über welche sie sich vor seiner Abreise noch aussprechen müßten.

„Daß ein solches Stillschweigen unter uns möglich, ist schon traurig genug," entgegnete die junge Frau. „Ich selbst bin unschuldig daran, ich habe Dich weder beleidigt, noch war ich Dir ungehorsam, was hast Du also gegen mich? Seit unserer Heirath hast Du mein Herz gegen Dich verhärtet und hattest mir doch einst versprochen, das Andenken meiner todten Mutter in ihrem Kinde zu ehren, und der Entschlafenen dankbar zu sein."

„Ich habe nicht nöthig einem Menschen auf Erden dankbar zu sein," entgegnete ihr Gatte finster, „mir scheint Deine Mutter

hat ihr Kostgeld stets ausbezahlt erhalten, doch das gehört nicht hierher, und ich wollte Dir damit nur bedeuten, daß ich keine sentimentalen Alfanzereien liebe, und jetzt im Augenblick, wo ich vernünftig mit Dir sprechen will, auf den Unsinn unserer Kinderzeit zurückgehen kann. Daß Du allein stehst und keine Befreundete oder Verwandte hast, ist nur im jetzigen Augenblick sehr peinlich, denn da ich Dich nicht mit mir nehmen kann, wäre es mir sehr erwünscht, Dich zu ihnen senden zu können, und Dich dort geborgen zu wissen.

Die arme Frau stand erschrocken auf, und streckte ihren Arm hülfeflehend nach Henry aus. „Ist es denn wahr," rief sie in angstvollem Tone, „Du könntest mich gänzlich verlassen."

„Höre mich ruhig an," sagte Henry in seiner rauhen Weise, welche das ängstliche Herz vor ihm, noch ängstlicher schlagen ließ. „Du bist jetzt welterfahren genug, um eingesehen zu haben, daß unsere Heirath ein gewaltiges Mißverständniß war. Welcher von uns Beiden daran Schuld, dieß zu untersuchen, ist hier weder Zeit noch Ort. Wir wollen uns auf freundschaftliche Weise trennen, denn ich muß, daß ich Dir's nur gestehe, um jeden Preis meine Freiheit haben.

„Deine Freiheit!" wiederholte sie seufzend, „ich glaube nicht daß ich dieselbe Dir je verkürzt habe. Eine andere Freiheit jedoch die, welche Du zu meinen scheinst, werde ich Dir nie zurückgeben."

„Halte ein, mit Deinen herrischen Entschlüssen," rief er hart „es genüge Dir zu wissen, daß Du mir eine Last bist, und daß ich Alles thun werde, diese Last von mir abzuschütteln, bedenke das, und mache mir durch Deinen Widerstand, diese unselige Ehe nicht noch schrecklicher, als sie schon ist.

Bei diesen Worten warf er einen Seitenblick auf Alice, ob dieselbe sich zum Widerspruche rüste, aber sie war still, ihre Hände fest in einander geschlossen, ihre Augen starr auf einen Punkt gerichtet, plötzlich seufzte sie tief auf, ihre Hände lösten sich, und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Henry rief um Hilfe, aber die Magd war mit der kleinen Maggie an den Strand gegangen, er hob also sein Weib vom Boden auf, und legte sie auf das Bett.

Als sie so da lag mit geschlossenen Augen und todtenblaß, schoß ihm der Gedanke blitzartig durch den Kopf, wie wohl es ihr und ihm sein würde, wenn Alice wirklich todt wäre. Er öffnete das Fenster um frische Luft herein zu lassen, und als sie bald darauf

die Augen öffnete und erschrocken um sich blickte, sagte er sanft: „Bleibe ruhig, ich will nach dem Mädchen sehen und sie Dir senden“ damit verließ er das Zimmer.

Alice fiel bald wieder in eine Art von Schwäche, worin sie wohl fühlte, wie das Mädchen sich mit ihr beschäftigte, und derselben auch leise die Hand drückte, aber viel zu schwach war, um sprechen zu können. Als sie nach diesem schlummerartigen Zustande, ungefähr um Mitternacht, erwachte, sah sie das treue Geschöpf eingeschlafen an einer Ecke sitzen, die Lampe war angesteckt, halb beschattet und stand auf dem nahen Tische. Auf Alicens Bette aber, lag ein Zettel, den sie rasch ergriff und folgende Worte las:

„Es ist besser, daß ich Dich jetzt verlasse und Dir den Arzt von Carbury sende, in einigen Wochen sehen wir uns wieder.“ — Die junge Frau las diese Worte mehreremale, dann legte sie sich leise zurück, blickte zu dem Sternenhimmel empor, und seufzte, Mutter, ach Mutter!

Zwanzigstes Capitel.

Gewitterwolken.

Henry Hurst schalt sich, als er Carbury verließ, einen großen Dummkopf, der seine eigene Sache durch Ueberstürzung verdorben habe. Nicht einen Augenblick dachte er mehr an das arme Geschöpf, welches er verlassen hatte, sondern nur an die Hoffnungen und Wünsche, welche sein Herz erfüllten, und vollständig Besitz von ihm ergriffen hatten.

Seine erste Sorge, als er in London ankam, war, sich in einer untadelhaften Lage, welche nicht zu sehr mit Madeleinen's Stellung in der Welt contrastirte, eine hübsche Wohnung zu nehmen. Er hatte die feste Ueberzeugung, daß das Mädchen ihn liebe und daß die Gewalt, welche sie über ihren Vater und Oheim

durch ihre Lieblichkeit habe, dieselbe auch ihm geneigt machen würden. Das Kartenhaus von Henry Hurst's Zukunft war schnell aufgebaut und in seiner sanguinischen Art, schienen ihm die Hindernisse die sich seinem Glücke entgegenstellten, ganz unbedeutend, er vertraute auf seine Macht, die er über Alice besaß und durch welche er sie doch zuletzt zwingen würde, sich in die Umstände zu fügen. Was dann ferner aus der Aermsten werden möge, daran dachte der grausame, egoistische Mann keinen Augenblick.

Als nun die Familie Haviland in London angekommen war, (die Morning Post trug Sorge, daß dieß alsogleich bekannt wurde,) war Henry einer der Ersten, der dort seine Karte abgab, und mit klopfendem Herzen eine Einladung zum Besuch erwartete, welche dann auch bald erfolgen sollte.

Für Alice verliefen die Wintermonate an der Seeküste, in gewohnter Einförmigkeit und ohne die Gesellschaft des liebevollen Kinderherzens, welches sie in Maggie Bourton gefunden, würde sie wohl verzweifelt sein. Sie hatte einige kühle Briefe von Henry erhalten, worin er ihr in geschäftsmäßiger Weise, so viel von seinem jetzigen Leben mittheilte, als sie wissen sollte. Sie legte sie gewöhnlich seufzend bei Seite, und Maggie hatte dann stets den ganzen Tag zu thun, bis sie einen freudigen Strahl in diese traurigen Augen zu zaubern vermochte. Bei den Havilands hingegen war viel Freude und heitere Geselligkeit, der einzige Schatten in diesem Hause war das Gefühl Aller, daß Lady Haviland sich nicht so stark fühlte, als sie sich stellte und sie selbst gehofft hatte, zu sein, aber einmal mußte die Stunde kommen, wo All' diese scheinbare Kraft aufhörte, denn selbst der festeste Geist ist nicht immer unbezwinglich. Julia fühlte in peinvollen Nächten, diese Stunde immer näher herantreten, und es gab Augenblicke, wo sie ihr Haus und ihre gesellschaftliche Stellung mit einem vergoldeten Kerker, und mit den grausamsten Martern verglich, und die Bettelfrau beneidete, welche auch einmal einen Tag krank sein durfte, ohne daß alle Zeitungen davon sprachen und die halbe Welt herbeigeströmt kam, um sich, meistens nur mit scheinbarem Interesse, nach dem Befinden der Lady Haviland zu erkundigen. Eben diese Gedanken lenkten auch ihren Sinn öfters in die Vergangenheit zurück. Sie hatte sich in der ganzen Zwischenperiode niemals Vorwürfe oder Scrupel hinsichtlich ihres Benehmens, dem eigenen Kinde gegenüber gemacht, jetzt mußte sie öfters an dasselbe denken und bedauern nicht besser für den Knaben gesorgt zu haben. Als

Stefan seiner Frau damals tausend Pfund für den Kleinen eingehändigt hatte, war er weitaus nicht so reich wie jetzt. Sie selbst hatte über mehr Geld zu disponiren, als sie auszugeben vermochte und eine leise innere Stimme machte sie oft aufmerksam, wie wohlthätig sie diese Summen für ihren Knaben hätte anwenden können und nun legte sie von ihrem Ueberflusse stets größere Summen zurück und nahm sich vor, wenn sie im Stande sei, wieder auszugehen, El. Foster zu besuchen und ihm das Geld für ihren Knaben einzuhändigen.

„Er ist auch älter geworden, und wird meine Reue verstehen," dachte Julia als sie diesen Entschluß faßte, „alle jugendlichen Gefühle, sowie die Erbitterungen der Eitelkeit wird er wohl jetzt auch abgestreift haben, und wir werden uns da nur als Menschen gegenüber stehen.

Henry Holmes war von den Havilands in so liebenswürdiger Weise empfangen worden, daß sich die fixe Idee, welche sich seiner bemächtigt hatte, nur noch mehr steigerte, und er sich den kühnsten Hoffnungen hingab. Als nach einigen Tagen Madeleine in unbefangener Weise fragte, ob des Malers Zeit ihm nicht gestatte, ihre Lektionen wieder aufzunehmen, da sah er sie mit so entzücktem liebestrahlenden Blicke an, daß das junge Mädchen es sicher bemerkt haben würde, wenn ihre Gedanken nicht mit einem anderen Gegenstand beschäftigt gewesen wären. So aber hatte sie gerade Briefe von Werner erhalten, er hatte baldige Rückkehr versprochen, war es da ein Wunder, daß Madeleine, welche keine Kokette war, die schwarzen, glühenden Augen nicht ansah, welche ihre ganze zarte Gestalt in diesem Augenblicke zu verzehren drohten.

So viele sich auch mit Julia's leidendem Zustande beschäftigten, so hatte wohl keiner, selbst Stefan nicht ausgenommen, eine größere Sorge, als Frank Burdett.

„Ich kann Dir nicht beschreiben, wie schwer mein Herz wird, Maddy," sagte er zu seiner Tochter „wann ich Deine Tante ansehe. Wäre sie eine von Euren zimperlichen Lady's, welche stets von Krankheiten sprechen und doch Alles mitmachen können, so würde es mich nicht bekümmern, Julia ist aber nicht so geartet, und wie ich fürchte, kränker als sie sein will."

„Ich mag Stefan nicht noch ängstlicher machen, denn er würde mit den Illusionen über seines Weibes Befinden jeden inneren Halt verlieren, allein ich bin sehr unruhig, denn ich allein

sehe, wie sich Deine Tante zusammennimmt, um ihr Leiden zu verbergen."

„Wir wollen ihr zureden, sich ganz zurück zu ziehen und sich zu pflegen," sagte das junge Mädchen eifrig, „ich will sie nicht mehr verlassen, und zu unterhalten suchen, was meinst Du Papa, wenn ich Mr. Holmes bäte, ihr zuweilen vorzulesen, er hat einen wunderbar schönen Vortrag."

Da Frank Burdett beifällig nickte, so wußte Madeleine ihr Projekt rasch ihrer Tante zu unterbreiten, und da diese sich zustimmend erklärte, wurde der Maler von dem Vorschlage in Kenntniß gesetzt, auf welchen er auf das Bereitwilligste einging. Welches Glück war für den leidenschaftlich liebenden Mann in Aussicht, wenn er, ganz in die Intimität des Familienlebens gezogen, dem Idol seiner Seele immer näher treten, ihr vielleicht unentbehrlich werden solle. Schon der nächste Nachmittag war dafür in Aussicht genommen, und Henry Holmes sanguinische Zukunftspläne wucherten in's Ungeheuerliche, als er Julia Havilands sonst so stolzblickende Augen, freundlich auf sich gerichtet sah, und Madeleine Burdett, welche auf einem niederen Schemel zu den Füßen ihrer Tante saß, ungestört bewundern konnte. Er las aus einem neuen Werke, welches historische Eßay's enthielt, und einigte sich mit dem pitoresken Styl des Verfassers, durch einen glänzenden Vortrag, auf's Beste. Julia lauschte mit großem Vergnügen, Madeleine lehnte ihr Haupt an das Sopha, worauf ihre Tante ruhte und ihre ausdrucksvollen Augen folgten aufmerksam dem Gehörten.

„Hast Du jemals so schön vorlesen hören?" fragte das junge Mädchen ihre Tante, als Henry Holmes das Zimmer verlassen hatte.

„Es ist ein wahres Vergnügen ihm zuzuhören," entgegnete ihre Tante, „ich habe mich und mein Leiden in dieser Stunde vollkommen vergessen."

„Seine Stimme gleicht der Deinen im Vorlesen noch mehr als im Sprechen," fuhr das junge Mädchen fort. „Ist es Dir nicht selbst aufgefallen?"

„Nicht doch" war die Antwort, „die Aehnlichkeit mag bestehen, aber ich hatte gar nicht darauf geachtet."

„Sie ist merkwürdig," sagte die junge Erbin in ihrer lebhaften Weise. „Neulich sprach ich auch Onkel Stefan davon, allein

er fand es nicht. „Natürlich," fuhr sie lachend fort, „ist für ihn Mrs. Haviland ganz unvergleichbar."

Julia lächelte, und sagte nach einer Pause: „Du hast Nachrichten von Werner erhalten mein Liebling, was schreibt er Dir?"

„Neues gerade nicht, aber er verspricht fest, im Mai zu kommen."

„Hoffentlich ist er dann in der Stellung, öffentlich um Deine Hand zu werben, Liebste, und wir kommen dann aus der fatalen Position, seinem Bruder gegenüber hinaus, — und was schreibt er noch?"

„Er ist so betrübt, daß Du noch nicht besser bist, Tante, und daß wir zur Christzeit nicht nach Meriton gehen können, es wäre ihm ein so traulicher Gedanke gewesen, mich durch den Winterschnee in die heimliche alte Kirche wandern zu wissen."

„Wenn ihr nie andere Sorge haben werdet," sagte Julia mit heiterem Lachen, „so werdet ihr ein glückliches Paar."

Bei öfterem Zusammensein und Julia's Beobachtungsgabe hatte sie bald die Leidenschaft des jungen Mannes zu ihrer Nichte entdeckt, einen Augenblick war sie ungewiß was hier zu thun sei, doch als sie die heitere Ruhe des jungen Mädchens wahrnahm, welche keine Ahnung von der Sachlage hatte, und mit inniger Treue an Werner hing, tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß diese Flamme, welcher gar keine Nahrung durch Gegenliebe zu Theil würde, bald wieder erlöschen müsse. „Der junge Mann hat Verstand und Einsicht," dachte die Lady bei sich, „er wird bald zur Erkenntniß seiner Stellung kommen, es ist nicht nöthig daß ich mich in die Sache mische."

So verging der Winter in fast beständigem Beisammensein, die Saison nahte heran, und Madeleine erklärte entschieden dieses Jahr die geselligen Kreise nicht besuchen zu wollen, der Gesundheitszustand ihrer Tante liefere ihr leider dazu die besten Gründe.

Wer war darüber glücklicher, als der Maler, welchem die große Welt ja verschlossen geblieben wäre. Nun wurde das berauschende Zusammensein mit Madeleine, durch keine fremden Elemente gestört. Tausend Bilder einer seligen Zukunft tauchten vor ihm auf, und in dieser Stimmung setzte er sich hin und schrieb folgende Zeilen an Alice:

London im Mai 18—

„Du wirst wohl nicht vergessen haben, Alice, was ich

Dir damals von unserer Trennung sprach. In einem Falle gleich dem Unseren, hilft nur die vollkommenste Aufrichtigkeit und somit will ich Dir meine Pläne und meinen Willen für Deine Zukunft darlegen, solltest Du mich in Deinen übertriebenen Phantasien auch als ein menschlisches Ungeheuer Dir vorstellen. Daß unsere Heirath eine Uebereilung war, wirst Du so gut als ich eingesehen haben, ich hege den festen Entschluß, diese Uebereilung wieder gut zu machen, indem ich mich von Dir trenne, und Dir und mir die Freiheit wieder gebe. Da ich aber nicht will, daß Du mich anklagen könntest, Dich arm und hülflos verlassen zu haben, so will ich Dir einen Vorschlag, bezüglich Deiner Zukunft machen, in welcher Du hoffentlich meine Sorge für Dich erkennen wirst.

Ich las die Theilhaberschaft von einem Pensionat bei Durham ausgeschrieben, habe mit dem, mit dieser Angelegenheit betrauten Agenten Rücksprache genommen, und ihm mitgetheilt, daß eine mir verwandte Dame vermuthlich geneigt sein könnte, an dieser Unternehmung Theil zu nehmen. Prospekt und Garantie sind gleich befriedigend. — Ich habe mich bereit erklärt, zu diesem Zwecke Vierhundert Pfund einzuzahlen, falls meine Verwandte diesen Plan genehmige. Die Unterhandlungen sind beendigt, und es bedarf nur noch Deiner Zusage, an welcher ich nicht im Geringsten zweifle, denn Du wirst begriffen haben, daß hier mein Wille maßgebend ist. Mein Entschluß, mich von Dir zu trennen, ist wie schon gesagt, unwiderruflich. Hoffe nicht mich durch sentimentale Anschauungen darin zu ändern. Indessen bin ich gern bereit Dir auch noch jährlich eine bescheidene Summe zufließen zu lassen, wenn Du mir die feste Zusage gibst, für mich todt zu sein und mir meine Freiheit zurück gibst. Thust Du dieß so werden wir uns, einiger nöthigen Besprechungen halber noch einmal sehen müssen, wobei ich Dir aber bemerken möchte, daß nur vom rein Geschäftlichen die Rede sein kann. Gehst Du auf meinen Vorschlag nicht ein, so hast Du es Dir selbst zuzuschreiben, wenn Du im hülflosen Zustande zurück bleibst und Niemals wieder von mir hören oder sehen wirst. Ich erwarte Deine Antwort.

H. H.

Nachdem er dieses grausame und herzlose Schreiben zur Post gebracht, ging er, nachdem er Toilette gemacht, nach Berkeley-Square, die Familie Haviland zu besuchen. Das Herz klopfte dem harten grausamen Mann in der freudigsten Erwartung, fühlte er sich doch, nachdem er sich Alicens entledigt, als freier Mann und war fest entschlossen an dem heutigen Tage ein entscheidendes Wort gegen Madeleine zu sprechen. Der Portier und die Lakaien in der Vorhalle ließen ihn ungehindert als täglichen Gast vorüber, doch auf der Treppe kam ihm der Kammerdiener der Hausfrau entgegen und bedauerte mit der respektvollen Art, welche ihm eigen, daß Lady Haviland heute verhindert sei, Mr. Holmes zu empfangen.

„In der That," entgegnete der Maler erschrocken, „ist Milady unwohl geworden?"

„Im Gegentheile Sir, meine Herrin befindet sich heute recht wohl und heiter, aber sie hat Besuch von Lord und Lady Holmes."

Einundzwanzigstes Capitel.

Noch nicht gefallen, aber wankend.

Madeleine saß am Abende dieses Tages auf ihrem Lieblingsplatze, bei dem Sofa ihrer Tante, und sagte bedauernd: „Arme, liebe Tante Julia, ich fürchte die schrecklichen Menschen haben Dich arg mitgenommen, Du siehst lange nicht mehr so gut aus wie diesen Morgen."

Die ältere Dame lächelte, aber es war ein müder Zug in den Augen und um den Mund als sie sagte: „Was thäte ich Dir nicht zu Liebe mein Liebling, denn nur in Deinem Interesse habe ich diese entsetzlichen Leute empfangen, zwischen uns herrschte bis jetzt nur die allergewöhnlichste Höflichkeit, heute mußte ich einen gewissen herzlichen Ton annehmen, welcher mir freilich etwas schwer fiel."

„War auch von mir die Rede,“ fragte Madeleine in holder Befangenheit.

„Ja, aber nicht in der Art, wie ich es gewünscht hätte, Maddy,“ sagte Julia offenherzig, „Lady Holmes spielte etwas insolent darauf an, daß Du in der Gewißheit, Deinen Onkel zu beerben, gerade thätest, was Dir durch den Kopf käme, und liebenswürdige, reiche Männer verschmähtest nur ungerathene zweite Söhne zu erhören. Ich fürchte indessen, daß alle zweiten Söhne, nicht allein ihr eigener, in Lady Holmes Augen ungerathene sind, da sie kein Vermögen haben.“

„O Tante, und solche Insolenz konntest Du ruhig anhören.“

„Ich hatte große Lust dem Ehepaare die Thüre zu weisen, aber hätte dieß die Sache verbessert?“

„Und Werner wird in einer Woche ankommen, ich fürchte unsere Aktien stehen schlecht.“

„Verliere den Muth nicht mein Liebling, Du bist jung, was kann sich da nicht ereignen.“

„Ja, ich vertraue auf Dich und den lieben Gott,“ sagte das Mädchen schmeichelnd „und dann noch eins, liebe Tante, Papa wünscht, daß ich einige Tage mit ihm auf das Gut gehe, ich würde es nicht thun, wenn Du Dich nicht besser befändest, meinst Du wohl, daß ich mitgehen soll?“

„Gewiß, thue es mein Herz, es bringt Dich auf die leichteste Weise über die Tage der Erwartung hinweg.“ In diesem Augenblicke brachte der Kammerdiener Mr. Holmes Karte herein.

„Wie Schade,“ rief Madeleine aus, „jetzt sehe ich Mr. Holmes nicht mehr vor meiner Rückkunft, willst Du so gut sein, und ihm sagen, Tante, daß ich das Bild erst beende, wenn ich wieder hier bin?“

„Auch dieß werde ich besorgen Kind, und noch eins, da wir gerade von dem Maler sprechen. Du hast in Deinem unbefangenen Sinne nicht bemerkt, daß er Dich liebt, und nun wenn Werner eintrifft und Dein Schicksal sich bald entscheiden wird, entstehen in meiner Seele Gewissensscrupel, daß wir den jungen Mann nicht früher warnten. Ein Dutzend Kapitaines oder zwei Dutzend Gutsbesitzer, welche sich Hoffnung auf Deine Hand gemacht hätten, würden mir nicht so viel Mitleid einflößen, als dieser junge Mann, wenn er wirklich so verblendet gewesen sein sollte, eine Heirath mit Dir als möglich anzunehmen.

Thränen waren in Madeleinen's großen braunen Augen, als sie über das Gehörte erschrocken, rasch zu Lady Julia sagte:

„O Tante, Du mußt Dich irren, ich wäre untröstlich, wenn ohne mein Verschulden — gewiß, ich kann nichts dafür, oder tadelst Du mich?"

„Nicht im Geringsten mein Kind," entgegnete die Lady mit mütterlicher Liebe, „aber es ist gut wenn Werner kommt und seinen Platz bei Dir einnimmt."

„Könntest Du nicht," sagte Madeleine so plötzlich und unvermittelt, daß Lady Haviland bemerken konnte, wie dem jungen Mädchen nun auf einmal ein Licht über die Sache aufging, „könntest Du nicht, liebe Tante ihm Alles sagen, ehe Werner kommt?"

„Du hast recht Madeleine, dieß ist der beste Weg," entgegnete die Dame, „und nun laß uns von etwas Anderem sprechen. Ich habe einige Zeilen von Herbert Bingham erhalten, daß Gaynor in Paris erwartet wird, sende ihm also unter dieser Adresse Honorinens Zettel, Du weißt, welche Sorge ihm Alicens Schicksal macht.

Madeleine setzte sich bereitwillig an den Schreibtisch ihrer Tante, und schrieb in deren Auftrage eine Paar liebevolle Worte an den Geistlichen. Dann, nachdem sie ihn gesiegelt, ließ sie ihn bei dem andern liegen, setzte sich zu ihrer Tante, und erzählte der geduldigen Hörerin vielleicht zum hundertsten Male, die Geschichte von ihrer, und Werner's Liebe.

Am folgenden Tage hielt Mr. Burdetts Phaeton vor Stefan Havilands Thor, und Madeleine, nachdem sie ihren Verwandten zärtlich Lebewohl gesagt, schwang sich leicht auf ihren Sitz und sah so vergnügt, glücklich und schön aus, daß es eine Freude war, sie anzusehen. Stefan Haviland, welcher an seinem Bibliothekenfenster stand, nickte ihr freundlich zu, was sie auf's Herzlichste erwiederte, in demselben Augenblick begegnete ihr Auge dem Maler, welcher gerade die Straße herab, gegen das Haus kam. Noch gestern würde sie ihn unbefangen an den Wagen gewinkt haben, um ihm Adieu zu sagen, heute machte ein peinliches Gefühl sie erröthen, als sie seinen ehrfurchtsvollen Gruß erwiederte, sie war froh, daß die Pferde in demselben Momente anzogen und der Wagen rasch mit ihr von dannen fuhr, allein Henry hatte ihr Errö-

then geschen, und die Deutung, welche er demselben gab, regten ein Meer von Glückseligkeit in ihm auf. „Sie liebt mich, wie ausdrucksvoll und bedauernd sie mich ansah," tönte es durch den Jubel seines Herzens.

Stefan Haviland kam über den Gang, gerade als sich Henry dort befand und dem Diener ein Buch einhändigte. Er bat den jungen Mann trotz der frühen Stunde, seine Gattin zu besuchen, welche sich heute wohl fühle und sich freuen würde ihn zu sehen. Henry entschuldigte sich, daß er nur wegen der Stunde gekommen sei, und jetzt bei Miß Burdett Abwesenheit nur ihr Skizzenbuch zurück bringen wolle. Der Hausherr gab aber nicht nach, und brachte den jungen Mann zu Julia, welche darauf vorbereitet, denselben freundlich bewillkommte. „Ich habe sonst keine große Sympathie, mit fremder Leute Liebesangelegenheiten," dachte sie bei sich, „allein der junge Mensch dauert mich von ganzem Herzen." Sie wartete etwas ungeduldig, daß ihr Gatte das Zimmer verlassen möge, doch dieser schien sich diesen Tag besonders gut mit dem Maler zu unterhalten und blieb. Julia sah es wie einen fatalistischen Zufall an, daß sie Henry's Irrthum nicht gleich heute bekämpfen konnte, gerade aber als Stefan Miene machte sich zu entfernen, wurde Mrs. Fanshaw gemeldet, und Henry, welcher die Dame nicht kannte, empfahl sich in diesem Momente und verließ mit dem Hausherrn das Zimmer.

„Ein vornehm aussehender junger Mann, dieser Mr. Holmes," sagte Mrs. Fanshaw nachdem sie in einem bequemen Stuhle dem Spiegel gegenüber Platz genommen, und mit Wohlgefallen ihre zahlreichen Ringe, Ketten und sonstigen Behang, betrachtet hatte. „Ist er einer von den Holmes auf Shropshire?"

„Ich habe keine Idee, wer seine Verwandte sind," sagte Julia im gleichgültigsten Tone.

„Wirklich nicht?" fragte ihre Schwägerin erstaunt, „dann haben Toni und ich uns geirrt, wir glaubten es sei ein Verwandter von Dir."

„Von mir Fanny, wie kommst Du auf solche Idee?

„Weil er Dir so erstaunlich ähnlich sieht. Es fällt nur nicht so auf, weil er so brünett ist, aber wer Acht gibt, und wir Havilands haben alle einen merkwürdigen Blick für Aehnlichkeiten, der muß bemerken, daß dieselbe groß ist. Also nicht verwandt? Toni wird sehr erstaunt sein."

Julia Haviland gab keine Antwort, aber ein sonderbar be-

ängstigendes Gefühl, welches sie sich nicht erklären konnte, erhob sich in ihrer Seele, Mrs. Fanshaw hatte inzwischen ein anderes Thema gewählt, sie inquirirte ihre Schwägerin über Herbert Bingham und Madeleine, ging sodann auf die Toilettenfragen über, und hatte Mr. Holmes und seine Aehnlichkeit bald vergessen.

Nicht so Julia, welche sich vornahm, am kommenden Tage mit dem Maler zu reden, und durch eine eigene Ideenverbindung, auch auf ihren früheren Vorsatz zurückkam Mr. Eliot Foster aufzusuchen.

Am anderen Tage jedoch fühlte sie sich schwach, obgleich sie es sich nicht gestehen wollte, ihr Kammermädchen jedoch, wünschte seufzend, Miß Burdett möchte nicht fortgegangen sein, da diese unstreitig gleich nach dem Arzte geschickt haben würde. Der Maler, auf welchen die Dame des Hauses wartete, um ihn über Madeleinen's Verhältniß zu dem jungen Diplomaten aufzuklären, erschien nicht, und endlich entschloß sich Julia Haviland demselben ein kleines Billet zu schreiben, und um seinen Besuch zu bitten. Der Lakai, welcher dasselbe überbringen sollte, kam mit der Nachricht zurück, daß Mr. Holmes auf einige Tage verreist sei. Doch würde ihm das Billet gleich nach seiner Ankunft übergeben werden.

Horace Holmes, oder Henry Hurst, wie er wirklich hieß, hatte damals Havilands Haus mit den enthusiastischsten Erwartungen verlassen. Madeleinens Befangenheit, zu seinen Gunsten deutend, wollte er nur noch die Antwort Alicens abwarten, um die nöthigen Schritte bei dem jungen Mädchen und deren Pflegeeltern thun zu können. Der Dichter sagt, „den die Götter strafen wollen den begaben sie mit geistiger Blindheit" und dieß war nun hier bei Henry im größten Maaße der Fall. Alicens Existenz war ihm eine Nebensache, er bedauerte sich selbst und glaubte nicht die kleinste Rücksicht auf sie nehmen zu müssen, und eben weil er an ihrer Einwilligung nicht zweifelte, denn er kannte die Furcht, welche sie vor ihm hegte, so ergriff ihn ein, mit jeder Stunde wachsender Zorn, als Tag um Tag verrann und keine Zeile von Alicen erschienen war. Endlich beschloß er, um diese quälende Unruhe los zu werden, nochmals hinzugehen und führte diesen Vorsatz an einem herrlichen sonnigen Sonntagsmorgen, als die Glocken zur Kirche läuteten aus, er wußte daß Madeleine erst am Dienstag Abend zurückkehren werde, bis dahin konnte er zurück, und sein Schicksal entschieden sein. So, zwischen Gedanken des Hasses und

der Liebe getheilt, eilte Henry dem Wiedersehen seiner rechtmäßig ihm angetrauten Gattin zu.

Die mit Blumen besetzte, Marmor getäfelte Vorhalle des Hotels Bristol in Paris, war Zeuge einer anderen Scene. Es waren eine Menge Fremder mit dem Zuge angekommen, und die Kellner liefen eilfertig treppauf und treppab, die Wünsche der Gäste zu erfüllen, während ein grauhaariger, magerer und unscheinbarer Herr mit ruhiger Gelassenheit das Ende dieses Tumultes abzuwarten schien, um seine Wünsche auszusprechen. Auf die Anfrage eines Kellners, welcher sich endlich die Mühe nahm, den Mann ohne Reisegepäck zu beachten, entgegnete der Herr, daß er ein Frauenzimmer Namens Honorine Duclos zu sprechen wünsche, und dieselbe hier im Hausflur erwarten wolle.

Endlich, nach einer langen Viertelstunde, welche beinahe die Geduld dieses geduldigsten aller geduldigen Menschen zu erschöpfen schien, trat ein sauber gekleidetes Frauenzimmer in den Flur, Hugh Gaynor erkannte sie auf der Stelle, als das Mädchen, welches er mit Alicen im Garten des Luxemburg gesehen, auch sie erkannte ihn wieder, und nachdem der Geistliche ihr erzählt hatte, nach welch' langen Irrfahrten ihn ihre Nachricht über die junge Frau erreicht, bat er sie, ihm vor Allem mitzutheilen, warum Alice ihn in Paris ohne Nachricht gelassen habe, da sie ihm doch das Versprechen gegeben, ihm am andern Tage zu schreiben?

„Lieber Gott, das war bald erzählt. Die junge Frau durfte dem Herrn nichts ohne den Willen und das Wissen ihres Gattes mittheilen, und dieser Herr war verreist und kam erst zurück, alte „der gütige Freund von Madame“, wie sie selbst ihn genannt hatte, schon wieder abgereist war, die Benachrichtigung hievon, hatte aber jedenfalls, der „schändliche Commissionär“ wie die entrüstete Honorine ihn nannte, „gar nicht abgegeben.“

Hugh Gaynor lauschte mit dem größten Interesse, auf die Erzählung der entrüsteten Französin, es war kein Zweifel, die arme Alice hatte sich mit Henry Hurst verheirathet, welche aus irgend welchen Gründen den Namen „Holmes“ angenommen hatte. Zuletzt brachte sie, um alle Zweifel zu zerstreuen, noch einen Brief von „der armen lieben Dame“ wie sie Alice nannte. Hugh Gaynor erkannte augenblicklich die schöne geläufige Handschrift Alicens,

welche Honorinen, als „einer treuen Gefährtin" mittheilte, daß sie jetzt an einem kleinen Seeplatz wohne, und da ihr Gatte sich seiner Geschäfte wegen in London aufhalte, sich sehr einsam und verlassen fühle. Ihre einzige Freundin sei das lahme Kind eines Seemanns, welches sich mit herzlicher Liebe an sie angeschlossen habe. Ihre Gesundheit sei übrigens jetzt viel besser, wie in Paris, und sie wünsche sehnlichst, Honorine einmal für einige Tage herzaubern zu können. Für längere Zeit wünsche sie es aber wieder nicht, denn es sei gar ein trauriger Aufenthalt, für eine so lebenslustige Seele, wie ihre kleine Pariserin. Dann fragte sie an, ob Honorine nichts von Hugh Gaynor gehört habe, nach welchem sie großes Verlangen trüge, da er ihr einziger Freund auf der Erde sei. Sie habe vor einiger Zeit all' ihren Muth zusammengerafft, und habe einen Brief an den Hausbesitzer, wo der Geistliche früher gewohnt habe, geschrieben, allein derselbe sei wieder als „unbestellbar" zurückgesandt worden, und jetzt habe sie alle Hoffnungen verloren, den theuren Freund wiederzusehen. Schließlich bat sie Honorine ihr doch recht bald wieder zu antworten, und schickte zu diesem Zwecke ein Couvert mit ihrer Adresse mit. Dieselbe lautete Mrs. H. Holmes, Batemanns Cottage. Carbury. England. —

Hugh Gaynor seufzte tief, als er den einfachen und doch so leidvollen Brief gelesen. Armes Kind, er konnte wohl helfen, ihr die Last des Lebens erträglich zu machen, aber ungeschehen konnte er die unglückliche Wahl, welche sie getroffen, nicht mehr machen. Sorgsam schrieb er die Adresse ab, und gab Honorinen den Brief zurück, ihr herzlich für die Theilnahme dankend, welche sie für ihre frühere Herrin empfand, er theilte ihr mit, daß er Alice seit ihrer Kindheit gekannt, und daß die Botschaft von Honorinen's Aufruf ihm von einer jungen, vornehmen Dame zugeschickt worden sei, welche ebenfalls das lebhafteste Interesse an der jungen Frau nähme und dann nahm er Abschied von der Dienerin, und da er von derselben gehört, daß der Kunsthändler Ligniers demselben die Aufträge wegen dem englischen Landhause ertheilt, besuchte er ihn. Derselbe war ungemein höflich gegen den würdigen Geistlichen, betheuerte, daß Mr. Holmes ein junger Mann von außergewöhnlichem Talente sei, welcher gewiß noch seinen Weg machen werde, und gab ihm dessen gegenwärtige Adresse in London mit.

Als Mr. Gaynor den folgenden Tag auf den Perron der Eisenbahn trat, erblickte er einen speziellen Salonwagen an dem gewöhnlichen Train befestigt, eine Masse dienstbeflissener Lakaien liefen ab und zu, und er vernahm, daß es Mr. Lanriskon, der englischer Gesandter in Rußland sei, welcher so eben in sein Vaterland zurückkehre. Bei der Ueberfahrt sah er sich nun plötzlich Werner Bingham gegenüber, welcher mit dem Gesandten gekommen war und eine große Freude bei dem Anblick des Geistlichen bezeigte.

„Wenn mich mein Tyrann frei läßt, werde ich noch heute bei den Havilands vorsprechen,“ sagte er mit vor Freude funkelnden Augen, „darf ich Sie dort anmelden, Mr. Gaynor?“

„Thun Sie das, mein junger Freund, denn es ist möglich, daß ich erst in einigen Tagen komme, da ich dringende Geschäfte an einem kleinen Seeplatz habe, sagen Sie das Miß Burdett mit meinen besten Grüßen, und danken Sie ihr für die Botschaft, welche sie mir sandte.“

In diesem Augenblick hielt das Schiff an, der Geistliche stürzte auf sein Gepäck, nach welchem sich viele dienstwillige Hände streckten. Werner ließ seinen Kammerdiener dafür sorgen und bedachte bei sich, was Madeleine Burdett „seine Madeleine“, wohl Mr. Gaynor für Aufträge gegeben haben könnte. —

Ein paar Minuten ehe Mrs. Havilands Diener das kleine Billet für Mr. Holmes abgegeben hatte, hatte Mr. Gaynor nach diesem Herrn gefragt und war ihm von der höflichen Hausfrau dieselbe Auskunft ertheilt worden, „Mr. Holmes war für einige Tage verreist und würde gewiß sehr bedauern — sie bitte um den Namen des Herrn — doch der Geistliche versicherte der Namen thue nicht's zur Sache, und daß er wiederkommen würde.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Green Island.

Die langgestreckte Küste von Carbury war nicht ohne Schönheit und es gewährte Alice stets einen hohen Genuß, in dem kleinen Fleck Landes, was Maggie Bourton ihren Garten nannte, zu

sitzen und ihren Blick in die Ferne schweifen zu lassen. Die Kleine in einem bequemen niederen Stuhle gebettet, repetirte entweder die Lektionen, welche ihre gütige Lehrerin ihr aufgegeben, oder sie erzählte derselben Mährchen, ein Thema, welches für Maggie einen eigenen Reiz besaß.

Heute, als Alice ankam, fand sie ihre Schülerin schon an dem gewohnten Platze ihr die wichtige Neuigkeit verkündend, daß ihr Vater mit seinem Boote fort sei, da einige Fremde angekommen wären.

„Das ist Schade," sagte die junge Frau, „ich wollte Deinen Vater bitten, mich zur Badehütte auf die andere Seite hinüber zu rudern. Das Wetter ist so warm, und das Wasser muß herrlich sein. Doch auf was horchst Du so eben?"

„Ich höre ganz deutlich „Fährmann" rufen" sagte die Kleine, „aber da Vater und der alte Jackson schon Passagiere haben, so muß der Mann wohl warten, bis sie wieder kommen.

„Was nun aber das Baden betrifft, so bitte ich Sie, wenn Sie die kleine Maggie nur ein bischen lieben, es zu unterlassen. Mrs. Jakson hat freilich schon die Hütte hinfahren lassen, und die Badekleider sind auch dort zu finden, aber sie sagt, daß man im Mai nicht baden könne, ohne den Krampf zu bekommen, und es meldet sich auch Niemand und Mrs. Jakson bleibt darum oft ganze Tage ruhig zu Hause, und läßt die Badehütte unter dem Schutze der ehrlichen Leute," wie sie sich ausdrückte.

„Ich bin eine gute Schwimmerin" sagte Alice „und mir ist nicht bange, wenn es Dich aber ängstigt Herzchen, so will ich es heute unterlassen, habe ich doch noch einen anderen und viel wichtigeren Auftrag für Deinen Vater."

„Und der wäre Mistreß?" ließ sich die Stimme des alten Bourton vernehmen, welcher eben eingetreten war.

„Ein verspäteter Passagier muß Dir noch gerufen haben, Vater," sagte die Kleine, „ich hörte ganz deutlich „Fährmann" rufen."

„Den kann Jakson fahren, welcher mittlerweile heimgekehrt, oder er muß warten," war die Entgegnung. „Das Wichtigste für mich ist, was Mr. Holmes befiehlt" fügte er galant hinzu.

Auf Alicens blassem Gesichte zeigte sich ein liebliches Lächeln. „Sie sind stets so gut gegen mich, Bourton," sagte sie dankbar, „würden Sie wohl hinüber nach dem rothen Hause gehen, es ist freilich eine große Gefälligkeit, welche ich ihnen zumuthe — und

einen der dortigen Bediensteten bitten, hier auf diesen Zettel, sie zog ein Blatt Papier hervor — neben dem Namen, welchen ich aufgeschrieben, die Adresse der betreffenden Person zu setzen, welche sich ganz unfehlbar in dem Adreß-Buche befindet, was beständig in den Conversationszimmern aufliegt. Ich muß nothwendig einer Dame schreiben, deren Mann ein Parlaments-Mitglied ist, ihr Wohnort und Titel steht in dem Verzeichniß, und das ist's, was ich wissen will."

Der ehrliche Seeman nahm die Commission auf das Bereitwilligste an, und als er spät am Abende wiederkehrte, brachte er den Zettel ausgefüllt zurück. „Es ist ein komischer Zufall, Madame", sagte er geschäftig, „daß gerade als mir der Kellermeister die Adresse aufschrieb, ein fremder, junger Herr dabei stund, welcher sich neugierig umdrehte, als der Büttler d.n Namen nannte, und dann mir selbst die Adresse aufschrieb, da er behauptete, daß diese Herrschaft zu seinen besten Freunden gehöre. Es war ein hübscher junger Mann, in Begleitung einer großen Herrschaft, welche aus Rußland gekommen, sie haben nur eine Erfrischung genommen, und sind gleich weiter gefahren."

Alice dankte ihm, und Bourton verließ sie; am Abende jedoch ehe sie zu Bette ging, und ihr Blick die Landschaft streifte, überkam sie ein heimliches Gefühl, als sie von weiter Ferne die helle Beleuchtung des rothen Hauses strahlen sah. „Vielleicht naht sich ein Freund" flüsterte sie mit leiser Stimme. In der Nacht aber, wo sie wieder wie all' die Nächte, seit sie den *unseligen* Brief ihres Mannes erhalten hatte, wachend dalag, da *kamen* die Geister der Furcht und der Entmuthigung über sie, eine unbestimmte Angst machte ihr armes Herz heftig schlagen und ihre Nerven bebten in dem unbestimmten Gefühl, daß eine große Gefahr über sie hereinbreche.

Werner Bingham war durch den Lord auf der Reise aufgehalten worden, hatte indessen nicht verfehlt, Madeleine seine baldige Ankunft, nebst Hugh Gaynor's Botschaft, schriftlich zu melden. Ihr gütiger Vater hatte sie, bei der Nachricht von des jungen Mannes Ankunft gleich wieder zur Stadt gebracht, und sie theilte ihrer Tante froh erregt beide Nachrichten mit.

„Es ist mir wie ein Segen vom Himmel," sagte sie zu Julia, „daß wir das arme Mädchen nun gefunden haben."

„Hoffentlich hören wir recht bald von ihr" entgegnete Julia nach ihrem Schreibtische blickend „so eben kommt ein Brief an Gaynor, unter meiner Adresse, er ist offenbar von Frauenhand, und von Carbury gestempelt, und wird jedenfalls Licht in die Sache bringen und diese Nachricht haben wir Dir zu danken, Madeleine, denn leider bin ich ja jetzt zu gar nichts mehr zu brauchen." Der stille Seufzer, welcher bei diesen Worten den geduldigen Lippen entfloh wurde von der besorgten Nichte weggeküßt während Thränen der Theilnahme ihre Wangen benetzten.

Alice war des andern Tages allein zu Hause, als Bourton die kleine Maggie herbeitrug. Sie hatte ihr Mädchen mit einem Brief zur Post gesandt, und alle Fenster geöffnet, um die herrliche erquickende Frühlingsluft mit vollen Zügen einzuathmen. Aber die sanften Lüfte brachten ihr keine Erquickung, ihr Antlitz blieb bleich und ein fremder sonderbarer Blick war in ihren blauen Augen, welcher Vater und Kind erschreckte.

„Maggie sitzt mit ihren Büchern und Bildern gut behütet in Ihrem Zimmer, Mrs. Holmes, denn eben sehe ich auch das Mädchen wiederkehren, wie wäre es wenn sie ein Bischen in meinem Boote fahren wollten, die frische Seeluft würde Ihnen gut thun?"

Alice nahm es an, und unterwegs theilte ihr der Seemann mit, daß gestern sein Schwager und ein Matrose in den Wellen ihren Tod gefunden hätten. Ganz Carbury ginge zum Begräbniße nach Sandham wo das Unglück geschehen sei, er selbst natürlich auch, aber er wollte — Maggie, welche immer so erregt sei, bis zu gelegener Stunde die Todesart verschweigen. —

Nachdem Bourton die junge Frau seewärts gefahren hatte, bat sie ihn, sie dort an das Ufer zu bringen, wo nicht weit davon Jaktons Badekarren stand, und auf einem kleinen Hügel einige Bäume eine hübsche Gruppe bildeten, welche Alice zu ihrem Lieblingsplatze auserwählt hatte, im Weiterfahren bat sie der ehrliche Seemann nochmals um Vorsicht die See sei erregt und es sei eine alte Thatsache und kein Matrosenaberglaube, daß dieselbe gewöhnlich drei Opfer rasch nach einander zu fordern pflegt. Alice lächelte schmerzlich vor sich hin. Wäre es denn ein Unglück zu

nennen, wenn sie den Tod in den Wellen finden würde, und wer auf der ganzen Welt würde sie entbehren und beklagen. Diesen melancholischen Gedanken nachhängend, hatte sie ihren Plaid auf die Erde gebreitet, und sich darauf gelagert, träumerisch dem Spiele der Wellen zusehend, welche sich beinahe zu ihren Füßen brachen es war die Zeit der Ebbe und die bunten Muscheln, welche die Fluth früher an das Land gespült hatte, bildeten eine Art Mosaik, während die Zweige der drei Bäume die vereinzelt hier zwischen einem Felsen standen, in der milden, kaum bewegten Luft nur leise wehten, und ihre Schatten in die plaudernden Wellen warfen. — Durch all' ihren Kummer und Seelenleiden hindurch fühlte Alice doch nach und nach den beseligenden Frieden welche die Natur uns gewährt, wenn wir offene Augen für sie zu besitzen pflegen. — In dieser Stunde fiel die große unbestimmte Angst, welche Alice bis jetzt empfunden, von ihrem Herzen, sie fühlte sich eins mit ihrem Schöpfer, mochte derselbe auch Leid über sie verhängen, sie wollte es mit Kraft und Geduld ertragen. Die Natur hatte ihr, in einem Momente der Offenbarung einen heiligen Trost zugeflüstert. Sie wußte, daß wenn Menschen sie auch verließen, ein väterlich Auge über ihr wachte, und eine stille Ruhe kam über ihr Herz.

Ihrem Gatten hatte sie nicht geantwortet und war entschlossen es auch ferner nicht zu thun. War er auf Antwort begierig, nun, so konnte er sie aufsuchen, und sie wollte ihm dann selbst sagen, daß keine Macht der Welt sie zwingen würde, ihre Pflichten und ihre Rechte, als seine Gattin aufzugeben, und gewiß, die Wahrheit würde auch für Henry eine überzeugende Stimme haben, er würde sein Unrecht einsehen und zu ihr zurückkehren, und durch diesen Gedanken in eine heitere Stimmung versetzt, summten sogar ihre Lippen die Melodie eines Liedchens, was sie und Henry in ihren Kinderjahren gesungen hatten, und sie schritt dem Badeplatze zu, um nach genommenem Bade recht bald zu Maggie zurückkehren zu können.

Diese hatte einstweilen mit all' der Würde, welche Kinder bei solchen Gelegenheiten gerne annehmen, die Herrin des Hauses gespielt, sie hörte wohl das Geläute der Dorfglocke, aber sie wußte nicht, daß es das Begräbniß ihres Oheims bedeute. Sie hatte ihre Aufgaben, welche ihr Alice gegeben, fertig gemacht, und in dem Gefühle, diesen Morgen sehr brav und artig gewesen zu sein, nahm sie ihre Puppe in den Arm und lauschte auf Alicens Rück-

kehr, aber sie sah nur die Leute welche nach und nach sich alle aus dem Dorfe entfernten um zur Kirche zu gehen, und es blieb nichts in den Hütten zurück, als eine alte Frau und zwei Kinder.

Eben kam Jane, das Mädchen, herein und sagte, daß sie keine Rosinen zum Pudding für diesen Mittag habe, und schnell hinunter in's Dorf zum Krämer springen wolle, dessen Lehrling wohl zu Hause geblieben sei, sie wisse nur nicht gewiß, ob ihre Herrin es billigen würde, daß sie Klein-Maggie allein gelassen habe. Diese aber von der Wichtigkeit beseelt, vollständig die Herrin des Hauses spielen zu können, gab mit Freuden die Erlaubniß dazu, besonders da Pudding in Aussicht war und sie lachte Jane über ihre Sorge aus, und fragte, was ihr denn wohl geschehen könne, da Niemand auf der Fischerinsel sei, und es hier überhaupt keine Mörder und Räuber gäbe. Jane ließ sich dieß nicht zweimal sagen und eilte schnellfüßig hinunter in's Dorf, überzeugt, in einigen Minuten wieder zurück zu sein. Maggie war eben beschäftigt ihrer Puppe ein anderes Kleid anzuziehen, als sie einen raschen Schritt auf dem Sande des kleinen Vorgartens vernahm, und ein Mann vor ihrem Fenster stand, welcher sie mit ungeduldigen Blicken betrachtete. Die Kleine erkannte, mit unbewußtem Schrecken, Alicens Gatten.

„Wer bist Du, und ist sonst Niemand zu Hause?" war Henry's erste Frage.

„Ich bin allein, Herr!"

„Wo ist Mrs. Holmes?"

„Die Dame, Herr?" Denn Maggie war nicht gewohnt, Alicen bei diesem Namen genannt zu hören.

„Ja, ja, die Dame, wo ist sie, und wo die Dienerin?"

„Jane holt Rosinen zum Pudding," sagte Maggie „und die Dame ist ausgegangen."

„So geh und hole sie," war der herrische Befehl.

„Ich habe ein lahmes Bein, und kann nicht gehen, Herr, die Dame ist nach Green Island gegangen, sie wolle baden, ich sagte ihr aber, daß das Wasser heute gefährlich ist, sie ist noch drüben, denn Vater ist noch beim Begräbniß und kann sie nicht holen." —

„Willst Du damit sagen, daß ich kein Boot erhalten kann?"

„Jetzt nicht, Sir, sie sind alle fort, und kommen erst zur Essenszeit wieder."

„Welches ist Deines Vaters Boot, ich will die Lady holen."

„Dieses ist es,“ sagte Maggie, halb erstaunt, halb ängstlich.

„Wenn Dein Vater in der Zwischenzeit kommen sollte, so sage ihm, ich würde nicht lange fort sein, ich habe aber nur wenig Zeit, und muß Mrs. Holmes höchst nothwendig sprechen, Dein Vater kann wegen des Bootes ruhig sein.“

Er wartete keine Antwort ab, sondern war verschwunden, und hinterließ Maggie in einer unbestimmten Angst, welche ihr Thränen auspreßte! Was wollte der böse Mann, welcher, wie sie mit ihrem feinen Kindersinn herausgebracht, ihrer gütigen Freundin nur immer Kummer verursacht hatte, schon wieder bei derselben? Dazu begannen die Glocken wieder zu läuten, und es klang so schauerlich, und Jane ließ sich noch immer nicht blicken. Alles dies wirkte so beängstigend auf die Kleine, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach, und so laut schluchzte, daß sie Jane's Rückkehr übersah, welche eben den Pfad um den Felsen herumbog. Plötzlich ertönten dicht nacheinander, zwei entsetzliche Schreckensrufe; es war kein bestimmtes Wort, dazu war die Entfernung zu groß, aber es klang wie ein menschlicher Ruf um Hülfe, die Kleine schauderte und schrie laut auf, da stürzte Jane in's Zimmer, umfaßte das Kind, und rief: „Gottlob, Maggie, daß Du unverletzt bist, Du schrieest so entsetzlich, ich glaubte, Du seiest in das Feuer gefallen!“

„Ich war es nicht, die diesen schrecklichen Schrei ausstieß, Jane,“ rief die Kleine zitternd, „o, es war entsetzlich zu hören, Jane, o, bitte, sieh, ob der Vater zurück ist, und trage mich nach Hause, ich sterbe vor Angst! Wenn er wiederkäme, der böse Mann mit dem finstern Blick! Bring mich fort, Jane, bring mich fort!“

„Maggie, Du meinst, der Herr sei hier?“ fragte die Dienerin.

„Ich sah ihn, ich sprach mit ihm, er suchte die Lady auf,“ in Vaters Boot fuhr er hinüber,“ rief das Kind in tödtlicher Angst. „Jane, gute Jane, bring mich nach Hause! —

Das Mädchen trug die Kleine in die Fischerhütte hinüber, und legte sie, da ihre Glieder wie im Fieber flogen, in das Bett.

„Geh wieder fort,“ bat Maggie, „geh hinüber, er muß gleich zurückkommen, und sieh, ob der Lady nichts fehlt!“

Jane lief hinüber in das Haus, und kam gerade noch recht, um den Gatten ihrer Herrin landen zu sehen, aber er war allein, er band das Boot an den Pflock, und nahte sich mit ungleichen, wankenden Schritten dem Hause, sein Antlitz war todtenbleich, als

er aber Jane erblickte, wischte er sich die Stirne mit einer krampfhaften Geberde, und öffnete das Gatterthor, welches in den Vorgarten führte.

„So, endlich seid Ihr da, sagte er rauh, „eine schöne Wächterin, welche das Haus in der Obhut eines Krüppels läßt! Wo ist Eure Herrin?“

„Meine Herrin? Ist sie nicht mit Ihnen zurückgekommen?“ fragte das Mädchen verwundert.

„Mit mir? Ich habe sie mit keinem Auge gesehen,“ sagte er heftig, doch vermied er es, das Mädchen anzusehen, sondern blickte eifrig nach dem Strande, als ob er Jemand erwartete.

„Das ist höchst sonderbar, Herr,“ entgegnete das Mädchen, „meine Herrin ist nach Green Island, und da Sie, wie Maggie sagte, auch hinüber sind, so mußten Sie sie doch finden.“

„Ich sage Euch aber, daß sie nicht da ist,“ rief er heftig, „der Teufel hole den Affen, der mich auf falsche Fährte wies, ich habe meine ganze Zeit verloren und muß zurück, wenn Ihr mir nicht sagen könnt, wo Mrs. Holmes ist, so — “

„Mrs. Holmes muß auf Green Island sein, der Bootsmann hat sie selbst hinübergefahren.“

„Ich sage euch, daß ich die ganze Insel durchsuchte, und sie nicht fand“, war seine zornige Gegenrede. „Vermuthlich ließ sie sich von einem anderen Bootsmanne weiter fahren, es ist ärgerlich genug für mich, ich hatte Wichtiges mit ihr zu besprechen.“

„Nun es ist jetzt nichts mehr zu machen. Ich bin erwartet und muß zurückkehren, sagt ihr, daß ich da war und nächste Woche wieder kommen werde, und halt, hier sind fünf Schillinge für den Fährmann, dessen Boot ich benützte.“ Noch einen Blick warf er auf das erstaunte Gesicht des Mädchens und fügte gleichgültig bei „Wißt ihr nicht ob eure Herrin mir in diesen Tagen geschrieben hat?“

„Sie schrieb gestern Herr, doch weiß ich nicht ob der Brief an Sie war, Bourton hat ihn fortgetragen.

„Jedenfalls war er an mich,“ sagte er in beruhigtem Tone, „ich werde ihn zu Hause finden, und nun Adieu, vergeßt euren Auftrag nicht.“

Und damit ging er rasch, wie Jemand der große Eile hat, seiner Wege, und war Jane's Blicken eben entschwunden, während die Bootsmänner und einige Frauen, von der anderen Seite ankamen.“

In wenigen Sekunden war Bourton bei seinem Kinde, welches er in einem, ihm unerklärlichen Zustand der Aufregung fand. Er hö:te ihre Erzählung, sowie die von Jane, und fand es selbst unbegreiflich daß der Herr, die Lady nicht auf Green Island gefunden haben sollte, zuletzt wurde er von Maggie's Furcht angesteckt, und bat Jackson ihn zu begleiten, um die Lady aufzusuchen, während die Frauen bei dem Kinde bleiben sollten.

Als er fortging, umschlang Maggie noch einmal seinen Hals und flüsterte in sein Ohr „Ich fürchte sie ist todt.“ „Lebend oder todt“ war die Antwort, „sie ist auf Green Island und wir müssen sie finden, es wäre auch möglich, daß sie zwischen den Felsen eingeschlafen ist.“ — Auf dem Wege gesellten sich noch vier Bootsmänner hinzu, eine kurze Strecke von Mrs. Jackson begleitet, welche die Hände rang und fest behauptete, die schöne Lady sei todt, weil sie nicht ihrer Warnung gefolgt, und das Baden an diesem Tage unterlassen habe. Die See habe schon zwei Opfer gefordert und erhalten, und allen Seeleuten sei es wohl bekannt, daß innerhalb drei Tagen auch noch ein drittes Opfer von den trügerischen Wellen verschlungen werde.

Die sechs Männer landeten in Green Island und hielten, von Bourton geleitet, Umschau auf der Insel. Zuerst gingen sie an Alicens Lieblingsplatz auf der sandigen Düne, doch da war, außer eingeprägten Fußstapfen, welche sich wieder bei den Bäumen verloren, keine Spur zu finden, als sie sich den verschiedenen Badeplätzen näherten, erblickten sie unter einer starken Weide, einen Pack weiblicher Kleidungsstücke, welche zusammengelegt waren. Bourton hob dieselben mit einer solchen Ehrfurcht auf, wie man es nur den Bekleidungsstücken von Todten angedeihen läßt, und die fünf anderen standen dabei und flüsterten, wie wenn sie sich scheuten, einen Schlafenden zu wecken.

„Sie legte ihre Kleider hierher nnd schlüpfte zwischen die Felsen um zu baden,“ sagte Bourton, „dann ist die Fluth gekommen und hat sie überrascht, wir werden warten müssen bis Ebbe eintritt, Männer, sonst können wir sie unmöglich finden, doch wartet, ich will mich dort auf den flachen Felsen legen, er ist nicht hoch und meine Augen sind noch scharf.“

Er that, wie er sagte, legte sich platt auf den Boden des Felsens, und sah in die tiefe Bucht, wo das smaragdgrüne Wasser ruhig dahin floß und die an den Felsen anprallenden Wellen

Tropfen zurück ließen, welche bei dem glänzenden Sonnenschein wie tausend Diamanten erglänzten.

Immer tiefer beugte sich der Mann hinab, die tanzenden Wellen blendeten ihn und verhinderten den Einblick, plötzlich fuhr er zusammen, erhob sich, und sagte mit einer, von innerer Bewegung erstickten Stimme: „Sie ist da drunten, Kameraden, ich sehe sie todt zwischen den Felsen liegen, mit dem Gesicht auf dem Grunde, was sollen wir thun?“

„Wir müssen warten,“ sagten die Andern, „bis die Ebbe eintritt.“

Nach rascher Besprechung gingen zwei der Männer fort um einige Decken aus den Booten zu holen, um den Leichnam hinein zu thun, während ein anderer Jane benachrichtigen sollte, damit sie der Todten die Stätte bereite.

Es war eine traurige Wache, welche die anderen Männer, hier unter dem lachenden Maihimmel hielten. Die Fortgegangenen kehrten lange nicht zurück. „Sie werden die Polizei holen und den Doktor benachrigtigen,“ flüsterte Jackson, doch Bourton gebot ihm Schweigen und deutete mit dem Finger auf das fallende Wasser, die Felsen darin traten immer mehr hervor, eine stärkere Welle hatte die See in größere Bewegung gesetzt, und man sah deutlich einen kleinen weißen Fuß sich im Spiele der Wellen bewegen.

Und das Wasser fiel und fiel, und eine weibliche Gestalt in einem braunen Badegewand wurde sichtbar, das Haupt war auf die Schulter gefallen und die langen schönen Haaren lagen um sie her. Als nur noch wenig Wasser den Leichnam bedeckte, wateten die beiden Männer in den Einschnitt der Bucht, um denselben herauszuholen, als sie ihn heben wollten, ergab sich ein Hinderniß. Das lange Badekleid war an der Schulter aufgerissen, und ein hervorspringender Stein am Felsen, hatte das Gewand festgehalten, so daß die Wellen den Leichnam nicht fortspülen konnten. Neben dem Badekleid schimmerte auf dem Felsen etwas Weißes, Bourton hob es auf, es war ein großes Stück Leinen, welches sich Alice stets beim Abtrocknen bediente. „Maggie hatte Recht“ flüsterte der Seemann, „hier ist kein Zufall, hier ist ein Mord geschehen. Wie käme das Tuch zu ihr in's Wasser? sie stieg gerade aus dem Bade, als der Mörder sie erreichte. Männer, laßt uns Alles vor Gericht beschwören.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Geheimnisse der See.

Henry Hurst kehrte, spät am Abend des folgenden Tages, in seine Londoner Wohnung zurück.

Rastlos war er viele Stunden von Ort zu Ort gewandert, eine unsagbare Unruhe war das erste Gefühl, was er empfand, als er nach dem Entsetzen über das verübte Verbrechen wieder zu sich kam. Der Instinkt der Selbsterhaltung hatte ihm, fast bewußtlos, das Gespräch mit der Dienerin eingegeben, dann aber war er, wie in einem schweren Traum befangen, weiter gewandert. Tief in der Nacht nach diesem reizenden Sommermorgen war er zu Fuße in London eingetroffen und hatte sein Nachtquartier in einer schlechten Taverne genommen, weil es wie Blei an seinen Füßen hing und er unmöglich weiter konnte. Er hatte sich erschöpft auf sein Bett in dem engen dunkeln Zimmer geworfen, und wenn er auch den ganzen Tag gedacht, daß er niemals in seinem Leben wieder würde einschlafen können, oder wenn er es thäte, stets vor seinen Augen ein blasses Gesicht sehen, und in seinen Ohren einen entsetzlichen Hülferuf hören würde. Aber er war jung und von starken Nerven, und er schlief tief und traumlos bis zum Morgen.

Aber das Erwachen! Ein paar Minuten dauerte es, bis er zum klaren Bewußtsein des Geschehenenen kam, dann überfiel ihn die ganze Wahrheit, und damit verbunden eine solche entsetzliche Unruhe, daß er nicht einen Moment ruhig bleiben konnte. Dann gab es Momente, wo er sich selbst sagte, daß er ernstlich über den Verlauf des gestrigen Tages nachdenken, und einen Plan fassen müsse, denn wenn die That und der Thäter entdeckt und er ins Gefängniß müßte, wo er sich weder bewegen noch frei handeln könne, wie entsetzlich würde das sein. Weiter kamen seine Gedanken nicht, sie wanderten stets zu dem einen Punkte zurück, er sah die Gerichtsdiener herannahen, fühlte die Berührung des Stäbchens auf seiner Schulter und stürzte mit einem wilden Aufschrei zusammen. — Als er wieder zu sich kam, denn in der elenden Herberge hatte man nicht Zeit den Einzelnen zu beachten, begannen seine Gedanken von Neuem zu wandern, aber wie er an die entsetzliche

That kam, so war es ihm als habe ein Anderer sie vollbracht, bis die volle Wahrheit wieder mit entsetzlicher Helle auf ihn eindrang. Ja sie war todt und er hatte sie gemordet, er erinnerte sich, daß er zu ihr getreten, ihr wiederholt von Trennung gesprochen habe, er wußte, daß sie ein entscheidenes „Nein" geantwortet, und daß er sie von dem Gefühle einer blinden Wuth überwältigt, gepackt und mit ihr gerungen habe, sie hatte sich auf das Verzweifeltste gewehrt, wer hätte dem zarten Wesen solche Kraft zugetraut? — dann hatte er von seiner Wuth überwältigt, sie zurückgestoßen und in das Wasser geschleudert, was hoch über ihr zusammenrauschte, er glaubte stets ihren letzten Weheruf zu vernehmen.

Ihr Badetuch, was er im Ringen um ihre Hände geworfen hatte, war wie ein Leichentuch unter ihr ausgebreitet, als er, auf dem Rande des Felsens stehend, ihr nachgeblickt, dann hatte er, wie von Furien gejagt, ihre Kleider zusammengerollt, und sie an die Weide gelegt, welche auf der Düne stand, und war wieder in's Haus zurück gerudert um mit der Dienerin zu sprechen. Dieß Alles stund auf einmal mit entsetzlicher Deutlichkeit vor seinen Augen. Er fragte sich stets auf's Neue, wie es möglich gewesen, daß er die Gräuelthat hätte vollbringen können, ihm war es oft, als ob ein Anderer an seiner Statt sie verübt habe. Henry Hurst war keiner von denen, welche an Gott glauben, aber von dieser Stunde an, glaubte er an den Teufel, welcher ihm zu dem Verbrechen geholfen haben mußte.

Er war frühe aufgestanden und hatte die Taverne verlassen, es war ihm unmöglich jetzt schon nach Hause zu gehen. „Nur jetzt noch nicht" dachte er in seinem Innern, er mußte zuvor nachdenken, und sich seine Handlungsweise zurecht legen, ehe er die bekannten Räume wieder betrat, und so wandte er der Stadt wieder den Rücken und bog die Greenwichstraße ein, um sich in deren Park zu verlieren. Er ging rasch wie ein Mann, welcher viel Geschäfte hat, aber er konnte keinen Gedanken festhalten. Bilder entstanden vor seiner Phantasie, eines nach dem andern um wieder in Luft zu verschwinden, doch es unterhielt ihn und er nahm sich vor, dieselben zu malen, und dann dachte er daran, daß er viel, viel zu thun habe, und daß dieß der beste Schutz vor den bösen Gedanken sei, und plötzlich entstand wieder ein Bild vor seinen Augen und dieses wollte sich nicht vertreiben lassen. Er sah die weite grüne See und darauf schwamm langsam der Leichnam eines

Weibes mit blassen entstellten Zügen und wunderbar goldenem Haare, und die Sonne schien hell darauf, und die Wellen tanzten um sie herum, während Seevögel ihre Fahrt begleiteten, und Alles war still, kein menschlicher Laut zu vernehmen, aber er dachte erleichtert bei sich, kein Mensch wird etwas anderes denken, als daß sie beim Baden verunglückte.

„Ich wollte sie ja auch gar nicht umbringen" sagte er entschuldigend zu sich selbst, „ihr „Nein" hat meinen Zorn hervorgerufen, und es stieg ein Gefühl des Hasses in mir auf, welches unbezwinglich war, und die That geschehen machte." Und dann nach solchen Gedanken, sah er wieder die grünblauen Wogen und das finstere Gesicht auf seinen Wellen fortgetragen, und ein Krampf erfaßte sein Herz und er fühlte, daß er unter Menschen gehen müsse, wenn er seine Verstandeskräfte behalten wolle.

Das Wasser fiel rasch und die Boote kehrten mit der Leiche, den Leidtragenden und den Neugierigen zurück, welche das tragische Schauspiel herbeigelockt hatte. Unter der Menschen-Gruppe entdeckte man einen ernsten grauhaarigen Herrn, welcher sich im rothen Hause nach Alice erkundigt hatte, und hierher gewiesen worden war, er stand unter den weinenden Frauen, welche die Ankunft des Bootes erwarteten, und war in einem solchen Zustand von Angst und Schrecken, daß man einen nahen Verwandten der Todten in ihm vermuthete. Es war Hugh Gaynor, welcher nach der Verlassenen hatte sehen wollen, und jetzt nur einen Gedanken fassen konnte, „Zu spät, zu spät." —

Seine ganze Gestalt erzitterte vor innerer Bewegung als sie die todte Gestalt auf die Düne legten, er das Tuch, welches ihr Gesicht bedeckte, aufhob und er die von Angst verzerrten Züge, die offenen starrblickenden Augen, und die blauen geschwollenen Lippen erblickte, er sank auf die Kniee und sprach ein Gebet, welches die ihn umgebende Menge andächtig nachsprach, dann wollte er die Augen schließen, diese Augen, deren unschuldiger Strahl ihn in Alicens Kindheit so oft angelächelt hatte, aber er vermochte es nicht, und der alte Bourton berührte ehrerbietig seine Schulter und bat ihn mit in sein Haus zu kommen, um seinem armen verlassenen Kinde Trost zuzusprechen. Der Geistliche folgte dieser Pflicht und fand die kleine hülflose Maggie auf ihrem Stuhle, das Haupt

mit einem Tuche bedeckt, leise schluchzend, während ihr armer Körper convulsivisch erzitterte. Auf alle Trosteswortе der sie umgebenden Frauen, erwiederte sie nur das eine Wort: „Ich hörte ihren Hülferuf und konnte ihr nicht helfen.

Es war eine Unmöglichkeit die Kleine zu bereden, ihr Lager aufzusuchen, sie setzte all' diesen Bemühungen, ruhigen aber festen Widerstand entgegen. Der Geistliche rückte die Holzbank an des Kindes Stuhl, setzte sich darauf und ihre Hand erfassend, bat er sie, ihm Alles mitzutheilen, was sie über die Ereignisse dieses Morgens wußte. Diese Bitte hatte die beste Wirkung. Maggie bezwang ihren Schmerz und erzählte dem Fremden von der Ankunft von Alicens Gatten, von seiner Unterredung mit ihr und Jane und von den zwei entsetzlichen Hülferufen, welche sie von Green Island herüber, vernommen hatte, und sie versprach Hugh Gaynor ihre jetzige Aussage ohne jegliche Furcht auch vor dem Gerichte zu wiederholen. Trotz der Angst und des Kummers, welcher Maggie's Seelenkräfte paralisirt hatte, erkannte der Geistliche die ungewöhnliche Begabung des Kindes, welche Alice schon früher erkannt hatte, und er beschloß mit der Einwilligung des Vaters, die Kleine später mit sich nach London zu holen, und ihr eine sorgsame ärztliche Behandlung und geistige Ausbildung angedeihen zu lassen, um sie für all die Liebe und Anhänglichkeit zu belohnen, welche sie der theuren Verstorbenen gewidmet hatte. Und jetzt wo unsere traurige Erzählung dem Ausgang nahe ist, wollen wir den Begebenheiten vorgreifen und von Maggie berichten, daß sie alle Pläne ihres Adoptiv-Vaters auf's Glänzendste belohnte, indem sie der Trost und die Stütze seiner ferneren Jahre wurde. Da ihr eigener Vater, bald nach den letzterwähnten Ereignissen starb, ward sie Hugh Gaynors geliebtes Kind. Geschickte Londoner Aerzte hatten ihren Fuß bis auf eine kleine Lahmheit glücklich geheilt, und sie war ein schönes und sinniges Mädchen geworden, aber das Schicksal Alicen's hatte einen trüben Schatten auf ihr Leben geworfen, sie fühlte einen Abscheu vor der Ehe, nachdem ihr der Geistliche in späteren Jahren Aufklärung über die tragischen Begebenheiten gegeben, und trotzdem, daß sich mehrere tüchtige Männer um ihre Hand bewarben, schlug sie dieselben aus, und blieb bei ihrem Pflegevater. Ihre reiche Begabung, ihre glänzende Phantasie aber, hatte sie auf das richtige Gebiet gelenkt, sie wurde Schriftstellerin und ist in dem Lande, wo hervorragende

Talente nicht eben selten sind, eine der Ersten und Gefeiertsten ihres Geschlechts. —

Doch wir sind unserer Erzählung vorausgeeilt und wollen noch berichten, daß die ernsten Pflichten, welche Hugh Gaynor an diesem Tage auszuüben hatte, seine Nächte schlaflos machte, während der Mörder fest und tief eingeschlafen war. Die Richter und die Leichenschauer waren versammelt, sie hörten des Kindes Aussage und die der Dienerin, sie sahen die Leiche und ihr Verdikt lautete einstimmig, daß Horace Holmes als der Mörder seiner Gattin zu verhaften sei.

Nachdem Hugh Gaynor die Leiche der armen Gemordeten fortgeführt, und sie an ihrem Lieblingsplatze an der Kirchhofsmauer, neben ihrer Mutter begraben hatte, da wo die Sonne durch die dichten Zweige des Eschenbaums ihre sanften Strahlen auf die mit Blumen bedeckte Stätte sandte, an welchen das arme Opfer ihre mädchenhaften Träume geträumt, und ihre süßesten Stunden verlebt hatte, blieb ihm noch eine große Pflicht übrig, die, den Mörder zu entdecken, und zu diesem Zwecke fuhr er nach London und theilte Mr. Haviland und Frank Burdett die Erlebnisse der letzten Tage mit.

Henry Hurst war in seiner Behausung mit kranken Gedanken und heftiger Aufregung erwacht, als er angezogen war, und gefrühstückt hatte, war es spät geworden, mit scheuem Blicke sah er nach den Morgenzeitungen, endlich entschloß er sich, dieselben in die Hand zu nehmen, es stand aber nichts darin von dem plötzlich beim Baden erfolgten Tod einer Dame auf Carbury, er athmete tief auf, las das Billet, welches Julia ihm einige Tage vorher gesendet hatte, ein schwacher Schimmer der Freude überflog seine verfinsterten Züge, als er hinzugehen beschloß. —

Einige Minuten, nachdem er seine Wohnung verlassen, kamen zwei Herren, welche nach ihm fragten, und sehr betreten waren, ihn nicht zu finden, sie baten, in sein Zimmer geführt zu werden um dort einige Zeilen zu hinterlassen; auf dem Tische lag das Billet von Mrs. Haviland. Der Eine davon las es, „gehen wir nach diesem Hause,“ sagte er zu dem Gefährten, „dort werden wir ihn finden,“ und sie folgten denselben Weg, welchen Henry eine

Viertelstunde vorher genommen, aber sie traten nicht in das Haus, sondern gingen vor demselben auf und ab, und warteten.

Henry Hurst betrat Mr. Haviland's Wohnung; die Dame war zu Hause, aber noch in ihrem Ankleidezimmer, Mr. Holmes wurde gebeten, in den Salon zu gehen, und die Lady zu erwarten. Als Henry diesen mit Teppichen bedeckten Raum betreten hatte, wurde die Thür vom Diener leise geschlossen und er sah sich in dem eleganten Salon allein, doch aus dem anstoßenden Boudoir vernahm er ein leises Flüstern, und in der Meinung, Mrs. Haviland sei darin, trat er näher und lüftete die Portiere. Der weiche Teppich dämpfte seinen Schritt, auch wandten die beiden Personen, welche in dem Boudoir saßen, dem Beschauer den Rücken, und waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf die Außenwelt zu achten. Wäre es das Haupt der Meduse gewesen, was er hier erblickte, Henry Hurst's Züge hätten nicht entsetzter, nicht verzerrter aussehen können, als sie eben thaten, und doch war es ein lieblicher Anblick, der dem ruhigen Beschauer hier zu Theil wurde. Auf dem Sopha, wo für gewöhnlich Mrs. Haviland saß, befand sich ein Herr und eine Dame, letztere hatte ihr Köpfchen auf der Schulter des Mannes liegen, und schaute ihn liebevoll und schelmisch an; Henry erkannte in dem jungen Mädchen Madeleine Burdett, der Herr, ein hübscher, offenblickender junger Mensch, hatte seinen Arm um das anmuthige Wesen an seiner Seite geschlungen, und blickte mit dem ganzen Stolz eines beglückten Liebhabers in die strahlenden Augen, welche ihm vom Glück des Wiedersehens sprachen.

Henry Hurst krallte in ohnmächtiger Verzweiflung seine Hände ineinander, daß das Blut die feinen Handschuhe benetzte, er glaubte, daß ein böser Traum seinen Spuk mit ihm getrieben, wieder raffte er die Portiere zurück, und hörte, wie Madeleine Burdett zu dem Geliebten sagte: „Wie abscheulich ist es, wenn die Leute über erste Liebe zu lachen vermögen, sie ist das Heiligste und Beständigste, was es im Leben zu geben pflegt, ich fühle das an dem glückseligen Gefühl, welches mich durchströmt, wie hätte ich je einem Andern, als Dir gehören können!"

„Es ist mehr als abscheulich, es ist Gotteslästerung," sagte der Liebhaber, indem er seine Lippen entzückt auf ihren braunen Haaren haften ließ. —

Henry Hurst trat ungesehen und ungehört zurück und verließ den Salon. Auf einer Sammetbank im Vorplatze mußte er

sich niederlassen, denn er fühlte ein eigenes Zittern seiner Glieder, es sauste in seinen Ohren, und die Sinne begannen ihm zu schwinden. Als er sich ein wenig erholt, ging er mit wankenden Knien die Treppe hinunter; diesmal war kein gepuderter Diener im Vestibül, sondern Madeleinens kleiner Page befand sich dort, und Henry vermochte ruhig zu fragen: „Wer ist der Herr, welcher sich mit Miß Burdett im Boudoir befindet?"

„Mr. Werner Bingham, Sir, er ist eben erst aus Rußland zurückgekommen."

„Sage, es sei mir unmöglich, noch länger zu warten, ich würde wieder kommen," erwiderte der Maler; der Diener öffnete das Thor und Henry Hurst stand auf der menschenbevölkerten Straße, aber er sah nichts von ihnen, und vermochte auch keinen klaren Gedanken zu fassen, vor seinen Augen wogten die grünen Wellen der See, und darauf lag ausgestreckt eine Leiche mit goldenem Haare deren weitgeöffnete Augen ihn drohend anblickten und verfolgten! —

An der Ecke des Squares hielt ein Cab, zwei Herren gingen wartend auf und ab. Als Henry herbeikam, kreuzten die Beiden die Straße und sahen ihn an. Er blickte geistesabwesend vor sich hin, und war gerade daran, an ihnen vorüber zu gehen, als der Eine derselben, ein grauhaariger, würdiger Gentleman, den Arm ausstreckte und sagte: „Dieß ist unser Mann!" —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es nahet der Tod.

Stefan Haviland war Geschäfte halber einige Tage auf sein Gut gegangen; zuerst hatte er noch mehrere Aerzte zusammengerufen, um eine Consultation wegen seiner kranken Gattin zu halten, und obgleich er ein großer Verächter des Reisens war, so würde er überall hingegangen sein, um Julia eine Erleichterung

ihrer Krankheit zu gewähren, allein die Aerzte kamen alle in dem Ausspruche überein, daß das Uebel der Lady ein Nervenleiden, und Ruhe ihr hauptsächlichstes Bedürfniß sei. Dieser Ausspruch von Autoritäten entlockte Julia's Lippen ein sceptisches Lächeln, und „Euer Wissen ist Stückwerk," dachte sie dabei in ihrem Herzen, bei sich aber beschloß sie, ihr Haus zu bestellen, und, energisch und fest, wie sie stets gewesen, sah sie der Zukunft in's Auge.

Nachdem die Lady diesen Morgen ihr Toilette beendet, befahl sie, Mr. Holmes zu ihr zu führen. Als der Diener ihr meldete, daß der Maler schon wieder fortgeeilt sei, war sie natürlich erstaunt und fragte, wer noch im Salon gewesen sei?

Miß Burdett und Mr. Werner Bingham," war die Antwort, und aus dieser konnte sich die Lady Henry's Flucht enträthseln. Als Madeleine kam, fragte sie dieselbe ebenfalls nach dem Maler, doch diese hatte nichts gesehen und gehört.

„Es trifft sich recht unglücklich," sagte Mrs. Haviland, daß er auf solche Weise Deine Verlobung erfahren mußte, ich hatte den Armen vorbereiten wollen, denn ich nehme Interesse an ihm, und obgleich ich nichts weniger als romantisch gesinnt bin, so kann mich sein Gemüthszustand recht betrüben."

„O, Tante," sagte Madeleine mit dem hübschen Erröthen, welches sie jetzt so oft befiel, „Du wirst Dich hoffentlich getäuscht haben, kann es nicht ein Mißverständniß sein? Du wirst mein Betragen gegen Mr. Holmes doch nicht tadelnswerth finden?"

„Nicht im Geringsten," sagte Julie, „denn ich kenne Dich zu gut, allein eben so möglich ist, daß der junge Mann durch die Bevorzugung, welche Du ihm als Künstler spendetest, die richtige Schätzung seiner Person verloren hat! Es ist deßhalb eine harte Lection für ihn und er dauert mich sehr! Hätte ich ihn früher sprechen können, so wäre es mir vielleicht gelungen, ihm diese Beschämung seiner verletzten Eitelkeit zu ersparen." —

Spät am Nachmittag, als Madeleine mit ihrem Vater ausgegangen, und Werner dieselben aufsuchen wollte, saß Lady Haviland allein in ihrem Boudoir, und wurde durch die Erscheinung Burdetts aufgeschreckt, welcher mit allen Zeichen tiefer Erregung bei ihr eintrat.

„Um Gotteswillen, Frank!" rief sie bei seinem Erscheinen aus, „was ist geschehen? Ist Madeleine?" —

„Madeleinen ist gar nichts geschehen, und auch Stefan nichts,

es trifft nicht unsere Familie, Julia, aber Gaynor ist in der Bibliothek, und in einem Zustande der größten Aufregung!“

„Ich will zu ihm gehen!“ sagte die Lady, allein sie fühlte eine Art Schwäche, welche sie oftmals bei plötzlichem Schrecken überfiel, sie konnte ihre Füße nicht bewegen, und sank kraftlos in die Kissen zurück.

„Beruhige Dich, um's Himmelswillen,“ sagte ihr Schwager, „ich fühle, daß ich Unrecht handelte, Dich so zu erschrecken, aber Gaynor hat mich angesteckt! Es betrifft das Mädchen, welches Dich und Madeleine so interessirte, sie war an einen Elenden verheirathet, welcher sie nach allem Anscheine ermordet hat!“

„Doch nicht Alice Wood?“

„Ja, das ist der Name, und Gaynor hat dieß Alles entdeckt, und nun findet es sich, daß Du, theure Schwägerin, auch dabei betheiligt bist.“ —

„Ich?“ fragte Julia, „in welcher Art, doch nicht wegen des Briefes, den ich vor einigen Tagen für Gaynor erhielt, hier“ — sie öffnete eine Cassette — „ist er, ich konnte ihm denselben unmöglich zusenden, da ich seine Adresse nicht kannte.“

Burdett erhob sich rasch, „ich will Hugh den Brief übergeben, vielleicht bringt derselbe Licht in die Sache, das Uebrige mag er Dir selbst erzählen.“

Er ging hinüber in die Bibliothek und fand den Geistlichen, das graue Haupt mit der Hand gestützt, am Kamine lehnen, tiefer Kummer lag auf seinen Zügen; als er den Brief unter großer innerer Erregung gelesen hatte, forderte er Burdett auf, mit ihm zu der Lady zu gehen. Nach seinem Eintritt, noch ehe er ein anderes Wort sprechen konnte, rief Julia aus:

„Was ist's mit Alice Wood, was ist ihr geschehen?“

„Sie ist todt!“ antwortete der Geistliche, „und der Brief ward von ihr in der Ahnung einer nahen Gefahr geschrieben, sie spricht darin auch in der liebevollsten Weise von Ihnen und Madeleinen, leider kam ich zu spät.“ — Dann erzählte er ihr ausführlich, wie er Alles gefunden, die Aussage der Magd und des lahmen Kindes, und schloß seine Mittheilung, daß auch der Mörder entdeckt und verhaftet sei.

„Und wer ist der Unmensch, der dieses liebliche Geschöpf so entsetzlich opferte?“

„Leider ist es Jemand, den Sie kennen, theuerste Julia, und darum sagte ich, daß die Sache auch Sie anginge, es ist der junge

Maler, welcher Ihr Haus so oft besuchte, wie Burdett mir sagte, Mr. Holmes.

Julia Haviland stieß einen Schrei aus, und streckte ihre Hand wie beschwörend Hugh Gaynor entgegen; er ergriff dieselbe, und fühlte, wie ein heftiges Zittern ihren ganzen Körper erschütterte, aber er konnte sein Wort nicht zurücknehmen. Er las ihr Alicens Brief vor, worin dieselbe Alles erzählte, was sich in ihrem armen Leben ereignet, und was sie jetzt beängstige, sie sagte, daß ihr Gatte, Horace Holmes, eine Trennung beantrage, in welche sie nie willigen werde, weil sie ihre Rechte für heilig halte, und bat den Geistlichen, zu ihr nach Carbury zu kommen, um ihr in diesem Kampfe beizustehen. Thränen erstickten die letzten Worte des Vorlesers, und Hugh Gaynor konnte sich nicht trösten, zu spät gekommen zu sein.

„Aber Mr. Holmes kann unmöglich der Mörder sein!“ rief Julia aus, „leider weiß ich, daß er eine andere Leidenschaft hatte, und er mochte die Trennung wünschen. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß er Madeleinen liebte, allein ein Mörder kann dieser Mann nicht sein!“

„Und doch ist er einer,“ entgegnete der Geistliche ernst, „es gelang mir heute früh, ihn verhaften zu lassen, er schien nicht unvorbereitet, und obwohl er kein Geständniß machte, so fragte er auch nicht mit einem einzigen Worte nach der Ursache seiner Gefangennahme. Ist dieß nicht Schuldbewußtsein genug?“

Hugh Gaynor war lange entfernt gewesen, und hatte keine Ahnung von Julia's verschlimmertem Gesundheitszustande, jetzt aber, mitten in seiner eigenen Erregung, fiel ihm die der Lady auf, welche stets nur mit der größten Kaltblütigkeit handeln und reden zu sehen, er gewöhnt war; zum erstenmale blickte er voll in ihr Gesicht, und fand sie furchtbar verändert, er erschrak und bereute, die Erzählung gemacht zu haben, aber dann dachte er, daß er nicht anders habe handeln können, Julia mußte die Sache wissen, denn es war mehr als möglich, daß sie selbst wegen derselben bei Gericht aussagen mußte.

Burdett trat eben ein und sagte, daß Madeleine und Werner Bingham eintreten möchten.

„Nicht jetzt, nicht jetzt,“ rief Lady Haviland „das arme Mädchen soll nichts davon erfahren,“ dann als Burdett hinaus gegangen war, setzte sie sich, wenn auch zitternd, wieder auf, und suchte ihre Stimme möglichst ruhig zu halten, als sie den Geistli-

chen fragte: „Hugh" sie hatte ihn seit zwanzig Jahren nicht mehr so genannt „kennen Sie die Lebensgeschichte dieses Mannes?"

„Nicht das Geringste," entgegnete der Geistliche, „aber ich weiß, daß es einen Mann gibt, welcher alle seine Verhältnisse kennt. Holmes ist nur ein nom de guerre wie ihn Künstler oft anzunehmen pflegen. Der junge Mann heißt eigentlich Henry Hurst und Mr. Eliot Foster ist sein Vormund gewesen, indessen schien er ihm schon damals" — — —

Gaynor stockte, denn ein unbeschreibliches Etwas in Julia's Zügen erschreckte ihn tödtlich, er öffnete die Arme um sie aufzufangen, sie rang ihre Hände in furchtbar wahnsinniger Weise und rief: „Stefan! Stefan!"

„Er ist ja nicht hier," entgegnete der Geistliche tief erschüttert, „o Julia wie kann Sie der Bericht über einen fremden Menschen so aufregen, um Gott sie sind krank." —

Julia Haviland wandte ihr Gesicht ihm zu, starrte ihn mit einem Blicke an, welcher alles Entsetzen ihres Herzens aussprach, und rief aus: „Henry Hurst ist mein Sohn! mein Sohn!"

Als die in Eile zusammengerufenen Größen der Wissenschaft ihr Urtheil über Mrs. Havilands Gesundheit abgaben, sagten sie dem Gatten mit seltener Einigkeit, daß ein hoher Grad von Nerven-Erregung bei der geringsten neuen Erschütterung, einen Schlag und Lähmung befürchten lasse, die Kranke sei also vor allen äußern Eindrücken zu bewahren und so wurde sie auch mit einer Sorgsamkeit behütet und bewacht, welche sie gerade zur Verzweiflung brachte. Eines Tages jedoch gelang es ihr auf ihr inständiges Bitten, ihren Gatten dazu zu bewegen, Hugh Gaynor zu ihr zu lassen, den Trost eines Seelenarztes konnte er ihr nicht versagen, zudem kannte er des Geistlichen Sanftmuth und milde Weise. Als Julia sich mit ihm allein sah, ergriff sie seine Hand. „Sie haben mich einst geliebt, Gaynor," sagte sie rasch und heftig, wie Kranke zu thun pflegen, „und ich zog Ihnen einen Unwürdigen vor, welcher mein Leben entehrte, denn die Gattin eines Missethäters zu sein, ist eine Entehrung. Sie waren mit mir am Todtenbette des Verbrechers und Sie glaubten, da ich Ihnen später eine falsche Mittheilung gemacht, mein Kind sei todt und der Name Wallace mit demselben begraben, da Julia Feyton diesen Namen ablegte,

und Mrs. Haviland wurde. Dem ist nicht so, mein Sohn lebt, es ist jener Henry Hurst, welcher die unselige Neigung zum Verbrechen von seinem Vater geerbt zu haben scheint. Möglich, daß die Liebe und Treue einer Mutter ihn vor diesem Pfade bewahrt hätte, ich aber habe ihn verläugnet, um eine gute Parthie zu machen, und weil ich den Sohn jenes Mannes haßte, welcher aus einem reinen braven Mädchen, denn das war ich doch Hugh, die Gattin eines gemeinen Fälschers machte. Jetzt aber, wo ich, ich fühle es, am Ende meiner Tage bin, muß ich meinen Sohne wiedersehen, es koste was es wolle, selbst Stefan kann mir, einer Sterbenden, diese Forderung nicht abschlagen. Halb gelähmt, gefesselt wie ich bin, könnte ich nicht ohne großes Aufsehen zu erregen, in das Gefängniß gelangen. Der Name meines Gatten aber muß geschont werden, seien Sie der Vermittler zwischen ihm und mir, seien Sie auch der, zwischen mir und meinem Sohne, und theilen Sie ihm den Wunsch mit, ihn noch einmal im Leben zu sehen, er hat das trotzige wilde Herz seines Vaters, aber ich weiß, er wird doch kommen, auch bin ich sicher, daß Sie, der sein ganzes Leben der Armuth und der Verbrecherwelt geweiht hat, die Macht bei den Gerichten besitzen, daß Henry Ihnen für eine Stunde anvertraut wird. Lassen Sie es noch diese Nacht sein, denn ich fühle mein Leben mit jeder Sekunde schwinden, ich hörte den Ausspruch der Aerzte, so leise sie auch sprachen, er ist mir auch vollkommen gleichgültig, nur muß ich meinen Sohn vorher gesprochen haben, ehe die Lähmung eintritt. Gehen Sie jetzt Hugh, reden Sie mit Stefan und der Himmel segne Sie."

Mit wankenden Knieen schritt der Geistliche hinaus. „Welch' großes stolze Herz ist da im Brechen," dachte er für sich. „Sie hat gesündigt, aber sie büßt, und mit welcher Energie betritt diese Frau die dunkle Schwelle, welcher Alle mit bangender Furcht nahen und nur zögernd den verhüllenden Schleier heben, welcher unsere Zukunft verbirgt. Sie aber hebt ihn mit fester Hand hinweg und blickt gefaßt dem Tode entgegen." —

Stefan Haviland war unschwer zu vermögen den Wunsch seiner Gattin zu erfüllen, ja er hätte mit noch größeren Opfern seines Stolzes deren Beruhigung erkauft. Auch bei den betreffenden Gerichtspersonen ging Alles nach Wunsch. Hugh Gaynor war eine zu bekannte Persönlichkeit, als daß man nicht, um solcher Ursache willen, ihm den Verbrecher auf eine Stunde anvertraute. Er nannte keinen Namen, er sagte einfach, daß eine sterbende

Mutter ihren Sohn zu sehen wünsche, und daß er für den Gefangenen stehen würde. Das Schwerste, nämlich den Maler zum Besuche seiner Mutter zu bewegen, war Gaynor's letztes Geschäft. Er fand Henry Hurst noch in derselben zerstreuten Art, als wie ihn der Detektive verhaftet hatte, es war immer, als ob er etwas vor sich sehe, was seine ganze Aufmerksamkeit ablenke, mit dieser Miene blickte er auch den Geistlichen an, und schien nicht zu begreifen, warum dieser gekommen sei, bis er seinen Namen nannte und sich als Alicens alten Freund und Beschützer zu erkennen gab, dann fuhr er zusammen und rief: „Warum habt ihr sie nicht begraben? Nun martert sie mich mit ihrem Anblick und läßt mich nicht zur Ruhe kommen." „Sie ist begraben mein Sohn." entgegnete der würdige Geistliche. „Alice ist bei ihrer Mutter gebettet, an der Kirchenmauer, wo ihr so oft zusammen gespielt habt." Der Ungküchliche stieß einen Schrei aus und fiel ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu sich gekommen, sagte ihm Gaynor, daß seine kranke Mutter nach ihm verlange, und enthüllte ihm die Ursachen, warum dieselbe dem Anwalt, die Fürsorge für ihn anvertraut, er sagte ihm auch, daß er am Todesbette seines Vaters gestanden und die letzten Gebete mit demselben gesprochen hätte. Henry Hurst war zerschmettert. Wohin waren seine stolzen Träume, wohin seine glänzenden Aussichten. Er war der Sohn eines Verbrechers, war selbst ein Mörder geworden, und klagte in wahnsinnigem Zorne den Himmel an, der ihn mit diesem Ehrgeiz im Herzen, auf die unterste Stufe der Menschheit geworfen hatte, er verwünschte die Mutter, die ihn geboren und herzlos genug gewesen war, ihr Kind zu verstoßen. „Zu eben dieser Mutter," so lautete der milde Zuspruch des Geistlichen, wollte derselbe ihn führen sie sollten sich gegenseitig verzeihen, was sie an einander verschuldet hatten. Es war ja eben jene Frau, für welche er stets Sympathie gefühlt, seine Mutter war Lady Haviland. —

Zum ersten Male schien eine Art von Rührung Henry's harte Züge zu beleben, als er dieß vernahm. So hatte ihn die Stimme der Natur nicht ganz betrogen, zu Lady Haviland hatte ihn ein mächtiges Band gezogen, aber als Verbrecher das Haus betreten, wo Madeleine weilte, Nimmermehr! Der Geistliche stellte ihm nun vor, daß keine Seele im Hause ihn bemerken würde, als der Diener, welche ihn einlasse, daß Alles vorbereitet sei, und daß seiner Mutter Gesundheit, das Aergste fürchten lasse. Dieß über-

wog und er gab seine Zustimmung, seine Mutter aufsuchen zu wollen. —

Es war beinahe Mitternacht als Gaynor mit seinem Begleiter Haviland House erreichten. Der Wächter blieb im Wagen zurück, den Ankommenden wurde von dem alten Diener des Hauses die Thüre geöffnet. Der Geistliche ergriff die Hand des Malers, und führte denselben leise die Treppe hinauf in Julia's Gemächer, sie traten ein, und nachdem Gaynor den verirrten Sohn an das Lager der Mutter geleitet, trat er in das Nebenzimmer und ließ beide allein. Was Mutter und Sohn mit einander in dieser letzten Stunde besprochen haben, hat Niemand erfahren, der Geistliche vernahm nur unterdrückte Ausrufe, ein wildes Schluchzen und die immer leiser werdende Stimme Julia's, welche wie die einer Sterbenden lautete. Als die ausbedungene Stunde vorüber war, öffnete Hugh Gaynor die Thüre, er fand den Sohn am Lager der Mutter knieen und sagte sanft und schonend, daß die Zeit der Trennung gekommen sei. Die Lady legte ihre müden Arme um den Hals des Sohnes, „verzeih", scholl es von beider Lippen. Der Geistliche löste die leichte Fessel die den Hals Henry's umschlungen hatte, die Arme fielen wie leblos zurück, er nahm Henry's Hand und zog ihn aus dem Krankenzimmer. Im Nebenzimmer lauschte er einen Moment an der halbgeöffneten Thüre ob der Corridor leer sei, er war es, und als er sich nach Henry Hurst umwandte, sah er wie dieser einen Gegenstand, welcher auf dem Tische lag, an seiner Brust verbarg. „Ein Andenken an die Mutter" dachte der Pfarrer und zog den jungen Mann rasch über die Gänge, die Treppe hinunter in's Vestibul, wo der Diener harrend stand und das Thor öffnete. Gaynor stieg mit ein, und geleitete den ihm Anvertrauten wieder bis an die Thüre des Gefängnisses, dann erst suchte er, nach den vielen und heftigen Eindrücken der letzten Tage sein stilles Lager auf. Allein schon in der Frühe des nächsten Morgens erschien eine Botschaft von Stefan Haviland, nebst dessen Wagen. Die Lady fühlte sich sehr schlimm und wünsche den Geistlichen noch zu sehen.

Ehe er bei Julia eintreten wollte, fand er Stefan verstört und gebrochen, seiner auf dem Corridore harrend, es war nicht mehr der alte Stefan Haviland mit dem Bewußtsein seiner Familientraditionen und seiner Würde, sondern ein alter gebrochener Mann. „Dank Dir, mein alter treuer Freund," sagte er zu Gaynor, „Du hast ihrer Seele Frieden gegeben, aber ihr Körper ist

unrettbar verloren, die Ereignisse dieser Nacht haben Glieder und Stimme gelähmt. Wir wollen Gott bitten, daß er sie bald erlösen wird. Seine Stimme bebte vor innerer Bewegung, er fühlte, daß mit dieser Frau der Halt seines Lebens dahin war.

Gaynor trat an das Krankenbett, an welchem Madeleine auf derselben Stelle kniete, an welcher Henry Hurst diese Nacht seine Mutter um Verzeihung angefleht, sie bedeckte die matte Hand der Tante mit ihren Thränen und Küssen. Julia, welche unbeweglich dalag, sah mit ihren großen noch immer schönen Augen den Geistlichen an, er legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß Niemand etwas erfahren habe, dann trat er an das Lager, uud bat in einem brünstigen Gebete den „Vater im Himmel" um Vergebung für alle Irrgeleitete, für Alle die wissentlich oder unwissentlich gesündigt hatten, er bat um Heilung aller kranken Herzen und um Rettung der Seelen, und unter den Klängen seiner milden Stimme und seines tröstenden Wortes, hauchte Julia Haviland ihren letzten Seufzer aus. Der Tod kam so unmerklich, daß selbst Madeleine es nicht merkte, bis der Geistliche, gewöhnt an Todesbetten zu stehen, sie sanft hinweg führte. Er und Stefan blieben noch zurück. Letzterer starrte, wie Jemand der den ganzen Umfang des Geschehenen noch nicht begreifen kann, auf die leblose Form, auf das bleiche Gesicht, welches jetzt in tiefster Ruhe vor ihm lag, sein Eigenes war eben so todesblaß, aber nicht so friedvoll. Es zog wie eine Art innere Erleuchtung durch die Seele des stolzen Mannes, daß er nicht seine Pflicht gethan, indem er Julia erlaubte das Kind ihres ersten Mannes, und wenn es auch das eines Verbrechers gewesen, zu verläugnen und zu verstoßen. Der milde Verkündiger des Wortes Gottes, welcher jetzt neben ihm stand, hatte seine Hand erfaßt, und machte ihn mit sanftem Ernste darauf aufmerksam, daß die Größe eines äußerlich unbefleckten Namens, nichts ist gegen das Gefühl erfüllter Pflicht und wahrer Menschenliebe. Dann, als er das in Selbstsucht verhärtete Herz, erweicht und innerlich gedemüthigt sah, führte er den kummervollen Mann liebevoll hinweg zu Madeleine und Burdett, die wenn möglich, seinen Schmerz um die Verlorene noch in erhöhtem Grade fühlten und theilten.

Der Geistliche, nachdem er die Sorge um den todten Körper den dienenden Frauen überlassen, theilte mit, daß er bald wiederkommen werde, um bis Julia begraben, die Zeit in stillem Gebete zuzubringen, jetzt rufe ihn ein wichtiges Geschäft. —

Er eilte in das Gefängniß um Henry den so rasch erfolgten Tod seiner Mutter mitzutheilen, und traf den Inspektor und Wärter in großer Bestürzung. Als Letztere diesen Morgen in des Gefangenen Zelle trat, fand er denselben in seinem Blute schwimmend und todt, er hatte sich ein Messer in das Herz gestoßen. Gerichtspersonen waren anwesend um das Ereigniß zu constatiren. Gaynor betrachtete mit Schauder das blutige Werkzeug, welches den Unglücklichen so rasch vom Leben befreit hatte, es war ein indischer Dolch, eine der vielen Seltenheiten, welche Haviland von seinem dortigen Aufenthalte mitgebracht und Julia geschenkt hatte, er hatte auf dem Tische gelegen und der Geistliche konnte sich wohl des Momentes erinnern, wo ihn Henry zu sich gesteckt haben mußte. — Auf dem Kirchhofe des Gefängnisses ruht nun der Körper Henry Hurst's, unter Verbrechern, während Julia Haviland in dem prächtigen Mausoleum der Familie, ihre letzte Stätte fand. Bei Beiden überwucherten die Verstandeskräfte blinde Leidenschaft, bei dem Einen, kalte Berechnung, bei der Andern, die natürlichen Gefühle des Herzens und Gemüths, und doch blieb Lady Havilands Andenken hoch geachtet und geliebt bei den Ihren. Stefan war, von der Stunde ihres Verlustes an, ein gebrochener Mann, alle Zusprachen seiner Schwester vermochte nicht ihn wieder aufzurichten. Auf Burdetts leichtlebigem Herzen lag ein dunkler Schatten seit er die Schwägerin verloren, auch den Geistlichen ergriff eine sanfte Wehmuth, wenn er der Verlorenen gedachte. Madeleine lehrte ihrem Sohne das erste Gebet an Julia's Grabe. So glücklich sie auch mit Werner Bingham wurde, sie konnte die mütterliche Freundin nie vergessen. Der Einzige welcher ihrer nur mit stillem Grolle gedachte, war Mr. Eliot Foster, der in irgend einem kleinen Winkel Englands, ein verdrießliches, und verblaßtes altes Hagestolzenleben, mit seinen Katzen, und einer Haushälterin, die nicht weniger tückisch war, verlebte.

Ende.

Schwaighofer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dungern, Julie

Kartenhäuser Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Julie Dungern

Ludwigshafen a. Rh. 1875

P.o.angl. 96 uv
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11319088-1